Der Student in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
vorgelegt von

Kurt Lange.

Promotion: 24. Mai 1930.

Breslau
1930

Spezialdruckerei für Dissertationen: Dr. H. Eschenhagen, Kdt.-Ges., Ohlau i. Schl.

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät der
Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Referent: Professor Dr. Dr. Paul Merker.

Korreferent: Geh.-Rat Professor Dr. Siebs.

Rigorosum: 27. November 1929.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern
in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546319_0116

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort.	1
Einleitung: Die studentische Literatur im 17. Jahrhundert. . . .	3
I. Kapitel: *Das Rokoko.*	5
1. Der erotisch-galante Roman	5
Polander, Lustige Studirstube 1703	10
Sarcander, Amor auf Universitäten 1710	12
Meletaon, Schauplatz der galanten Welt 1711	13
Telandrinus, Die Leipziger Landkutsche 1725	22
Florandus, Betrüglicher Courtesiespiegel 1714	23
Parthenophilus, Das bey Academien lebende Frauenzimmer 1719	23
Picander, Teutsche Schauspiele 1726	24
Sylvanus, Das verwöhnte Muttersöhngen 1728	26
Melissus, Die galante Salinde 1744	27
Besondere und lustige Erzehlungen 1745	34
2. Der pietistische Roman	37
Oleander, Unpartheyische Gedancken 1721	37
Reinwald, Academien- und Studentenspiegel 1720 . . .	39
3. Der pseudo-studentische Roman . . .	40
Celander, Der verliebte Studente 1709	40
Rayndemir, Der Raisonabl-Liebende Jurist 1739 . . .	41
Beninden, Academischer Roman 1741	42
II. Kapitel: *Empfindsamkeit und Aufklärung.*	43
Siegwart 1776	47
Lalala, Tralala 1782/84	50
Paul Bello 1785	51
Karl Blumenberg 1786	53
III. Kapitel: *Uebergang zum „Renommisten".*	54
Bretzner, Das Leben eines Lüderlichen 1790	55
Ders., Der Lüderliche 1789	56
Lenz, Der Hofmeister 1774	57
IV. Kapitel: *Der Renommist.*	59
Zachariä, Der Renommist 1743	59
Blaustrumpf, Vier poßirliche Gedichte 1746	62

(Schrader), Die Ritter und Riesen 1756 64
Fischer, Komische Burschiade 1781 65
Scherzhafte poetische Aufsätze 1790 65
Kortum, Jobsiade 1784 67
Burschiade in vier Gesängen 1797 68
(Hermes), Sophiens Reise 1776 68
(Cramer), Geschichte Karl Saalfelds 1782 70
Schlußwort: Ausblick auf die Romantik 71
Anmerkungen: 75
Anhang: 85
Quellenverzeichnis: 88

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit hat sich den Versuch zur Aufgabe gestellt darzulegen, welche Rolle der Student in der Literatur des 18. Jahrhunderts spielt und welche Wandlung er in der Darstellung dieser Zeit erfahren hat. So wertvolle Arbeiten über das Studentenleben auf kulturhistorischem Gebiet vorliegen[1], so fehlt bisher eine solche, die sich literarhistorisch mit dem Stoff auseinandergesetzt hätte[2]. Aus der Absicht, diese literaturgeschichtliche Lücke zwar nicht restlos auszufüllen, aber zum mindesten doch einmal aufzuzeigen, erklärt es sich, daß viele Einzelheiten, die für den Kultur- und Studentenhistoriker von Interesse wären und bis heute noch nicht verwertet sind, in dieser Arbeit unberücksichtigt bleiben mußten. Daß die literarhistorische Forschung bisher an der studentischen Literatur des 18. Jahrhunderts achtlos vorübergegangen ist, ist bedauerlich, denn, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, hat wenigstens im Anfang des Säculums diese Literaturgattung einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Lektüre der Bürgerwelt gehabt. Wird dieser Nachweis als gelungen anerkannt, so wird besonders der Studentenroman in der künftigen Auffassung und Behandlung der allgemeinen Romangeschichte die wichtige Gattung des erotisch-galanten Romans ausmachen[3], einer Romangattung, deren Bestehen man für Frankreich schon länger erkannt hat[4]. Mit diesem Hinweis auf den Studentenroman ist schon angedeutet, daß aus der ansehnlichen Anzahl von literarischen Erzeugnissen der Zeit nur die bedeutsamsten und ergiebigsten ausgewählt wurden, d. h. hauptsächlich Romane, denen gegenüber dramatische Werke und Versdichtungen in den Hintergrund treten mußten. Ich habe es mir versagen müssen, auf das Studentenlied einzugehen, da eine so weit gehende Betrachtung den Rahmen der Untersuchung überschritten hätte. Daher sind bekanntere Studentenlieder wie solche Christian Günthers oder Daniel Stoppens weder genannt noch behandelt. Die erwähnte Vorherrschaft des Romans

bedingte die Gliederung und erklärt den Versuch, die Studentenliteratur in die großen Gruppen der allgemeinen Romangeschichte der behandeltenZeit einzureihen: Rokoko (erotisch-galant) — Empfindsamkeit — Uebergang zum Genieroman — Sturm und Drang (hier: = renommistische Literatur). Wenn sich dabei hin und wieder einige Kreise überschneiden, so liegt das im Grunde an der Unzulänglichkeit jeder Schematisierung.

Einleitung.

Die studentische Literatur des 17. Jahrhunderts ist seit Erich Schmidts schon genannter[5] Arbeit und W. Fabricius' Herausgabe von Schochs „Comoedia vom Studentenleben"[6], was wenigstens die Studentenkomödie anlangt, näher bekannt. Beide weisen auf den Ursprung dieser Lustspiele aus den Schulkomödien hin, die sich mit besonderer Vorliebe biblische Stoffe und dabei wieder das Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Vorwurf nahmen[7]. E. Schmidt geht von Christoph Stymmels „Studentes,Comoedia de vita studiosorum" (1545) aus und zeigt, wie einzelne Motive bis ins 18. Jahrhundert hineinreichen. Ueber Wichgrev's „Cornelius Relegatus" (1. Druck 1602) und Schochs „Comoedia vom Studentenleben" (1657) bis hin zu Picanders „Academischen Schlendrian"[8] (1726) lassen sich manche übereinstimmende[9] Züge finden. Bei allen diesen Komödien sind es die ähnlichen Situationen, unter denen uns die „Helden" immer wieder vor Augen treten. Sehr oft führen sie schon auf der Schule ein ungezügeltes Leben, das sich in der freieren akademischen Luft in keiner Weise bessert. Und auch hier spielt, wie später immer noch, die Frau eine bedeutende Rolle. Es ist, genau wie noch im Anfang des folgenden Jahrhunderts (etwa bei Picander), ein obscöner, roher, oft sehr unanständiger Ton, „der sich in den allerniedrigsten Regionen des Witzes bewegt. Es ist kaum glaublich, daß diese plumpen Anzüglichkeiten den Beifall der ‚Spectatores', erlangen konnten, bei denen doch auch das zarte Geschlecht vertreten war — und doch ist dies zweifellos so gewesen"[10]. Freilich, einen wichtigen Bestandteil der Studentenkomödie des 17. Jahrhunderts finden wir im 18. nicht mehr, das ist die Schilderung der Deposition in den mannigfachsten Arten. Das ist erklärlich, denn dieser Brauch beruhte hauptsächlich auf dem Pennalismus, der besonders im Anfang des 17. Jahrhunderts auf den Universitäten sein Wesen trieb, und mit ihm durch energische Verbote[11] um die Mitte des Jahrhunderts schwindet.

Es muß bei der Erwähnung der studentischen Komödien auf ein Schauspiel hingewiesen werden, das weder von Schmidt noch von Fabricius in diesem Zusammenhang erwähnt wird, auf Andreas Gryphius' Trauerspiel: „Cardenio und Celinde oder Unglücklich Verliebte" (1657). Es ist bekannt, daß Arnim und Immermann denselben Stoff zu dramatischen Bearbeitungen verwandt haben. Daß die beiden Genannten dieses Trauerspiel nicht erwähnt haben, liegt wohl daran, daß es sich nicht ausschließlich mit dem Studentenleben befaßt, sondern nur einige Scenen studentischen Inhalts sind. Aber der Hauptheld Cardenio ist der bekannteste Raufbold und einer der begabtesten Studenten Bolognas — daß es in Italien spielt, ist kein Hinderungsgrund für die Betrachtung, denn die Studenten sind, noch mehr bei Immermann, deutsche Studenten im Empfinden und Handeln.

Zum Schluß sei noch auf die beiden großen Prosawerke studentischen Inhalts des 17. Jahrhunderts hingewiesen, auf Eb. Gu. Happels: „Academischen Roman", Ulm 1690 und Chr. Reuters „Schelmuffkys Wahrhaftige Curiöse Und sehr gefährliche Reisebeschreibung" 1696/97. Auf die Beeinflussung Reuters durch Happel hat Lunzer bereits aufmerksam gemacht[12]. Wie weit Happels „Academischer Roman" in manchem bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts nachgewirkt hat, werde ich weiter unten zeigen[13]. Sein sittengeschichtlicher Wert ist wegen der „erschreckend deutlichen Darstellung des Studentenlebens"[14] schon länger erkannt worden. Happels „Academischer Roman" ist in seiner realistisch-satirischen Art der eigentliche ursprüngliche Vorläufer aller jener „Schauplätze der galanten und gelährten Welt", deren eingehenderen Behandlung ich mich jetzt nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Roman der Zeit zuwende.

I. Kapitel.

Das Rokoko.

1. Der erotisch-galante Roman.

Ueberblickt man die deutsche Romanliteratur des 17. Jahrhunderts, so muß man feststellen, daß keine der mannigfachen Arten und Gattungen ihren Ursprung in Deutschland selbst hat. Reicht der Schäferroman mit seinen Wurzeln bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts nach Italien hinein, so kommt der heroisch-historische Roman aus Frankreich. Bei uns in Deutschland erhält er am Ende des Jahrhunderts zum Teil eine religiös-pädagogische Note, zum Teil tritt das Erotische (Bohse/Talander) mehr in den Vordergrund. Der Schelmenroman hat seinen Ursprung in Spanien und erreicht bei uns in dem „Simplicissimus" (1668) den Höhepunkt. Im beginnenden 18. Jahrhundert wird er durch den Aventurierroman fortgesetzt, der seinerseits wieder durch die von England her übernommenen Robinsonaden weitere Ausgestaltung erfährt. Im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit interessiert besonders der heroisch-historische Roman, von dem man freilich kein eigentliches Gegenstück in Deutschland findet[15], der vielmehr hier in das Heroisch-Galante abgebogen wird. Wiederum eine Abart dieser Gattung ist im Anfang des 18. Jahrhunderts der Studentenroman, für den man am besten wohl die Bezeichnung erotisch-galant finden kann. In der Literaturgeschichte ist bisher die Entwicklung des Romans meistens so dargestellt, daß die Werke eines Bucholtz, Lohenstein, Zesen usw. die heroisch-galante Gattung ausmachen, die abgelöst worden sei von einer Richtung der sogenannten politischen Romane (Weise, Riemer), die moralisierend „Lebensklugheit, weltmännisches Benehmen lehren" wollen[16]. Diese wiederum seien von den Robinsonaden verdrängt worden. Diese Betrachtung kann aber ein schiefes Bild ergeben, da dabei meistens der wichtige Typus des erotisch-galanten Romans über-

gangen wird. Lasse ich den aufklärerischen Roman beiseite, so ergibt sich für mich eine dreifache Stufung um die Wende des 18. Jahrhunderts:

heroisch-galant — erotisch-galant — abenteuerlich-utopistisch.

Am auffälligsten erscheint die erwähnte Lücke in der Literaturgeschichte von R. M. Meyer[17]. Sogleich nach der Besprechung von Lohensteins „Arminius" (1689/90) geht er zum „Robinson Crusoe" (1719) über, so daß der Eindruck erweckt werden muß, als seien die dazwischen liegenden dreißig Jahre ohne nennenswerte literarische Produktion dahingegangen. Gerade diese Zeitspanne aber läßt sich durch den erotisch-galanten Roman, der im Wesentlichen Studentenroman ist, ausfüllen; die folgenden Analysen sollen zeigen, daß diese bisher unbeachtete Romangattung einen breiteren Raum einnimmt, als sich von vornherein vermuten ließ[18]. Es sei sogleich im Anfang darauf hingewiesen, daß die Literatur, mit der es diese Arbeit zu tun hat, keineswegs den Anspruch machen kann, als Erzeugnis einer geistigen Blütezeit zu gelten. Vielmehr zeigt ein Blick auf die gleichzeitigen politischen und sozialen Zustände, daß sie ein bezeichnender Niederschlag der Zeitgeschichte ist. Um den sittlichen Tiefstand, der uns in den Schilderungen des Studentenlebens dieser Zeit überall entgegentritt, zu begreifen, brauchen wir uns nur zu vergegenwärtigen, wie es damals in Deutschland und im Ausland aussah. Es läßt sich leicht verstehen, daß ein Volk, das eine ganze Reihe von Kriegen miterlebt hatte[19], in denen es sich mehr als sonst um dynastische Rivalität als um Fragen, die das Volk angehen, handelte; daß ein Geschlecht, dessen beste Söhne von Friedrich Wilhelm I. gewaltsam zum Heer geholt wurden, dessen Steuern von den Fürsten und Herren in sinnloser Verschwendung verpraßt wurden, daß dieses Geschlecht der Gleichgültigkeit um seine Zukunft gewaltsam entgegengebracht wurde. Da keine Auflehnung dagegen zu nutzen schien, mußte man sich mit gleichgültigem Sich-Treibenlassen abfinden. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die zerrütteten gesellschaftlichen und geistigen Verhältnisse, wie sie im gesamten Deutschland zu jener Zeit herrschten, zu schildern[20]. Die sittenlosen Zustände an den einzelnen Höfen, und besonders an dem sächsichen, sind allgemein bekannt. Alle Motive, die ich bei der Besprechung der einzel-

nen Werke[21] werde zu zeigen haben, sind das literarische Ergebnis einer Zeit, deren Tiefstand, sowohl bei dem Adel wie ebensosehr in der bürgerlichen Welt, durch Maitressenwirtschaft[22] und geschwundenes Gefühl für die Heiligkeit der Ehe für immer gezeichnet ist. Die Zustände, die Ludwig XIV. in Frankreich begründet und Ludwig XV. fortgesetzt hatte, mußten den Despotismus der weltlichen Herren, um den Papst an seiner Macht zu schmälern, zu einer Feindschaft gegen die Kirche führen. Damit ging ein Nachlassen der Sittenstrenge Hand in Hand, bei König und Untertanen in gleicher Weise, die geistlichen Würdenträger nicht ausgenommen.

Die Dreiteilung des Romans, von der ich oben sprach, zeigt sich zuerst in Frankreich, auf dessen Romanliteratur in diesem Zeitabschnitt deshalb kurz im folgenden hingewiesen sei.

Dort hatte der heroische Roman im Laufe des 17. Jahrhunderts in den Werken des Fräulein von Scudéry und Calprenèdes den Höhepunkt erreicht[23]. Von deren „Ibrahim ou l'illustre Bassa" (1635) war in England Elkanah Settle's: „Ibrahim or the Illustrious Bassa", ein Trauerspiel, (1677) abhängig, und Calprenèdes „Cassandra" (1642) und seine „Cléopatre" (1647) hatten wiederum Mrs. Behn's „The young King" und Lee's „Gloriana or the Corut of Augustus Caesar" richtunggebend beeinflußt. Es ist bekannt, daß in diesen Werken, sonders in denen der Mme. de Scudéry, wohlbekannte Personen der Zeit unter der Maske klassischer Helden geschildert wurden, eine Methode, die zwar von Boileau in seiner „Art poétique" nicht allzulange danach lächerlich gemacht wurde, aber trotzdem in der späteren deutschen Literatur, und besonders wieder in der studentischen, Nachahmung fand. Boileau war es auch, der mit seiner Satire „Les Héros de Roman, Dialogue" (1701), gegen diese Gattung zu Felde zog und so ihr Zurückgehen beförderte. Dabei kam ihm das allgemeine Bedürfnis nach kürzeren, lebendiger geschriebenen Werken zu Hilfe. So sehen wir den heroischen Roman um die Jahrhundertwende in Frankreich durch eine andere Romanart abgelöst werden, die man mit „Liebesroman"[24] oder als „erotisch-galant"[25] treffend bezeichnet hat.

Jetzt werden die Liebesintrigen und die politische Ränke am Königshofe und an den Fürstenhöfen zum Vorwurf genommen. Ein Titel wie „Intrigues galantes de la Cour de

France" (1695) kennzeichnet die Art. Die Gründe für alle Ereignisse sind die Liebe und meistens das Rachegefühl eines verschmähten Nebenbuhlers. Von Wichtigkeit innerhalb dieser Gattung ist für uns das bekannteste Werk eines Franzosen, der mehr als andere ein Kind seiner Zeit ist, des Abbé Prévôt: „Manon Lescaut". Hier finden wir eine Fabel dem Roman zu Grunde gelegt, die uns in der später zu besprechenden Studentenliteratur in den Grundzügen öfter begegnen wird. Prévôt zeigt uns einen jungen Menschen, der viele gute und ehrenwerte Eigenschaften hat. Er wird aber von einer für ihn verhängnisvollen Leidenschaft zu einem unwürdigen Mädchen ergriffen, verachtet das regelmäßige Leben, spottet aller Gaben, die er Erziehung und natürlicher Veranlagung verdankt, und geht mit seiner Geliebten in Not und Elend. Des Grieux lernt, während er sich noch auf der Universität aufhält[26], Manon Lescaut kennen und wird fester und fester an sie gekettet. Sie hat es nie gelernt, Armut zu ertragen, und dazu besitzt sie ein so ungeheures Maß von Eitelkeit, daß sie durch die unlautersten Mittel sich und ihrem Geliebten den Unterhalt verschafft. Wenn sie ihm auch wiederholt untreu wird, so bewahrt sie ihm doch die glühendste Liebe. Ebenso veranlaßt ihn die Hingebung zu ihr zu Betrügereien am Spieltisch, wobei ihre Bewunderer von beiden betrogen werden. So sind die schärfsten Gegensätze zwischen der niedrigsten Lebensauffassung und den erhabensten, reinsten Gefühlen geschildert. Erlesenste Schönheit und größte Anmut sollen die Schlechtigkeit Manons in besserem Lichte erscheinen lassen. Und in der Tat, sie geben ihr im tiefsten Laster und Elend einen gewissen Schimmer, der uns nicht zu hart über sie urteilen läßt. Folgerichtig geben solche Schilderungen des eingerissenen Lasters Veranlassung zu moralischen Betrachtungen und satirischen Bemerkungen über die offensichtlichen Mißstände und finden ihren Niederschlag in den verschiedensten „Briefen". So entstehen die „Lettres Persannes" des Montesquieu als die bekanntesten, aber auch die „Lettres Peruviennes" der Mme. de Graffigny und die „Lettres Chinoises" des Marquis d'Argens. Bald wird man aber des dauernden Tadelns müde. Man wendet sich von der Schilderung des realen Lebens ab und greift die in England angeregte und zu großer Blüte entfaltete Idealisierung wieder auf.

Noch ein Wort über das Frauenideal um die Wende des 18. Jahrhunderts[27], da dies für das soziologische Gesamtbild der Zeit im allgemeinen und die Lebensgrundlagen des erotisch-galanten Romans im besonderen bezeichnend ist.

Die Frau, die sich der Geschmack des französischen Hofes erzogen hatte, und deren Ebenbild an den deutschen Fürstenhöfen überall das gleiche war, war eine modisch zurechtgemachte Puppe, die außer der Lektüre einiger pikanter Moderomane nur mit dem Gedanken beschäftigt war, wie sie der lüsternen Männerwelt am besten gefallen könnte. Mit dem eine nicht geringe Zeit des Tages einnehmenden Putzen, mit „Chocolate"- oder „Thee"trinken und dem Empfang ihrer galanten Herrchen wurde der Tag sorglos dahingebracht. Sie wurde von der ebenso anspruchslosen Männerwelt verwöhnt, und für diese wiederum verband sich mit dem Begriff des Weibes sogleich die Vorstellung „sexueller Anfechtung und Verführbarkeit", und ihr Genügen war die möglichst allseitig gewonnene Erfahrung, „wie weibliche Tugend zu belagern und zu Fall zu bringen sei"[28]. Wenn „die Liebe nur als sinnlicher Trieb gefaßt"[29] wurde, läßt es sich verstehen, daß gegenseitige Achtung und Förderung im Eheleben keinen Platz haben konnten. Die Verführungen, die an ein Mädchen herantraten, waren größer als jemals sonst und wurden nicht selten von der Mutter unterstützt und gut geheißen[30]. Daher findet sich gerade dieses Motiv, die Untreue der jungen Frau, die mit einem alten, abgelebten Manne verheiratet ist, immer wieder. Das könnte vielleicht übertrieben klingen, jedoch haben sich diese Feststellungen bei der Lektüre der Studentenliteratur, hier gerade auf die bürgerliche Welt bezogen, immer wieder ergeben, was im folgenden deutlicher werden wird.

Gleichsam als Motto können wir an die Spitze unserer Betrachtungen der erotisch-galanten Studentenliteratur die Definition über „Romane" im „Frauenzimmer-Lexikon"[31] stellen: „Romain seynd allerhand verliebte Geschichte und Erzehlungen derer Götter, Helden, hohen Standes- auch anderer[32] Personen, mit allerhand heimlichen und wundernswürdigen Liebes-Intriguen angefüllet". Wenn also schon ein Lexicograph eine so oberflächliche Definition gibt, so können wir von den Romanen selbst von vornherein nichts besseres erwarten. Und in der Tat beabsichtigen die Autoren — zum größten Teil noch selbst mehr oder minder junge Studenten

— weiter nichts zu geben, als „verliebte Geschichten und Erzehlungen derer Studenten".

Die erste größere Erzählung nach Happels „Academischem Roman" und dem „Schelmuffsky" ist

Polanders „Lustige Studir-Stube"[33] (1703).

In der Vorrede betont der Verfasser, daß er nicht die Absicht habe, lehrhaft erscheinen oder gar andere in schlechtes Licht setzen zu wollen, sondern es handele sich nur um die Erzählung zum Teil von ihm selbst verübter Streiche und miterlebter Begebenheiten.

Poleno besucht nach langer Abwesenheit seine alte Musenstadt wieder und erzählt im Kreise früherer Freunde seine Erlebnisse. Er beginnt mit der Schulzeit und kommt von S. 25 ab auf die Universitätsjahre zu sprechen. Er gibt die Ansprache des Professors Depositionis wieder, die dieser den Neuankömmlingen zu halten pflegt: „Wenn Mons. Fuchs etwa will ausgehen / so kan er länger mit dem Ausputz zubringen / als das Braut-Mädgen / bey des großen Tartar Chams Fräul. Tochter / die Haare müssen vom Puder so weiß und voll seyn / daß man ihm eher riechen als sehen kan / Seinen Taschen-Spiegel trägt er bey sich / darinnen er sich oft besehen kan / ob seine visage mit den qualiteten auch ein Verwandnüß habe / in seinem Hause unterläst er nicht vor dem Spiegel zu agiren / und in Abnehmung des Hutes / Setzung der Füße / und anderen Alfantzereyen sich zu exerciren / er geberdet sich dafür wie ein Hund / welchen eine Wespe oder Biene sticht / indem er sich bald hinter / bald vornen beschauet / wenn er denn endlich durch das Uhrwerk seiner hochmüthigen Glieder / auf die Gassen getreten komt / so ruhen die Augen nicht / sondern sie nehmen genau in acht / ob auch etwan die Blicke eines außsehenden Frauenzimmers / auf die trefflichen qualiteten dieses Wunder-Thires (!) gerichtet wären"[34]. Die meisten „Avantüren" sind solche mit Frauen, in anständigem Ton erzählt. — Am folgenden Tage treffen sich dieselben Freunde wieder und setzen die belanglosen Erzählungen fort. Erwähnenswert ist ein Erlebnis mit einer Frau. Als er sie einmal an einem verschwiegenen Ort küssen wollte, „verfolgte sie mir eine so abscheuliche Maulschelle / daß mir die Nase davon blutete". Die anderen erkundigen sich daraufhin, ob er nicht Gleiches mit Gleichem vergolten habe, worauf er entgegnet: „Wer wollte sich an einem Frauen-

zimmer vergreiffen / man muß so hitzig mit dem schwachen Zeuge nicht verfahren / sie thun offermahls was / aus Unverstande / offte auch aus Kurtzweile und meynen nicht, daß es ein guter Freund übel aufnehmen wird / offters aber auch verbietet ihnen die Liebe recht zu urtheilen was sie thun oder gethan haben"[35]. Er „rächt" sich nur durch einen sehr höflich und verbindlich gehaltenen Brief, in dem er der Dame ihr Verhalten vor Augen führt und ihr deswegen die Freundschaft kündigt.

Er verliebt sich weiterhin in ein anderes Mädchen und nach einem Besuch bei ihm „stellte ich mir ihre schönen Augen; Bald den beliebten Mund; bald die galanten Mienen vor; weilen ich aber die Vortrefflichkeit ihrer Lippen am meisten kante — so setzte ich denen selben zu ehren ein Reim-Gedichte / und schickte ihr solches den Abend noch in folgenden Billet zu"[36]. Viele Arien und Briefe auf ihre Schönheit folgen, besonders als er sie verlassen muß. Und als er gar in der Fremde von ihrem Tod hört, nehmen die rührseligen Arien kein Ende. Das Buch schließt mit einer Arie an seinen verendeten Hund!

Mit seiner in anständigen Grenzen bleibenden Erzählung scheint dieser Roman garnicht in die oben geschilderte Zeit zu passen, was wenigstens die erotische Seite anlangt. Im übrigen ist es aber durchaus ein „galantes" Werk, mit seinen vielen süßlichen „Arien nach frantzösischer Manir" und den abgeschmackten Briefanfängen, wie: „Allerliebster und Auserwehlter Engel / der Sonnen gleichendes Frauenzimmer!" oder dem Gruß: „Meiner Sonne erblaster Mond"[37]. Den breitesten Raum nehmen, wie schon erwähnt, Liebesbegebenheiten ein. —

Die Technik ist die zu jener Zeit übliche. Ein Ereignis schließt sich fast ohne jede Verbindung an das andere. Die Lyrik in Brief und Gedicht an die Geliebte muß zur Abwechselung dienen. Sprunghaft wird mit dem Schauplatz gewechselt. Im Ganzen ist von der im Titel gesagten „Lustigkeit" nicht viel zu merken, vielmehr wird ziemlich nüchtern berichtet und trocken moralisiert, was wohl dem Verfasser schließlich auch aufgefallen ist; denn am Ende der Erzählung verspricht er, im folgenden dritten Teil keine so ernsthafte Geschichten mehr zu bringen; diese Fortsetzung ist aber offenbar nicht mehr erschienen. —

Als Gegenstück zu dem bekannteren, aber nicht hierher gehörenden „Amor am Hofe“ von Talander sei

„Amor auf Universitäten (1710)
von Sarcander

erwähnt. Auf den Inhalt näher einzugehen erübrigt sich, da keinerlei Originalität zu finden ist. Es ist eine galante Erzählung mit den „Personnages déguisés“, denn der Verfasser betont ausdrücklich, daß alle Begebenheiten in Wahrheit geschehen seien. Er macht keinen Anspruch darauf, einen Roman herausgeben zu wollen und bittet um Nachsicht, da es sein Erstlingswerk sei. Er findet sein Vergnügen darin, mit lüsternem Augenzwinkern teils kurz vor dem Höhepunkt seiner Erzählungen abzubrechen und mit unzweideutigen Bemerkungen den Leser alles ahnen zu lassen, teils alle Einzelheiten beschreibend seinen Zeitgenossen an gewünschter Obscönität nichts schuldig zu bleiben. Auch er ist bei den Autoren des Kunstromans in die Schule gegangen, wenn auch sein pompöser Anfang ziemlich naiv klingt: „Phoebus hatte seine göldene Strahlen kaum an Fortunato Schlaff-Gemach angeworffen . . .“ Trotz der Galanterie geschieht es doch recht oft, daß Mädchen sich vor dem Hass einiger Studenten nicht zu retten wissen, daß sie öffentlich laut ausgelacht[38], ja, sogar mit dem Degen überfallen werden[39]. Trotz alledem lassen sie sich bald wieder versöhnen, wenn das Mißverständnis beseitigt ist. Zur Belebung sind auch hier viele Briefe eingeschaltet, die zum Teil von Treueversicherungen bis zum Tode strotzen, teils die spröde Geliebte dadurch geneigt zu machen versuchen, daß der Verschmähte mit Selbstmord droht, wenn er nicht erhört werde. Verkleidungen, hier eines Studenten in Frauenkleidung, um ohne Schwierigkeiten in das Haus seiner Geliebten zu kommen, spielen eine Rolle. Das bekannte Motiv der Verwechselung des Liebhabers durch die Magd, die ihn des Nachts zu ihrer Herrin bringen soll, ist hier etwas dahin abgewandelt, als der zufällig vorübergehende Student einen dem eigentlichen Geliebten ähnlichen Namen trägt und sich daher gerufen glaubt. Nach anfänglichem Entsetzen der Dame über diese Verwechselung läßt sie sich jedoch bald trösten und nimmt dankbar den Unbekannten für den früheren Geliebten. Nur droht sie beim Abschied am frühen Morgen bitterste Rache, wenn er sie verrate. — Die Namen der in die-

sem Roman vorkommenden Universitätsstädte lassen sich leicht aus ihrer andeutenden Umhüllung lösen:

Friedrichs-Stadt = Halle,
Lindenstadt = Leipzig,
Norinda = Norimberg = Nürnberg,
Dorffthal = Altdorf,
Jenona = Jena.

Gleichsam das Hauptwerk dieser Epoche, um das sich die anderen wie die Vasallen um ihren Herrn scharen, ist das über 1000 Seiten starke, zweibändige Werk des ungemein produktiven, meist unter dem Decknamen Meletaon schreibenden Nürnberger Unterhaltungsschriftstellers Joh. Leonh. Rost († 1727), der selbst in Altdorf, Leipzig und Jena studiert hatte:

„Schauplatz
der Galanten und Gelährten Welt..."

Dieser Roman ist trotz seines ungeheuren Umfangs und der sich damit ergebenden Wiederholungen ohne Frage vom schriftstellerischen Standpunkt aus gesehen der unterhaltendste und interessanteste. Wenn der Verfasser auch in der „Vorrede an den Leser" betont, das meiste entstamme seiner Phantasie und nur weniges sei wirklich geschehen, so müssen wir doch annehmen, daß es eine ziemlich naturgetreue Wiedergabe der akademischen Verhältnisse des beginnenden 18. Jahrhunderts darstellt, zumal er es als Student verfaßt hat[40]. Er habe „nichts anderes damit exprimiren wollen, als die vielfältigen Schwachheiten und Laster / davon man heut zu Tage auf mancher Universität / einen sonderlichen Staat machet / oder sich wol gar damit in Renomeè (!) setzen will". Mit den einzelnen Personen sei keiner seiner Bekannten gemeint, es brauche sich also niemand getroffen zu fühlen[41]. Die eingestreuten Briefe stammten auch zum größten Teil von ihm, vor allem aber sämtliche Cantaten. In dieser Gedichtart wolle er sich üben, da er sie über alles schätze, darum solle man mit dem Urteil nicht allzu hart sein. — Wenn ich mich auch der scharfen Kritik in der A.D.B. nicht anschließen kann, sondern vielmehr der Meinung bin, daß der „Schauplatz" viele zeitgenössische Werke weit überragt, so ist natürlich dieses Urteil auch nur unter gewissen Voraussetzungen zu verstehen. Es muß unbedingt zugegeben werden, daß man im Zweifel sein kann, „ob die verworrene Composi-

tion, die langatmige Wiederholung derselben Motive oder die Unnatur der Sprache ... das schlechteste sei"[42]. Aber trotz allem muß man sich vor Augen halten, daß damals die wenigsten anders dachten und schrieben und ohne Zweifel unter der jungen akademischen Welt eben ein Ton herrschte, der dem von Rost gezeichneten ohne weiteres entspricht. Und nicht zuletzt verlangte das geschmacklose Publikum nichts anderes.

Es kann natürlich nicht der ganze Inhalt im folgenden wiedergegeben werden, sondern ich habe einige Abenteuer herausgegriffen, die besonders charakteristisch erscheinen und von den Nachfolgern immer wieder aufgenommen worden sind.

Der in die Universitätsstadt kommende Partenio trifft einige Landsleute, die sofort auf dem Zimmer eines Landsmannes einen Schmaus auf Rechnung des Neulings halten[43]. Bei Bier, Tabak und Musik werden alle bald betrunken, verunreinigen das Zimmer und schreien und toben. Dann ziehen sie mit der Musik auf die Straße, um dem Frauenzimmer Ständchen zu bringen. Einer mit entblößtem Degen übernimmt die Führung zu seiner Geliebten, die über den Lärm nicht sehr erfreut ist. Auf dem Heimwege treffen sie eine andere Gesellschaft. Es gibt bald Meinungsverschiedenheiten und somit Kämpfe, die mit blutigen Köpfen auf beiden Seiten enden. — Eine Eigenart des Verfassers ist es, nach dem Erzählen einer Episode eine allgemein gehaltene moralische Betrachtung anzuführen[44]. Partenio zieht in ein Haus, in dem ein schönes Mädchen wohnt; es ergibt sich von selbst, daß er als galanter junger Mann ihr den Hof macht. Er gibt ihr Klavierstunden und kommt auf diese Weise täglich mit ihr zusammen. Er dichtet auf sie eine Arie, komponiert sie auch und gesteht ihr nach deren Vortrag die Liebe. Er erleidet damit aber eine Abweisung, denn: „die Herren Studenten sind gegen ein Frauen-Zimmer gar zu freygebisch in ihren Verpflichtungen / sie schwatzen ihnen Wunderdinge vor / biß sie selbige auf ihre Meinung bringen / es halten aber die Caressen nur so lange die Farbe, biß sie deren überdrüssig / oder sich an ein ander Orte verfügen / da ist dann ihre ganze Amour nichts anders / als ein Zeit-Vertreib gewesen"[45]. — Es folgt eine ganze Reihe von „Liebes-Avantüren", wobei er immer wieder versichert, er erzähle sie dem Leser nicht,

damit er sich daran ergötze“[46], sondern nur, um „bey denen-jenigen einen Eckel zu verursachen / welche eine delikatesse daraus gemacht / wo sie solche Gespräche auf das Tapet gebracht / die man billig von Academien / als dem Sitze der Tugenden und Wissenschaften / relegiren sollte“[47]. Eine Geschichte, die den Zug der Zeit trefflich zeigt, ist folgende: Ein Student der Medizin, Celindo, lernt auf der Messe in Pelissenia (Pleissenia = Leipzig) Clelie, ein Mädchen aus Silamindo (Halle oder Jena), seiner Universitätsstadt, kennen. Ihren vertrauten Umgang erringt er sich dadurch, daß er ihr eine Wunde heilt. Auf Umwegen reisen sie als angebliche Eheleute nach Silamindo zurück. Er hat in Erfahrung gebracht, daß sie die einem früheren Liebhaber gestohlene Uhr mit sich führt. Nachdem er sie mit Opium in festen Schlaf gebracht hat, entwendet er ihr die Uhr und ihre Handtasche und macht sich aus dem Staube. Aus den in der Handtasche gefundenen Briefen ersieht er, daß er für ihre bestehende Schwangerschaft verantwortlich gemacht werden soll, wenn der eigentliche Vater, de Carildo, 300 Thl. an sie bezahlt. Celindo sinnt auf Rache und schickt den erwähnten von dem Mädchen geschriebenen Brief an de Carildo ab, mit dem Erfolg, daß er die 300 Thl. auf der Post erhält. Als er eine Einladung von Clelie bekommt, die sich über sein langes Fernbleiben wundert, teilt er ihr die Kenntnis ihres Briefes an Carildo mit und droht mit den Gerichten, wenn sie ihn als Vater angebe. Sie verzichtet aus Angst auf diesen Plan und Celindo genießt weiter ihren Umgang, um sich allerdings bald für immer zu empfehlen. — Eine andere Episode zeigt deutlich, wie wenig Achtung im Grunde die Frau zu jener Zeit genoß[48]. Selander wird von Almire, die Partenio liebt, verschmäht. Nachdem er gründlich abgewiesen worden ist und von dem eingeweihten Partenio angeblich aus Versehen eine ordentliche Tracht Prügel bekommen hat, beschließt er, sich zu rächen. Er macht sich durch Verkleiden unkenntlich und erwartet sie eines Sonntags in der Kirche. Als sie sich anschickt, die Treppe hinunter zu gehen, setzt er ihr einen Rohrstock zwischen die Beine, sodaß sie zum Gespött aller Leute hinunterfällt: „Almire lage mit dem halben Leib bloß / die Fontange / welche vom Kopf gefallen / practicirte Selander unter seinen Mantel / ein ander erwischete die Pantoffel / was aber das aller curieuseste / so hatte Almire ein Hembde auf dem

Leibe, welches sie vor Schrecken unter dem Fallen nicht nur gar sauber illuminiret / sondern es war auch über und über zerrissen und so viele Löcher darinnen / daß man sich an demselbigen gar füglich die Durchlauchtigste Welt einbilden können"[49]. Diese Rache genügt Selander aber noch nicht. Er verfertigt eine große Puppe aus Stroh mit Leinewand überzogen, die er mit einem zerrissenen und beschmutzten Hemd bekleidet, der „Fontange" Almirens und ihren Pantoffeln. Eines Nachts stellt er diese Puppe an das schwarze Brett in die Universität, über das ganze eine „Inscription" zur Erklärung. Als der Pedell die Puppe auf Befehl des Prorektors[50] entfernen will, gibt es großen Widerstand unter den Studenten, die ihren Spaß daran haben. In dem Gedränge um dies Ereignis bekommt einer die „Fontange" und die Pantoffeln, die er aus „raillerie" der Eigentümerin eigenhändig übergibt.

Die oben erwähnte Abhängigkeit oder wenigstens eine sehr große Aehnlichkeit mit Prévôts „Manon Lescaut" sehe ich in folgender Erzählung: Ein Student von hohem Adel, Toloander, geht mit seinem Hofmeister „nach der galanten Universität Leipzig"[51]. Bei einem Ausflug auf ein Nachbardorf lernt Toloander eine „Landnymphe" mit Namen Conradine kennen. Da er noch nie bei seiner Jugend mit Frauen Umgang gehabt hat, läßt er sich von ihr betören. Er verspricht ihr die Heirat. Da er vor dem Hofmeister die Sache geheim halten muß, steckt er das Mädchen in Männerkleidung, mietet ihr ein Zimmer und einen „Tisch", so daß er jederzeit bei ihr freien Zutritt hat. Der Hofmeister, der selbst in schlechte Gesellschaft geraten ist, gibt wenig acht auf seinen Zögling, so daß dieser frei und ungehindert mit dem seiner unwürdigen Mädchen verkehren kann. Dieses merkwürdige Spiel geht sogar so weit, daß er nach dem Tode seines Hofmeisters mit der Dirne zusammen haust. Ja, als ihn der Vater nach Hause beordert, da er eine Baronin heiraten soll, geht sie als sein Diener mit ihm. Seine ihm nun angetraute Frau versteht es, ihn an sich zu fesseln; er gibt seiner früheren Geliebten 200 Thl. und entfernt sie von dem Schlosse. Mit Hilfe einer alten Kupplerin (eine beliebte Mittelsperson in den Romanen dieser Art) erreicht sie es, daß er mit seiner Gattin in Uneinigkeit gerät, sie schließlich verläßt und seine alte Geliebte Conradine wieder zu finden weiß. Er bleibt bei ihr, gibt ihr Geld, das sie bald durch unglückliche Zufälle verliert. Nun

ziehen beide auf den Dörfern umher und müssen im schlimmsten Aufzuge ihr Brot durch Betteln verdienen. Beide sinken immer tiefer hinab. Toloander wird krank, Conradine muß nun allein, immer in Mannskleidern, für den Unterhalt sorgen. In einem Gasthaus stiehlt sie einen großen Beutel mit Geld und erwürgt den Wirtssohn, der mit ihr in demselben Zimmer geschlafen hat und so Zeuge des Einbruchs geworden ist. Sie wird steckbrieflich verfolgt und auch bald gefangen und hingerichtet. Die Strafe „war aber nach ihrem Verdienst schon eingerichtet / denn außer / daß ihre geile Huren-Brüste mit glühenden Zangen gezwickt wurden / mußte sie den Kopff hergeben / und dem lasterhafften Laibe (!) auf dem Rade / zum Spectacul vieler tausenden / als eine Diebin / Mörderin und verhurtes Weibsbild ... ansehen lassen ..."[52]. Toloander wird wieder gesund und verdient sich bei einem Bauern als Schweinehirt sein Brot; bald bekommt er Sehnsucht nach seiner Gemahlin und geht, als er von ihrem Tode hört, in den Wald, wo er schwachsinnig wird. Auch hierin sehen wir das bereits erwähnte[53], bis in das 18. Jahrhundert zu belegende Hineinreichen des aus der Studentenkomödie des 17. Jahrhunderts stammenden „Cornelius-Typs", nur mit tragischem Ausgang.

Um Abwechselung zu bringen, gibt Meletaon mit innerer Freude die Unterhaltung zweier junger Frauen wieder, eine ganz andere Technik als bisher. Beide sind mit ihren alten Ehemännern unzufrieden; die eine erzählt, daß sie einen Studenten habe, der bei ihr schlafe, so oft ihr Mann verreist sei. Auch sonst gehe er bei ihr ein und aus. Sie rät ihrer Freundin, sich auch so einen Hausfreund anzuschaffen, denn „so viel will ich nur sagen / daß in meinem gantzen Ehestande keine Nacht so vergnügt als diese geschlaffen"[54]. Eine sehr rohe und abgeschmackte Geschichte ist die zwischen Leander und der verheirateten Maronette. Sie lernt diesen Studenten kennen und verspricht ihm eine Liebesnacht, wenn er Verschwiegenheit gelobt und 50 Ducaten dafür bezahlt. Er erfüllt die Bedingungen und darf sie besuchen. Unvorsichtigerweise hat sie ihm eine Quittung über den erhaltenen Betrag ausgestellt, die er gelegentlich in fröhlicher Stimmung bei einem Glase Wein herumgibt. Auf Umwegen erfährt der Ehemann davon. Um sich zu rächen, lädt er eine größere Gesellschaft zu sich, unter anderem auch seine Schwiegereltern und

Leander. Bei passender Gelegenheit erzählt er allen Anwesenden sein Unglück. Seine Frau bittet ihn fußfällig um Verzeihung, aber „er gab ihr eine so derbe Maulschelle / daß der rothe Safft über das Gesichte herunterliefe, wobey er sie mit Füßen von sich stiße / und dabey sagete / wie er sie zwar bishero vor seine Frau gehalten und ihr mehr Respect erwiesen / als sie würdig / künfftig sollte sie aber diesen Nahmen nicht mehr führen, noch weniger sich erkühnen / an seinen Tische und in sein Bette zu kommen . . .“[55]. Die Geschichte läuft aber noch gut ab, der Mann versöhnt sich mit seiner Frau wieder, Leander bekommt außer den 50 Ducaten noch 50 obendrein als Schweigegeld zurück. Gerade diese Geschichte erhellt die Sittenlosigkeit und gibt ein charakteristisches Bild von der großen Zersetzung jedes gesunden Gefühls. Der moralisierenden Tendenz des Verfassers dient auch die Gegenüberstellung eines liederlichen und äußerlichen „Universal-Renommisten“ mit einem „galanten Edelmann“, die sich in Prag zum Studium aufhalten. Der Renommist sagt: „Ich bekümmere mich auch um das Reiten und Tantzen so gar sehre nicht / hingegen auf das Fechten will ich noch vieles wenden / damit ich es rechtschaffen lerne / da komme mir alsdann einer / und lege mir das Geringste in den Weg / so will ich ihn gantze Straßen weit jagen / oder wol gar an die Wand spießen / wann er sich gegen mich setzen will“[56]. Dagegen steht der andere auf dem Standpunkt: „Bleibt immer bey euerer Meinung / redete Silindro / verdencket es mir aber nicht / daß ich meine Bemühung der eurigen vorziehe / wer was studiret / kann überall fortkommen / und wo er gleich kein Geld / so wird er es doch schon zu finden wissen / dann die Gelehrsamkeit hat noch keinen Hunger leiden lassen“[57]. Der Renommist muß bald eine Probe seiner Kunst in einem Streit mit einem Handwerksburschen ablegen, wobei er die rechte Hand verliert und am linken Arm verwundet wird[58]. Aber auch der vielgewandte und darauf sehr stolze Silindro wird mit seiner Liebe zu Amoene, der Tochter eines reichen Adligen, nicht glücklich. Ihr Vater will sie mit einem reichen Baron verheiraten. Infolgedessen wendet sie sich von Silindro ab. Dafür verübt dieser an ihr einen Mordversuch, der aber nicht gelingt. Er wird zum Tode verurteilt. Nach der eingehenden Beschreibung der Hinrichtung läßt der Verfasser den Verbrecher eine Rede an die Menge halten, in der er vor

blinder Liebe und heimlichen Verlöbnissen ohne Wissen der Eltern warnt.

Im zweiten Teil mag der Verfasser wohl den Mangel seiner Technik des ersten gemerkt haben, denn er verspricht, die Begebenheiten der Reihe nach zu erzählen und nicht durch Einschachteleien zu verwirren, wenn es auch in den Romanen Mode sei, die Geschichte durch mancherlei Verwirrungen darzubieten, da so die Leser aufmerksamer, die Begebenheiten aber um so angenehmer würden. Hier findet sich wenig Studentisches. Vielmehr sehen wir deutlicher als vorher den Anklang an den Reiseroman[59]. So wird eine Cavalierstour eines vornehmen Studenten geschildert, die über Braunschweig—Hannover—Holland nach England führt. Er gibt einen Bericht von dem Leben an der Universität Oxford, dem wir aber wohl nicht viel Wert zumessen können. Im übrigen lohnt es nicht, auf den Inhalt näher einzugehen, denn es tritt immer mehr die Absicht zutage, die Seiten zu füllen, und der Schauplatz wechselt sprunghaft von „Marpurg" nach Rostock, „Grypswalde" usw., ohne daß wesentlich Neues gebracht würde.

Der „Schauplatz der Galanten Welt" ist, wie schon gesagt, der typische galante Roman mit allen seinen Schwächen. Neben den galantesten Redewendungen stehen die derbsten und gröbsten Ausdrücke, ohne Rücksicht, ob sie Mann oder Frau betreffen. Scenen, die in zartesten und verstecktesten Andeutungen nur ahnen lassen sollen, werden abgelöst von anderen, in denen der Verfasser, ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen, die häßlichsten und anstößigsten Schilderungen mit realistischer Feder gibt. Und doch steht das Ganze hoch über den vielen anderen Mit- und Nachläufern. In der Schilderung der unzähligen verschiedenen Abenteuer spiegelt sich eine immerhin ansehnliche Begabung, die ziemlich allein dasteht. Dieser Umstand schien mir eine etwas breitere Inhaltsangabe zu rechtfertiegn. Die Technik des Romans ist nicht besser als die der anderen. Recapitulierende fortschreitende Einsätze sind die häufigsten. Mit der Zeit wirken die moralischen Betrachtungen unwahr oder unaufrichtig, wenn sich daneben Schilderungen wie die wiedergegebenen finden. Der Verfasser übertreibt gern und malt oft mit grellen Farben. Im Ganzen hält er sich aber doch in anständigeren Grenzen als z. B. Celander[60]. Er gebraucht die verschiedensten Arten, Abwechselung in die an sich trocken

aneinder gereihten Episoden zu bringen. Verkleidungen (Selander — Almire, Toloander — Conradine) sind häufig[61]. Gern läßt sich auch ein Student von seinem Freunde beim Rendezvous vertreten und für sich die „Liebesfrüchte" ernten, besonders, wenn er des Mädchens überdrüssig geworden ist. Damit dann keiner die Folgen zu tragen hat, kommt wie zufällig der eigentliche Liebhaber dazu, wenn seine Geliebte, die ja wegen der Finsternis den Betrug nicht merken konnte, den anderen hinausläßt[62]. Auch lyrische Stellen finden sich, z. B. I, 450: Zwei Freunde machen einen Spaziergang in ein benachbartes Wäldchen und schnitzen neben ihren Initialen und denen ihrer Schönen die Verse mit „großen Romanischen Buchstaben" ein:

„Eher bricht die Welt entzwey:
als ich ende meine Treu"

und:

„Dein allein
will ich seyn."

Der trotz oder gerade wegen der Aufklärungszeit sich bisweilen bemerkbar machende Mystizismus soll ironisch bespöttelt werden, wenn erzählt wird, daß ein Student sich von zwei gewitzten alten Leuten und einem Dorfschulmeister weißmachen läßt, er könnte einen großen Schatz heben. Er gibt für diese Wahnidee seinen ganzen Wechsel hin und macht obendrein viel Schulden. „Das Schatzgraben und das Goldmachen sind zwey Dinge, welche die Leute eher reich als arm machen"[63]. Auch die zeitgenössische Literatur wird sehr scharf kritisiert und bekommt einen ordentlichen Seitenhieb. So urteilt der Verfasser über „Leander, Der verliebte Student / in unterschiedlichen Liebes-Intriquen zu vergönnter Gemüts-Ergötzung / vorgestellet. Cölln Anno MDCCX"[64] sehr abfällig „... ich will aber alle Leute warnen/, daß sie die Zeit mit dieser Scarteque nicht verderben sollen / denn der Auctor kan ja nicht einmal einen Stilum führen / und bringt noch darzu die elendste Wahre auf die Bahn"[65]. Die von Meletaon geschilderten Studenten, in der Mehrzahl adlige, sind immer die Herren der Situation, die sich über die anderen Bürger weit erhaben dünken. Für sie allein scheinen die anderen da zu sein. Im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht sind sie nicht engherzig und wissen sich in jeder Lage aus der Schlinge zu ziehen. Hat einer einem Mädchen die Heirat[66] versprochen

und sie sitzen lassen, so hat sie nur Hohn und Spott von den anderen zu ertragen, sie darf sich wochenlang nicht aus dem Hause wagen, wenn sie nicht befürchten will, „die Pursche dörfften ihr auf der Straße nachlauffen und sie noch mehr prostituiren“[67]. Sie vertreten eine Art Herrenmoral, denn „wer sich mit denen Studenten einlässet / der wird doch alle Zeit betrogen / oder muß sich von ihnen beschimpfen lassen“[68]. Frei und unbekümmert leben sie in den Tag hinein, denn sie stehen auf dem Standpunkt, daß selbst eine Relegation nicht zu fürchten sei. Ein Relegationspatent zeige ja weiter nichts an, „als daß man sein Geld auch anderwerts verzehren / und nicht einen Orte (!) alleine reich machen soll. Ueber dieses so ist das Relegiren schon so gemeine worden / daß man selbige öfters mit Vorsatz suchet / damit man mit Manier auf andere Universitäten gelangen kan . . .“[69]. Wenn manche auch grob und alles andere als höflich zu dem schönen Geschlecht sind, so lassen es sich andere doch im Verkehr mit den Frauen etwas kosten. Z. B. schickt ein Student seiner Geliebten zum Geburtstag: „ein sehr kostbar Präsent / nemlich eine Schnur Perlein / ein paar Diamantene Ohren-Gehänge / silberne Schuschnallen / seidene Handschuch / und dann Himmelblauen Damast / zu einem gantzen Kleide / nebst 20. Ellen Band / die gar sauber mit Gold durchwürcket . . .“[70].

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Verfasser dem eleganten „petit-maître“ gegenüber dem „Renno-misten“ (!) — offenbar dem Vertreter des weniger bemittelten bürgerlichen Studenten, denn er ist ein anderer als der Renommist der vierziger Jahre — den Vorzug gibt. Er belächelt einen, der durchaus ein galant-homme sein will. Dazu gehöre mehr, als nur die äußerliche feine Aufmachung, „was das Fürnehmeste / hatte er eine schwere Zunge und undeutliche wunderliche Aussprache / über dieses / verstunde er außer dem was er in Studio iuris wuste / keine Sprache / kein Tanzen / oder Fechten / es fehleten ihme auch andere Eigenschaften / die zu einem galant-Homme erfordert werden / deswegen man ihme dieselben mit Recht nicht geben kan . . .“[71].

Tief unter diesem Werk steht ein anderer Roman, der auch Rost zugeschrieben wird:

Die Leipziger Land-Kutsche.

Es dürfte kaum lohnen, auf dieses Machwerk näher einzugehen. Es ist viel roher und abstoßender geschrieben als der „Schauplatz", und wenn die Hauptpersonen auch Studenten sind, so ist es mehr das äußere Gewand, das ihnen diesen Namen verschafft. Nur zum Beweis für die erschreckende Roheit und beinahe unglaubliche Derbheit der Schilderung sei folgende Stelle angeführt. Ein Student hat auf eine ihm gegenüber wohnende „Dame" ein Auge geworfen und sucht mit Hilfe einer alten Kupplerin ihre Bekanntschaft zu erlangen. Er hat jedoch kein Glück, denn die alte Frau wird von der Angebeteten folgendermaßen behandelt: „höre, du alte Bestie, hier nimm Deinen verfluchten Brief zurück, und sage dem jenigen, der ihn dir zugestellt, daß es nicht rechtschaffen gehandelt sey, ehrliches Frauenzimmer meines gleichen, durch alte Kuppelhuren, wie Du bist zu beschicken; ... Sie gab ihr darauf eine derbe Maulschelle, spie ihr ins Gesichte und wurf ihr den Brief vor die Füße; zu dem Hauß Knechte aber sagte sie: Jürgen, nehmet diesen Gulden, und striegelt mir das alte Luder wacker ab; dieser war nicht faul, packte den Gulden und Cyrillen zugleich an, schleppte sie die Stiege hinunter, peitschte sie weidlich aus, und ließ danach selbige laufen ..."[72].

Den Namen „Landkutsche" hat die Erzählung daher, daß sich die Hauptbegebenheiten auf einer Fahrt von „Lindenburg" (Leipzig) nach „Elbstett" (Dresden?) abspielen. Die Fahrt wird unternommen, weil ein reicher Student die bereits erwähnte „Dame" bei seiner Hartnäckigkeit doch für sich gewonnen hat und das Verhältnis, das schließlich in wilder Ehe weitergeführt wird, Folgen zeigt. Die Frau soll in Elbstett ihre Niederkunft erwarten. Die Reisegesellschaft besteht aus einem Kaufmann Lindenberg — er hat seine Studien wegen Bankrott seines Vaters abbrechen müssen —, einem alten Veteranen, einer betagten Frau Lucine, einem „auf Fortun in der Welt herumreisenden Menschen, Nahmens Bornelli", einem Juden Moses und unserem sauberen Liebespaar. Jeder verpflichtet sich unterwegs zu einer Erzählung; die des Kaufmanns von seinen Studentenjahren bleibt allerdings die einzige.

In die Zwischenzeit zwischen dem „Schauplatz" und der „Leipziger Landkutsche" fällt eine ganze Reihe von Werken,

auf die wegen ihrer mangelnden Bedeutung nicht näher eingegangen ist. Ihre bibliographische Zusammenstellung habe ich im Anhang gegeben[73].

Ein getreuer Nachfolger Rosts ist ein unter dem Pseudonym „Florandus" versteckter, sonst unbekannter Autor, von dem 1714 der Roman „Betrüglicher Courtesiespiegel" erschien. Wenn dieser Roman auch nach Anlage und Zweck von dem Meletaons grundverschieden und ohne Wert für die Geschichte des Studentenlebens ist, so sei er doch erwähnt, weil er eben stark von dem „Schauplatz" beeinflußt zu sein scheint. Auf einem Spaziergang, den eines Morgens Silando aus der Universitätsstadt vor das Tor unternimmt, wird er Zeuge eines langen Gespräches zweier gewerbsmäßiger Dirnen, die sich gegenseitig in schamloser Offenheit ihre Erlebnisse und losen Streiche mitteilen. Da schon Brunner[74] näher darauf eingegangen ist, genügt ein Hinweis darauf, daß der Roman satirisch die kalte Berechnung von Weibern dieser Art aufzeigen will, denen die Männer in ihrer Dummheit oft genug in die Hände fallen. Was den Einfluß Meletaons anbelangt, so weist das Seite 231 ff. von Florandus erzählte Abenteuer große Aehnlichkeit auf mit dem bei Meletaon II, 534 ff. Ebenso finden wir Meletaons Erzählung von Toloander und Conradine[75] fast wörtlich bei Florandus S. 167 ff. wieder.

Um für die ehrlichen und anständigen Mädchen und Frauen eine Lanze zu brechen, verfaßte Parthenophilus[76] seinen Roman

„Das bey Academien Lebende, Galante, Ehrliche und Tugendhaffte Frauenzimmer.."
1719.

In der Vorrede wendet er sich gegen den „Academischen Frauenzimmer-Spiegel" des Le Content; denn darin sei die Frauenwelt in Universitätsstädten falsch geschildert und ihr großes Unrecht angetan worden. Man könne nach diesen und ähnlichen Werken den Eindruck gewinnen, als ob die Frauen nur mehr oder minder feile Dirnen wären. Daher stellt er der einen seiner Heldinnen, Helene, die die Tugend selbst ist, die in ihren Ansichten etwas freiere Esther gegenüber. Die erstere bringt aber so übertriebene festmoralische Grundsätze zum Ausdruck, daß man ihrer wirklichen Standhaftigkeit wenig Glauben schenken kann. Esther hingegen ist

schon etwas zugänglicher, wenn sie auch ihre Jungfräulichkeit gegen List und Gewalt ihres Liebhabers zu bewahren weiß. Seiner Tendenz entsprechend läßt der Autor sogar Hermes nach bestandenem Examen Esther heiraten, eine Tatsache, die, soweit ich feststellen konnte, zum ersten Mal in diesen Romanen zum Ereignis wird. Das Zur-Schau-Tragen solcher sittlich-ernster Anschauungen hindert aber nicht, daß wir auch Liebesabenteuer gewohnter Art erzählt bekommen. — Der Geschmack des Publikums verlangte eben danach.

Die Technik des Erzählers ist die bereits bekannte. Abwechslung sucht er durch Verkehrung ins Gegenteil herbeizuführen. Handelt eine Geschichte von einem sehr reichen Studenten, so die folgende von dem ganz mittellosen Eduard und der reichen Blandine. Nach dem Eheversprechen gesteht er ihr seine „Dürfftigkeit", so daß sie aus Mitleid ihm Wäsche, bisweilen auch wohl Geld und anderes gibt, allerdings „unter dem Nahmen, als ob es nur geliehen sey". Aus Ehrfurcht stellt er nie ein entehrendes Ansinnen an sie „... wenn ich gleich Gelegenheit hatte, sie bey Abend-Zeit in ihrem Schlaff-Gemach Alleine zu sprechen"[77]. Die Tendenz des Romans läßt sich also dahin zusammenfassen: Das tugendsame Mädchen hat heute auch noch Aussicht, einen Mann zu finden, der nicht nur auf Sinnesgenuß ausgeht. In diesem Sinn sind die meisten Studenten des Parthenophilus auch ehrbar und wohlerzogen. Wenn einige wirklich ebenso wie ihre Commilitonen in den anderen Romanen sich bemühen, die Mädchen zu umgarnen und zu Fall zu bringen, so werden sie doch durch deren Sittsamkeit in ihre Schranken zurückverwiesen.

Die uns schon vertrauten studentischen Typen stellt der unter dem Pseudonym Picander bekannte Leipziger Pamphletist und Vielschreiber Henrici in seinen

„Teutschen Schauspielen" 1726

auf die Bühne.

Da der Inhalt durch die eingehende Würdigung Floßmanns[78] bereits bekannt ist, sei hier nur so weit darauf eingegangen, als es im Rahmen der Untersuchung notwendig erscheint.

In dem „Academischen Schlendrian" ist der burschikosere Galanthomme dem vornehmtuenden und eitlen Mr. Capriol gegenübergestellt. Der erstere ist der verbummelte

Student, dessen Eigentum längst verpfändet ist. Er ist ein großer Liebling der Frauen und hält sich vornehmlich an die vermögenden Bürgerfrauen, bei denen er neben den Liebesbezeugungen auch materielle Vorteile hat. Mr. Capriol dagegen „putzt sich den ganzen Tag, von früh 8. bis um 11 Uhr; alle 4 Wochen kehrt er eine Kleider-Bürste entzwei, und über nichts ärgert er sich mehr, als wenn er die Perüque aufsetzt, die muß ich noch 10 mahl anders auskemmen ... Eine ganze halbe Stunde steht er vor dem Spiegel, besieht sich die Füße, und ehe ich michs versehe, so macht er mir ein paar Dutzend Capriolen her. Von 11 bis 12 Uhr geht er auf der Gasse spazieren und hat bald das Seidne Schnupftuch, bald die silberne Tabacksdose in Händen ... Von Tische geht er auf den Tanz-Boden. Hernach des Abends auf das Caffee-Haus. Setzt sich an das Fenster, daß der Tobacksrauch nicht in seine Perüque ziehe; Nimmt sich ein Licht darzu, daß ihne seine schöne Jungfer Nachbarin kan sehen Caffee trincken, und was dergleichen Possen mehr ...“[79]. In jedes Mädchen, das er sieht, ist er verliebt. Eine Mittelstellung nimmt Mr. Jolie ein, der ein recht „artiger und wohlgemachter Mensch“ ist. Er ist der Vertreter der vernünftigen Studenten, der keine Schulden macht und im Verkehr mit Frauen den richtigen Ton zu finden weiß. Aus diesem Grunde tritt er hier auch weniger in Erscheinung. Diesen Studenten sind liederliche, pflichtvergessene, unmoralische Weiber an die Seite gestellt, denen es einen Hauptspaß bereitet, wieder einen neuen Liebhaber zu erhalten und den Ehegemahl zu betrügen. —

Den durch den Alkohol heruntergekommenen Studenten zeigt uns Picander in dem „Ertz-Säuffer“. Hatte das vorige Lustspiel noch einige wenige Scenen von ansprechender Lustigkeit[80], so ié in dem „Ertz-Säuffer“, wie schon der Titel ahnen läßt, nichts davon zu finden. Obwohl Polyzythus der tüchtigste Saufstudent in der Stadt ist, wird er doch von zwei Mädchen geliebt; sie wenden sich aber von ihm ab, als sie von seinem Laster Genaueres erfahren; besonders fühlt sich die eine gekränkt, als sie hört, daß er ihre mit eigenem Blut[81] geschriebene Liebeserklärung in einem Gasthaus für 16 gl. versetzt hat. Die beiden Mädchen widmen sich nun seinen Nebenbuhlern, da diese einen galanteren Lebenswandel führen; der Säufer und Ungalante

kann eben bei Frauen für die Dauer kein Glück haben. —

Gemäß seiner Vorrede geißelt der Dichter in den „Teutschen Schauspielen" die Hauptschwächen der Musensöhne: Leichtsinniges Leben, das nur mit Compagnieren oder aber auch mit Frauen dahingeht, Verpfänden der notwendigsten Kleidungsstücke und Wertsachen aus Geldmangel. Auf der anderen Seite schildert Henrici die ebenso leichtsinnigen Frauen, die den Verkehr mit Studenten — unter diesen wiederum werden die adligen vor den bürgerlichen[82] bevorzugt — ungemein hochschätzen und mit ihnen ihre Männer betrügen. Aber sie lieben die Abwechselung und gebrauchen ihren Umgang so lange, bis sie sie nicht mehr nötig haben, beziehungsweise befreien sie sich von der Bindung, wenn sie ihnen zu eng wird. —

Einen bisher noch nicht dargestellten Typus finden wir in der

„Das verwöhnte Mutter-Söhngen"

betitelten Erzählung von Sylvano. Der Vater hat den besonders von der Mutter verzogenen Polidor von der Schule nehmen müssen und ihn auf die an dem Wohnorte Pliße (Leipzig) bestehende Hohe Schule geschickt, nachdem er sich zu Hause ein Jahr lang darauf vorbereitet hat. Seine akademische Laufbahn dauert hier jedoch nicht lange. Er verläßt heimlich das Elternhaus, nachdem er sich auf Vaters Namen das nötige Zehrgeld besorgt hat und kommt bei seinem vagabundierenden Leben nach dem „Helicon der lustigen Salamine" (= Jena?)[83]. Auf Zureden eines Landsmannes beschließt er, hier als Student längere Zeit zu bleiben. Bei Ausflügen in die Umgebung, bei Schmausereien, bei Besuchen in Gärten gestaltet sich sein studentisches Leben recht abwechslungsreich. Er lebt zunächst von dem, was ihm seine Mutter heimlich schickt. In jedem der häufig wiedergegebenen Briefe ermahnt sie ihn, sich eine Stellung zu suchen, da ihre Mittel bald erschöpft seien. Da lernt er jedoch einen reichen studierenden Edelmann, von Zach, kennen, den er aus der Hand von Betrügern befreit, die ihm beim „à l'ombre-Spiel" sein gesamtes Geld abnehmen wollen. Zum Dank dafür bietet der ihm an, mit auf seine Stube zu ziehen und ihm die Zeit vertreiben zu helfen. Polidor willigt ein, zumal ihm die Geldsorgen dadurch abgenommen werden. Bald entzweien sie sich jedoch. Nachdem er seinen Wohltäter im

Duell erschossen hat, muß er sich durch die Flucht der Verfolgung entziehen und endet seinen bewegten Lebenswandel beim Militär.

Die Moral dieses Romans geht schon aus dem Titel hervor: Ein von Hause falsch erzogener und verwöhnter junger Mensch kann nichts Ordentliches werden. Er wird durch die Gutmütigkeit seiner Eltern zum leichtsinnigen Lebenswandel hingeführt und lernt infolgedessen nichts. Als seine einzige Rettung bleibt ihm nur noch der Soldatenstand. Das Studentenleben wird hier im wesentlichen ohne anstößige Abenteuer von der unbekümmerten Seite geschildert. Mit Ausreiten auf die Dörfer, mit Schmausereien, für die sich immer ein Anlaß findet, mit Spaziergängen in gepflegten Gärten, mit Kartenspiel in mäßigen Grenzen und am wenigsten mit dem Verkehr mit Frauen wird der Tag voll ausgefüllt.

Wenn auch für die Liederlichkeit des Hauptheldens und seinen abwärtssteigenden Lebenswandel ein neuer Grund gebracht wird, eben die falsche Erziehung von Seiten der Mutter, so kehren sonst verschiedene Motive früherer Romane auch hier wieder.

Die unglückliche Ehe einer jungen Frau mit einem alten Doctor und ihre Untreue mit dem jungen Edelmann, die Verkleidung Polidors, hier aus Rache an seinem Freunde, sein Betrug an dieser Frau mit der Forderung um Schweigegeld und schließlich das Beobachten eines Mädchens durch das Schlüsselloch: „O! wie wurde ihm so wunderlich vor den Augen, als er dieses Mädchen mit einer Flöhe-Jagt beschäfftiget erblickte, welche er selbst mit zu verrichten zu können gern gewünschet hätte“[84].

Wie weit der Einfluß Meletaons gereicht hat, sehen wir an dem 1744 erschienenen Werk des Melissus:

„Die galante und Liebenswürdige Salinde.“

In dem ausführlichen Vorwort gibt der Verfasser die Gründe an, die ihn zu seinem Roman veranlaßten. Ihm liegt die Besserung des Lebenswandels der Studenten am Herzen, indem er die Gefahren zeigen will, die ihnen auf Universitäten drohen. Vor allem sind es „Drei W“, die den Studenten oft gefährlich werden: „Weib, Wein und Würfel“. Was das erste anlangt, so warnt er vor dem „Courtoisiren“, vor den „Land Nymphen, Land-Schwestern, Nilllen, wie sie in Sachsen heißen und vor der gemeinen Canaille“ und schließ-

lich vor dem „Dorff-Lauffen"; denn auf den Dörfern „thut man nichts anderes, als Fressen, Sauffen, Huren, Buben und Spielen, welches ja wahrhafftig die größten Laster sind". Er ist jedoch nicht gegen den Verkehr mit anständigen Frauen, von denen man viel lernen kann. —

Die Technik ist insofern etwas verändert, als eine Geschichte zwischen einem Studenten und seiner Geliebten begonnen wird, die sich durch den ganzen Roman hinzieht, zwischen deren einzelnen Fortsetzungen aber andere Begebenheiten eingefügt sind. Durch dieses rein äußerliche Mittel soll der Eindruck erweckt werden, als ob sich e i n Faden durch den ganzen Roman zöge und nicht nur eine Begebenheit an die andere gereiht wäre. Es ist leicht verständlich, daß dadurch die Gesamtkomposition undeutlich wird.

Einem Studenten Serendo gelingt es, Phisoa bei einem Spaziergang zur Abendzeit kennen zu lernen. Er begleitet sie in ihren vor dem Tore gelegenen Garten, wo sich bei Wein und Konfekt ein platonisches Liebesspiel entspinnt. Seine verliebten Gefühle legt er zu Hause in einer Arie nieder, die er ihr zusammen mit einem zärtlichen Liebesbrief zuschickt. Als Antwort erhält er von ihr die Aufforderung, sich bei einer „Assemblée" einzufinden, wo er sie sehen kann und zu der er sich durch einen gemeinsamen Bekannten einführen läßt. Zu dem Zweck „kleidete er sich sowohl mit schönen weißen Zeug, als auch mit übriger galanter Kleidung an, setzte seine große blonde à-longe Peruque auf, besteckte die Finger mit vielen kostbaren Ringen, und balsamirte sich hinten und vornen, damit nicht etwa ein unangenehmer Tobacks-Geruch herfür riechen, und er desto angenehmer bey dem Frauenzimmer seyn mögte"[85]. Die Gastgeberin schlägt nun vor, daß die anderen Mädchen zur besseren Unterhaltung auch nach ihren Freunden schicken sollen; es erscheinen ein Licentiat, ein Student und ein Doktor. Sie lassen die „sogenannten Hauß-Leute oder vielmehr Stadt-Musicanten hohlen" und man „divertirte sich mit Tantzen bis Morgens gegen Tag"[86]. Das Verhältnis zwischen Serendo und Phisoa wird aber bald zerstört. In einer Theatervorstellung, die die beiden besuchen, renommiert Serendo sehr laut zu seiner Geliebten mit dem Reichtum seines Vaters. Dies hört ein anderer Student, der ihn auf dem Nachhauseweg in Gegenwart des Mädchens zur Rede stellt, und ihn schließlich zum Zweikampf

fordert. Er ist dazu aber zu feige und bekommt Schläge. Durch dieses unmännliche Verhalten verliert er ihre Liebe.

Die oben erwähnte Haupterzählung ist die zwischen Lissemo, einem Studiosus Theologiae, und Lissette. Er hat von ihr die Erlaubnis erhalten, sie abends immer zu besuchen, wenn sie in den Keller geht, um Bier zu holen. „Der geneigte Leser muß nehmlich wissen, daß die Litterati in Salinde alle des Privilegii des Bierschenkens sich erfreuen können; weillen nun Lissette Vatter ein Litteratus und Amts-Advocat war, so durffte er es gleich denen anderen thun“[87]. Ihre Mutter hat nichts gegen diesen Verkehr, denn sie hofft auf eine spätere Heirat, zumal sie auf Erkundigungen hin erfahren hat, daß er bald zu einer Anstellung kommen wird. Von diesem Verkehr hat er allerlei Vorteile.

Livdo lernt durch den Lehrjungen seines Barbiers dessen Tochter Regine kennen, die ihn auf die verschiedenste Art im Verein mit dem Jungen um viel Geld bringt. Nach manchen vergeblichen Bemühungen erreicht er doch sein Ziel; er kann „alle Vergnügungen und Zufriedenheit einsamlen, welche er sich nur wünschete“[88].

Das Gegenteil davon wird in dem Abenteuer des Foenor mit Eleonore dargestellt. Regines Schwester ist auf einen in der Nachbarschaft wohnenden Studenten aufmerksam geworden, dessen Bekanntschaft sie auf jede Weise sucht. Sie bittet ihn um eine Unterredung, in der sie ihm ihre Liebe gesteht. Auch er erntet zum Schluß alle Liebesfrüchte.

Das Liebesverhältnis zwischen Lissemo und Lissetten bleibt bestehen. In der Hoffnung auf Heirat unterstützt sie ihn auf alle erdenkliche Weise; „sie gab ihm Geld, daß er Toback, Pfeiffen und die Musicanten bezahlen, und Bier, welches seine Gäste trinken solten.“ Diese einträgliche Freundschaft bringt ihm Neid unter seinen Freunden ein und führt zu Duellen und Raufereien.

Eine gute Schilderung des damaligen liederlichen Studentenlebens gibt uns der Verfasser, wenn er von einer Unsitte erzählt, die sich zu der Zeit sehr breit machte, dem sogenannten Schießen[89], „ welches ein Terminus ist, den man gebrauchet, wenn einer dem anderen was heimlicher Weise entwendet, und doch nichts gestohlen heißen solle“[90].

Ein tolles Bild gibt er uns davon S. 119/22: Ein neu angekommener Schlesischer Edelmann Sulner gibt seinen An-

trittsschmaus, zu dem sich ungefähr vierzig Studenten, teils geladen, teils ungeladen, einfinden. Als sie betrunken sind und nach Hause gehen, wird „prav geschossen", so daß der Gastgeber fast keine Einrichtung mehr im Zimmer behält. Da er einigen freiwillig von seinem Hausrat etwas geschenkt hat, verlangen die anderen auch ein „Andenken". Sie zwingen ihn, mit zu einem Kaufmann zu gehen, wo er ihnen „so viel Brandtewein und Zucker-Brot reichen lassen muß, bis daß sie sämtlich nicht mehr konnten, da denn die Zeche bey die 18. Rthlr. ausmachte". Am nächsten Morgen erhält er von dem Kaufmann die Rechnung, wobei dieser mitsagen läßt, „es wären ihm gestern 3 Schachteln mit Marcipan, 4 Huth Zucker, eine Schachtel mit Zimmet, 6 Schachteln mit Caffee, eine Büchse mit Thee, und noch 3 Boutaillen voll Frantz-Brandewein weggekommen, welche alles niemand anders, als die gestrige Compagnie, die er zu ihm in Laden geführet, mitgenommen hätte. Daher er ihn fragen ließe, ob er den Schaden gut machen und ihn bezahlen wolte, welches alles zusammen 60. Reichsthaler austrüge, oder er wolte ihn bey dem Rectore Magnifico verklagen"[91]. Dazu kommen noch die eingeschlagenen Fensterscheiben und die zerstörte und zum Teil entwendete Einrichtung. Die Studenten ziehen nun ohne den Gastgeber weiter und wecken, um noch Tee zu bekommen, einen Kaffeehauswirt, den sie mit List um sein Geld betrügen.

Eine wahre Begebenheit, die wir auch aus anderen Quellen kennen[92], und aus deren ausführlichen Wiedergabe wir, wie schon Brunner[93] bemerkt, entnehmen können, daß Melissus dabei gewesen ist, liegt der Schilderung eines Studentenaufstandes zu Grunde, der durch eine Bierpreiserhöhung von 3 auf 4 Pfennig veranlaßt wurde[94]. Durch diese ungerechtfertigte Erhöhung „geschehe eine große Unordnung im Beutel der Musensöhne, konnte man doch vorher für einen Groschen ein Stübgen haben, während man jetzt 16 Pfennig dafür bezahlen sollte". Durch verschiedene Protestversammlungen und mit Waffengewalt erreichen die Studenten die Herabsetzung des Bierpreises.

Wie eben dieser Bierskandal historisch belegt ist, so hat sich auch die Geschichte zwischen Saronto und Sabine in Wahrheit zum mindesten ähnlich ereignet[95]. Sabine soll auf Wunsch der Eltern einen Schuster heiraten, obwohl ihr der Student Saronto die Ehe versprochen hat.

Kurz vor der Hochzeit gibt aber der Schuster seine Verlobte nicht mehr frei, so daß sie zu dem Entschluß kommt, ihn zu vergiften. Nach vergeblichem Versuch gelingt dieser Plan; ehe sie verhaftet wird, macht sie einen vergeblichen Selbstmordversuch. Sie wird des Mordes überführt und zum Tode verurteilt. Saronto schreibt ihr in das Gefängnis einen Brief, in dem er ihr großsprecherisch mitteilt, „daß, wenn sie auch schon im Crayß stehen und das Urtheil ihres Verbrechens soll vollzogen werden, ich Sie noch mit Einwerffen eines weißen Schnupff-Tuches erretten will. Glauben Sie es demnach gewiß, daß in der letzten Noth sich zeigen wird Der verlassenen und betrübten Sabinen Allein getreuer und beständiger Saronto, L. L. Cultor“[96]. Er denkt aber nicht daran, diesem Versprechen die Tat folgen zu lassen und sie wird hingerichtet.

Denselben Gedanken[97], daß auch manchmal von der weiblichen Seite die Bekanntschaft gesucht wird, legt der Autor zur Abwechselung dem Liebesabenteuer zwischen Juliane und Murckano zu Grunde. Sie sucht den in ihrem Hause wohnenden „Pursche“ auf die verschiedenste Weise für sich zu entflammen, während er erst nach reiflicher Ueberlegung ihrer Aufforderung nachkommt, ihre große Sehnsucht zu stillen. Sie sendet ihm „ein halbes Dutzend der schönsten Manchettes und eben so viel Halsbinden, welche beyderseits von dem feinesten Nesseltuch verfertiget waren“[98], um ihn ganz geneigt zu machen. „So begab er sich dahin (ins Collegium), war aber wenig attent, inmassen Cupido schon, mit seinen spitzigen Pfeilen, seinem von Demant verfertigten Hertze ein solches versetzet hatte, daß er nunmehro bekennen muste, er sey hinterlistiger Weise verwundet“[99]. Sie lädt ihn nun zweimal zu sich auf ihr Zimmer und gibt ihm erst zu verstehen, bittet ihn dann aber, als er nicht darauf eingeht, ganz deutlich „daß er doch einmahl ihr erhitztes Geblüt durch eine verbotene Wollust kühlen möchte“[100]. Er bleibt aber standhaft und gibt ein Beispiel dafür, wie ein tugendhafter junger Mann ein Mädchen, das auf die schiefe Bahn zu kommen droht, wieder der Ehre und den guten Sitten zuführen kann.

Jetzt erfahren wir wieder etwas von Lissemo und Lissette, die sich inzwischen verlobt haben. Langsam bereitet sich der Konflikt vor. Lissette fragt nämlich in einem Brief bei ihrem Verlobten an, wie es denn nun mit seiner Anstel-

lung wäre. Als sie erfährt, daß sie bis zur Hochzeit noch 3 bis 4 Jahre warten muß, ist sie sehr enttäuscht. Inzwischen zieht in ihr Haus ein Student der Medizin, der sich in sie verliebt und ihrem Vater vorschlägt, die bestehende Verlobung zu lösen und seine Tochter ihm zur Frau zu geben; denn spätestens in zwei Jahren wird er eine Stellung finden können. Der Vater gibt nicht sofort seine Einwilligung, sondern erst soll sich die Mutter persönlich bei Lissemos Eltern nach dessen Verhältnissen erkundigen.

Saronto hat nach der Hinrichtung Sabines bald Salinde verlassen müssen, da er nicht weiß, wie er seine zahlreichen Schulden bezahlen soll. Er schickt einen Freund mit Vollmacht nach Salinde, der sich mit der Universitätsbehörde und den Gläubigern auseinandersetzen soll. Er erhält vom Magistratus Academicus folgendes Attest: „Daß Herr Philippi, Candidatus Juris, sich mit Frau Marie auf 15. Reichsthaler verglichen, und 10 Rthlr. aber, als Selbst-Schuldner zu zahlen übernommen und die übrigen Creditores ebenfalls vergnüget, bis auf den Hut-Staffierer, welche Post er herein zu schicken versprochen, wird hierdurch auf Begehren attestiert. Dieweiln aber Monsieur Saronto den angesagten Arrest violiret, ist ihm deshalben ex decreto Senatus, 6. Rsthlr. Straffe dictiret, mit dem Vorbehalt, daß woferne solche nicht vor Ausgang des Monaths entrichtet werden solten, die auf das Außenbleiben gesetzte Poena relegationis exequiret werden solle. Wie denn auch Herr Philippi wegen der vom Peruquirer praetentirten anderthalben Reichsthaler sich so weit obligiret hat, daß woferne Herr Saronto bey der Umsetzung sich zu einem billigmäßigen Abtrag verstanden, auch solchen seinem Gewissen nach hereinschicken solle; dieses dem Ministro Academico 16. Groschen Arrest gebührend zu zahlen versprochen. Welches denn auf Begehren hierdurch attestiren soll.

Salinde, den 8. Aprilis 1712.

Senatus Academicus."

Immer wieder finden wir das Motiv des getäuschten Mädchens, dem die Ehe versprochen worden ist. Als sie an der ernsthaften Werbung zweifelt, um den verliebten Studenten auf die Probe zu stellen, „stellte er sich gar weh- und schwermüthig an, seuffzete und sagte dieses zu ihr: Wie unglücklich bin ich? ... Womit er sie mit einem tiefgeholten Seuffzer ansahe, als wolte er ihr seine Wehmuth tieff ins Herz

hineinprägen“[101]. Er verlobt sich in aller Oeffentlichkeit mit ihr, borgt sich noch 40 Thaler von ihr für ein neues Kleid „von Kaffee brauner Farbe, mit einem silbernen Knopff, schönen à longe Peruque, Hut mit einer silbernen Dresse, und seidene Strümpffe . . .“[102]. Statt eine Stellung anzunehmen, geht er nach Rostock zum weiteren Studium und gibt ihr schriftlich den ganzen Betrug offen zu.

Dann hören wir von einem Licentiaten- und Doctorschmaus, bei dem eine „Land-Nymphe unter Mannes-Kleidern“ zusammen mit den Studenten und Professoren teilnimmt. Der Rektor, der am nächsten Tage davon erfährt, läßt sie verfolgen und setzt eine Belohnung auf ihre Ergreifung aus.

Auch ein Duell wird mit seinen Folgen beschrieben. Es ist in betrunkener Stimmung entstanden und wird noch in derselben Nacht ausgetragen. Die Folge davon ist bei dem einen eine verwundete Hand und ein „gespaltenes Achsel-Bein“. Die Universitätsbehörde erfährt davon und verurteilt beide Duellanten zu 6 Wochen Karzer „mit Speisung Wasser und Brots“.

Von der offensichtlichen Beeinflussung dieses Werkes durch Meletaons „Schauplatz“ ist oben schon die Rede gewesen. Wenn aber Brunner[103] Melissus den Vorzug vor Meletaon gibt, so kann ich ihm nur insoweit beipflichten, als er mit Recht betont, daß das Fehlen der moralischen Betrachtungen tatsächlich die ganze Komposition vorteilhafter erscheinen läßt. Die beiden anderen Gründe, er wahre die Einheit des Ortes, indem er nur auf einer Hochschule bleibe und erzähle nur wahre Begebenheiten, die er selbst erlebt habe, mit größter Deutlichkeit, kann ich als Vorzüge nicht ohne weiteres gelten lassen, denn auch Melissus wechselt oft genug den Schauplatz[104]. Wie schon bei der Besprechung von Meletaons Roman erwähnt[105], geht aus der Vorrede hervor, daß auch er Begebenheiten erzählt, die er selbst miterlebt hat. Daher halte ich im Gegensatz zu Brunner dessen Werk als Quelle mindestens für ebenso wertvoll wie das des Melissus. Daß der Stil flüssiger und das ganze lebendiger gehalten ist, erklärt sich leicht aus den 33 Jahren, die beide Werke auseinander liegen.

Die Studenten, die uns Melissus schildert, führen das uns nun schon vertraute Leben. Er zeigt es mit schonungsloser Offenheit seiner Absicht gemäß, die er in der Vorrede ein-

gehend dargelegt hat. Schmausereien aus den verschiedensten Anlässen, Duelle und darauffolgende Bestrafung durch den Rektor, „Compagnien" mit Mädchen und Frauen, Ausflüge auf die benachbarten Dörfer bedeuten ihr Tagewerk. Einmal hören wir sogar von einem arbeitenden Studenten: „Des anderen Tages ... stunde er auf, gienge an seine gewöhnliche Arbeit, in welcher er verharrete, biß daß es Tisch-Zeit war", jedoch auch hier mit der Einschränkung „Da aber doch inzwischen seine geliebteste Dorinde stets auf den Büchern herumtantzete"[106]. Wenn ich die in diesem Roman vorherrschenden Motive zusammenstelle, so sind die meisten bereits bekannt: Nichthalten des Eheversprechens[107],
Verkleiden eines Mädchens als Mann (hier um an einem Schmaus teilnehmen zu können[108]),
Betrügen und Stehlen liederlicher Mädchen[109],
Motiv des betrogenen Ehemanns, der seine Frau durch Nichtausführen einer vorgeschützten Reise beim Ehebruch überrascht[110].

Man kann es wohl als einen aufklärerischen Zug bezeichnen und als Satire auf noch öfter zu findenden Aberglauben[111], wenn Melissus erzählt[112], daß Lissemo sich nicht in der Stadt habe sehen lassen dürfen; der academische Senat habe ihn nämlich in seiner Abwesenheit citieren lassen, da seine beiden Duellgegner, mit denen er schon öfter Streit gehabt hat, „eydlich ausgesaget, daß Lissemo stahl-eisenvest wäre, ... weiln Friderici mit seinem Degen zum öfftern ihn auf den Leib gestoßen, dieser wäre aber nicht eingegangen, sondern hätte am Ende der Spitze sich zweyfach gebogen"[113]. Schließlich sei nur noch auf das Verspotten des Kunstromans in der o. S. 31 zitierten Stelle hingewiesen.

Behandeln die bisher besprochenen Werke zum größten Teil mit schonungsloser Offenheit die Mißstände der studentischen Welt, oft auch mit allzu grellen Farben, so muß ihnen doch eine innere Wahrhaftigkeit zuerkannt werden, die zwar bitter wirkt, als solche aber ihren Wert hat. Das Gegenteil davon, durch einseitige Uebertreibung den Anschein von Unglaubwürdigkeit erweckend, zeigt das 1745 erschienene Werk

„Besondere und lustige Erzehlungen..."

Dies ist der Vertreter des galanten Romans, der das petit-maître-Tum verherrlicht, sich dabei aber ängstlich von jeder auch nur angedeuteten Erotik fernhält. Er stellt eine vom An-

fang bis zum Ende ununterbrochene Erzählung dar, so daß er also mehr als die anderen den Titel eines Romans verdient.

Zwei Studenten lernen auf einem nahen Dorfe einige Mädchen kennen, deren Umgang sie von ihrem vorigen Leben, das nur aus Schmausen und Trinken bestand, vollständig abzubringen vermag. Sie erringen so sehr die Neigung ihrer Schönen, die das galanteste und verbindlichste Wesen zur Schau tragen, daß sie von ihnen nach häufigen Ausflügen auf das Land eingeladen werden. Die Musensöhne lassen Musik holen, und es wird ein lustiger Tag von Nachmittag bis um Mitternacht gefeiert. Als Universitätsstadt ist „Athen" (Pleiße- oder Saale-Athen) genannt.

Die Erzählung ist ungemein trocken in „Ich-Form" gehalten; die Handlung, soweit von ihr überhaupt die Rede sein kann, wird mit großen Ansprachen und Reden an die Damen gewürzt. So galant und liebenswürdig der ganze Umgangston gehalten ist, so unerträglich wirkt die Ueberheblichkeit, durch die sich die männlichen Helden auszeichnen. „Ihre (der Damen) Demuth gegen uns war so groß, daß sie sich fast bey der Näherung auf die Erde warffen[114]; ... Athen war vormahls der Ort, wo mein Camerad und ich zwey Musen-Söhne agireten, und wo, vermöge unsers vielen Geldes, alles gleichsam auf unsern Dienst passete. Da hieß es wohl recht mit uns: So viel Reichtum, so viel Ehre: Ein jeder bemühete sich so zu sagen, mit uns bekannt zu werden, die wenigsten aber hatten das Glück, daß es ihnen gelungen"[115], und: „Ein solcher kurtzweiliger Einfall ... gab mir genugsam zu vernehmen, was eine studierende Jugend, wenn sie zumahl mit einer von Gold oder Silber prangenden Weste schön versehen ist, bey den so liebreichen Jung-Frauen bürgerlichen Standes für einen Eindruck erregen kann"[116].

Auf der anderen Seite diene folgende Stelle zum Beweis, wie rücksichtsvoll und ritterlich der Held selbst in der unangenehmsten Lage dem zarten Geschlecht gegenüber sein muß: Auf dem Heimweg von einem Ausflug hat der Erzähler seine größte Mühe mit seinen Damen, die zu viel von dem guten Wein getrunken haben: „Die zwey übrigen schönen Kinde ... bekamen bald darauf nach einem erhobenen Nießen, solche Uebelkeiten, daß ich mich überall umsehen mußte, um nicht eine aus dem Wagen zu verlieren. In solcher Betrachtung hatte ich und mein Kutscher genug zu thun, solche Personen

wieder zurechte zu bringen, an deren Aufkommen mir mehr, als an meiner ganzen Glückseligkeit gelegen war, wenn ich künfftighin, ohne derselben Umgang, hätte leben sollen"[117]. Die Unterhaltung, die immer nur von den beiden Studenten mit den Mädchen geführt wird, bewegt sich in den oberflächlichsten Gesprächen; so finden wir S. 93 bis 98 eine längere Erzählung aus der „alten Römer-Zeit vom jungen Papyrius, der Semiramis, Venus usw." oder über „die Lineamenten" (d. i. Chiromantie und Astrologie), inwieweit sie zur Vorausbestimmung des menschlichen Lebens brauchbar seien. Eine lange Untersuchung knüpft sich an die Frage: „... ob es nützlicher, dem gemeinen Besten, daß eine Frau zwey Männer, oder daß ein Mann zwey Weiber hätte?"[118]

Entsprechend der auf Courtoisie und Galanterie eingestellten Zeit findet man das Thema S. 165 folgendermaßen ausgesprochen: „Unsern sechs angenehmen Frauenzimmer, von denen mein Camerad und ich nach und nach zur Genüge lerneten, wie schön es ist, wenn eine muntere Jugend der Weißheit selbst nachahmet, brachten uns nach einigen Tagen auf solche Gedancken, daß wir recht unser voriges Leben ... verfluchten ... Denn da brachten wir die meiste edle Zeit des Jahres zu 1). mit überflüßigem Fressen und Sauffen. 2). Mit mancherley niederträchtigen Spielen, bei welchen es vielmahls ungestüm genug zugieng ..."[119].

Aus den zitierten Stellen sieht man, daß diese Studenten recht dünkelhafte junge Männer sind, die dem Umgang mit ihren Freundinnen ihre Zeit opfern und in ihrer Gesellschaft mit Ueberheblichkeit scheinbar tiefste Probleme mit größter Oberflächlichkeit durchgehen. Sie wollen erreichen, daß die schlichten Bürgermädchen zu ihnen als den vermögenden, im Grunde aber geistlosen Herren bewundernd emporschauen.

Durch jedes der bisher besprochenen Werke geht als derselbe Grundzug die Galanterie und Courtoisie, die Frauenverehrung auf erotisch-sinnlicher Grundlage, in einzelnen von verschiedenem Standpunkt aus behandelt, je nach Einstellung des Verfassers[120].

Niemals finden wir den arbeitenden und um seine Zukunft besorgten Studenten.

Wenn die meisten Schriftsteller auch behaupten, sie würden dieses lose Treiben schildern, um den Musensöhnen dadurch ihr strafbares Handeln vor Augen zu führen, und sie zu

einem ehrbareren Lebenswandel anzuhalten, so gewinnt man doch den Eindruck, daß sie mit großer innerer Freude die anstößigen Abenteuer erzählen und ihnen im Grunde eben weniger die sittliche Besserung am Herzen liegt, als vielmehr der Gedanke, ihre begierige Leserwelt mit zugkräftiger Lektüre zu versorgen. Es muß verwundern, daß in der Zeit des orthodoxen Pietismus nur zwei Romane zu finden sind, die sich mit Eindringlichkeit gegen den herrschenden Geschmack wehren und mit angriffslustiger Feder gegen die Werke zu Felde ziehen, die „der galanten Welt zur vergönnten Gemüths-Belustigung“[121] gewidmet sind[122].

2. *Der pietistische Roman.*

Wie der Pietismus als Glaubensrichtung auf wirkliche Herzensbesserung bedacht eitle Selbstbefriedigung verschmähte und weltliche Vergnügungssucht verdammte, — eine Tatsache, die sich aus den Ausschweifungen der bürgerlichen und mehr noch der aristokratischen Welt unter ausländischem Einfluß erklärt[123] — genau so finden wir die Auswüchse im akademischen Leben in einigen im pietistischen Geiste geschriebenen Erzählungen getadelt und beklagt. so in den

„Unpartheyischen Gedancken“

eines gewissen Oleander.

In dem Vorwort betont der Verfasser, ganz im pietistischen Sinne, er habe das Werk herausgegeben „nicht aus Hochmuth und Vermessenheit, sondern aus Verlangen / denen gerechten Befehlen / und offt wiederholten gütigen Erinnerungen solcher Persohnen / denen man theils zu auffrichtiger Freundschafft verbunden ist / zu folgen...“ Er bittet den Verfasser des „Europäischen Nieman“ (!)[124] um Entschuldigung, daß er seine Personen unter denselben Namen: Floriander, Lorinto, Rosimenes auftreten lasse. Die drei genannten Studenten unterhalten sich zunächst über die Vorbildung der Jugend auf den Schulen, dann auf der Universität. Ihr Gespräch führt sie auch auf die zeitgenössische Literatur. Besonders scharf werden die schon erwähnten „galanten Romane“ abgelehnt. Dagegen seien Bücher zu loben, zumal wenn sie in Versen verfaßt sind, die sich mit Gott wohlgefälligen Gegenständen befassen, wie z. B. die Lieder von Benjamin Schmolke.

Die Handlesekunst, wie das „punktiren“[125], was ja schon in den „Erzehlungen zweyer Musensöhne“[126] ein breitbehandeltes Gesprächsthema bildete — dort wurde sie als aufschlußreich zum Bestimmen der Zukunft empfohlen —, seien als Teufelswerk zu betrachten und unbedingt zu verwerfen. Als sie sich dann über ihre künftige Universitätslaufbahn unterhalten, rät Floriander als schon erfahrener Student den beiden Neulingen, wenigstens 8 Tage vor Beginn der Vorlesungen einzutreffen, „damit man die Docenten erst pro Hospite hören und sehen könne, wessen man sich am Rathsamsten bedienen könte“[127]. Auch sei die frühe Anwesenheit zur erforderlichen Präparation notwendig. Aber gerade in dieser Vorbereitungszeit müsse man sich vor „Compagnien“ vorsehen, weil einem „leicht der Lust zum studiren vergieng, im Gegentheil das schmausen, Dorfflauffen und dergleichen unstetiges Wesen besser anstünde“[128]. Die Gelage, das Reisen und Ausflüge nach den Dörfern stellt er also als besonders gefährlich hin.

Genau so einseitig, wie die erotisch-galanten Schriftsteller ihre Studenten schilderten, wenn sie sie von einem Sinnentaumel in den anderen fallen ließen, kennen Oleanders und Reinwalds Helden nur Gebetsübungen und eifrige Arbeit. Es ist eben auch hier wie sonst zu beobachten, daß oft ein Extrem das andere bewirkt. Von unschuldigen und erlaubten Abwechslungen finden wir nichts. Besonders liegt dem Autor, der offenbar selbst dem geistlichen Stande angehört, die Ausbildung und Lebensführung der Theologen am Herzen. Es muß ihm darin Recht gegeben werden, daß das Leben, das diese Erzieher des Volkes auf der Universität und sehr oft auch im Beruf noch geführt haben[129], alles andere als vorbildlich war. Nach Oleanders Meinung wird das gesunde Empfinden eines jungen Mannes durch das Lesen der sehr in Mode stehenden Romane beeinträchtigt. „Wer die Zeit nicht unverantwortlich hinbringen, seiner gesunden Vernunfft und vieles Seegens sich nicht mutwillig berauben will, der lasse die Romainen“[130].

Die Erzählung ist wohl als Führer für angehende Studenten und als Mahner für die Eltern gedacht, ihnen die Gefahren des Universitätslebens zu zeigen.

Dieselbe Grundeinstellung, daß das zuchtlose Leben und Treiben auf Universitäten eine Aenderung erfahren müsse

und diese nur durch Hinwendung zu Gott und durch Rückkehr zu innerer Frömmigkeit erreicht werden könne, zeigt die Vorrede zu George Ernst Reinwalds „Academien- und Studenten-Spiegel“[131]. Ich glaube, daß es dem Verfasser mit dieser ausgesprochenen Absicht völlig ernst war, wenn man auch mitunter in Zweifel geraten könnte, ob ihm wirklich nur an der Besserung der Studenten gelegen war. Er zeigt bei jeder Gelegenheit gern seine große Belesenheit. Neben übermäßig häufig eingestreuten lateinischen Redensarten und zahlreichen Bibelsprüchen gibt er mitunter recht drastische und häßliche Situationen. Trotzdem sehe ich keinen Grund, an seinem in der Vorrede ausgesprochenen guten Willen zu zweifeln. Auch er liebt moralisierende Betrachtungen, die er wohl absichtlich gibt, um seine Wirkung zu erhöhen[132].

Er gibt selbst zu, daß nicht alles auf den 572 zusammengeschriebenen Seiten sein geistiges Eigentum ist. „So gestehe ich gern, daß ich dazu von einigen etwas geborget / dann so wird man an mir nicht schelten können / was an anderen gelobet worden.“

Die beiden Freunde Sincerus und Zelotes haben miteinander keine „Sauff-Freundschaft“ errichtet, „sondern die Tugend hatte sie veranlasset / die Redlichkeit hatte sie auffgebauet und die Beständigkeit suchte sie zu krönen“. Gleich bei einem Ausgang in den „Poeten- und Magister-Wald“ können die Freunde zwei Studenten belauschen, die ihr freies, ungebundenes Leben loben. „Zwey S. sind in der Welt, die einen seeligen Zustand ausdrücken / ich meyne / die Studenten und die Soldaten. Die Studenten sind unvergleichliche Kerl / wann sie brave Wechsel haben / und die Soldaten / wann sie die Bürger und Bauren, als ihre Lämmerchens scheren können“[133]. „Diese Avanture nun gab unsern Freunden Gelegenheit zu discurriren / wie sehr viele in die Schule der Einbildung gegangen, daß sie das Studenten-Wesen nicht genug ausposaunen konten“[134]. Ihre Betrachtung endet in der Feststellung: „Sine Theologia est infernus, sine jure confusum chaos, sine Medicina perpetuus morbus, sine Philosophia constans error“[135].

Neben anderen Unsitten richtet sich der Roman gegen das Degentragen besonders der Theologen.

Ist der „Studentenspiegel" bis auf wenige Stellen, was das rein Studentische anlangt, ziemlich belanglos, so schien seine Würdigung doch wegen der Gegensätzlichkeit zu der übrigen zeitgenössischen Studentenliteratur notwendig[136].

Dieser Roman Reinwalds gibt einem gewissen Caesander, der sich „Prediger und Unterthan eines auswärtigen Potentaten" nennt, Gelegenheit zu einer „gründlichen und Umbständlichen Besichtigung" (s. w. u. Anhang S. 86, Nr. 4 a). Er zieht scharf gegen den „Studentenspiegel" zu Felde und nennt ihn „ein Pasquille übelster Art", mit dem Reinwald die Lutheraner und Reformierten treffen wolle. Es ist wohl aber anzunehmen, daß C. in der Tat vorhandene Schwächen zum Anlaß einer scharfen Kritik des ganzen Buches nimmt, weil, wie er selbst sagt, Reinwald seine Arbeiten (wahrscheinlich abfällig) beurteilt habe. Trotz dieser ablehnenden Beurteilung muß ich an meiner oben aufgestellten Behauptung bezüglich des Wertes und der Absicht des „Studentenspiegels" festhalten.

3. Der pseudo-studentische Roman.

Nach Form und Inhalt gehören die drei folgenden Romane zu den erotisch-galanten. Sie lassen sich aber deswegen dort nicht einreihen, weil sie nur dem Titel nach mit Studenten zu tun haben, diesen gleichsam nur als Aushängeschild benutzen. Daher möchte ich sie als „pseudo-studentisch" bezeichnen. Zeitlich an erster Stelle steht

„Der verliebte Studente"

(1709) von Celander. Das Urteil, das Menzel[137] über den Verfasser fällt: „Seine Gedichte sind die zotenreichsten, die je in deutscher Sprache gedruckt wurden", kann voll und ganz auf dieses Machwerk angewandt werden. Wenn Meletaon, Melissus u. a. schon bisweilen wenig Rücksicht auf den weiblichen Teil ihrer Leser nahmen, so überbietet Celanders Schamlosigkeit das alles bei weitem. Er und die folgenden Verfasser scheinen sich das studentische Gewand nur deswegen geliehen zu haben, um ihren Werken einen zugkräftigeren Titel zu geben. Denn so durften sie damit rechnen, wenigstens die studentischen Kreise zum Lesen ihrer Bücher anzuregen.

Ein näheres Eingehen auf diesen Schmutzroman erübrigt sich aus den angegebenen Gründen. Ein Blick sei nur auf die

einzelnen Motive geworfen, die auch wieder den früher besprochenen ähnlich sind. Gleich im Anfang wird ein Student von der Zofe einer Dame mit deren eigentlichen Liebhaber verwechselt, so daß er so zu einem unverhofften Abenteuer kommt. Sie beschenkt ihn bei seinem Abschied mit einem Beutel voll Dukaten[138]. Er ist aber nicht wählerisch und geht sogleich in derselben Nacht noch zu ihrer Zofe.

Auch das Betrügen des alten Mannes durch die junge Frau wird reichlich oft geschildert. Der Mann, der davon erfährt, singt folgende Arie:

„Doch so tröste ich mich wieder /
Daß in der gehörnten Gild
Noch viel hundert tausend Brüder
Mit mir tragen Moses Bild /
Drum will ichs auch lassen lauffen /
Und mit dem Hauffen
Der Schwäger durch die Finger sehen"[139].

Andererseits wird auch manchmal der Liebhaber bei dem Mädchen von dessen Vater überrascht, so daß es „mit einer Maulschellen ins Zimmer gewiesen worden. Bechirott (der Liebhaber) aber mit einer laulichten Complaisance zur Thür geführet und hinaus gewiesen worden"[140].

Ebenso wenig Studentisches, wenn auch von zwei Universitätsstädten die Rede ist, bringt

„Der Raisonabl-Liebende Jurist"

(1739) von einem gewissen Raymir. Dieser Roman, dessen Verfasser mit den einfachsten Regeln der Orthographie nicht Bescheid gewußt hat, gehört zu den langweiligsten und langatmigsten der Gattung. Personen- wie Ortsnamen sind umgestellt. Für die letzteren ergibt sich wohl zwanglos:

„Sibslugar" = Salisburg = Salzburg,
„Stalitong" = Ingolstadt,
„Rypese" = Speyer, usw.

Die Helden sind mehrere, meist bereits „absolvirte Juristen", die nach den unmöglichsten Schwierigkeiten doch ihre Geliebten heimführen können.

Nicht unerwähnt bleibe die Erzählung des nächtlichen Ueberfalls auf einen reisenden Studenten in einem einsamen Waldgasthaus, den der Wirt und seine Gesellen ausüben wollen. Sie erinnert an die gleiche Begebenheit in Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart"[141]. Hier wie dort gelingt es dem

müde bei später Nacht eingekehrten Studenten, sich zu befreien, beziehungsweise erhalten hier Illdefrond und seine Geliebte unverhoffte Hilfe durch ihren Kutscher.

An Schilderung von Rohheiten und unser sittliches Gefühl verletzenden Begebenheiten steht Celanders Roman nur wenig ein anderes Werk nach:

„Benindens Academischer Roman"

vom Jahre 1741. In der Hauptsache spielt die Geschichte in Ober-Italien, nur gelegentlich in Basel und ganz vorübergehend in „Heydelberg" und Tübingen, um mit einer Reise durch Italien — Calabrien und über das Mittelmeer nach Tripolis zu enden. Dieser sognannte „Academische Roman" ist ein ausgesprochener Abenteurerroman und gehört eher unter diese Gruppe als unter den Studentenroman. Die Reisegesellschaft besteht aus einem Prinzen von Tursis und mehreren adligen Studenten, die unterwegs die seltsamsten und gefährlichsten Abenteuer bestehen müssen. Auch hier sehen wir wieder das allgemeine beliebte Motiv der Verwechslung des Liebhabers durch die Magd. Allerdings führt sie hier zu keinem Konflikt, da sich der irrtümlich eingelassene Cerebacchius, der seinem Namen alle Ehre macht, mit „einer kalten Schalen sammt einer Flasche mit köstlichen Limonaden und vier Cronen an Gold" zum Stillschweigen verpflichten läßt.

Auch hier finden wir dasselbe Motiv, das Lunzer[142] in Happels „Academischem Roman" und Reuters „Schelmuffsky" als gemeinsam auftretend nachweist, nämlich, daß die Helden auf ihren Reisen durch Deutschland und Italien kommen und von Seeräubern gefangen werden. Klingenberg wird auch bei Beninden von Piraten gefangen und kann sich erst nach mühevollen Abenteuern retten.

Bei einem Ueberblick über diese erste erotisch-galante Gruppe ergibt sich, daß sich im wesentlichen zwei studentische Typen gegenübertreten. Im Vordergrund steht fast ausschließlich eben der galante Musensohn, der selten andere Neigungen hat, als seine schön zurecht gemachte Person den Frauen begehrlich erscheinen zu lassen. Er ist ein äußerlicher, geistloser Geselle. Seine Unterhaltung bewegt sich in den oberflächlichsten Bahnen. Jedoch in den Verführungskünsten weiß er trefflich Bescheid; er schreckt vor keinem Mittel zurück, die oft allerdings auch nicht allzutief

gegründete sittliche Reinheit der Mädchen zu erschüttern. Deshalb sind Eheversprechen und mit heiligsten Eiden bekräftigte Treuegelöbnisse, die nicht gehalten werden, durchaus selbstverständliche Mittel, die den Zweck heiligen müssen. Entsprechend machen auch die Frauen und Mädchen in der Auswahl ihrer Geliebten keine großen Ansprüche. Immer wieder hören wir, daß die Musensöhne für die gespendete Lust reichlich mit klingender Münze belohnt werden. Nicht zu vergessen ist, daß es in den häufigsten Fällen adlige, wohlbegüterte Studenten sind, die hier auftreten.

Diesem Stutzer steht, allerdings weit im Hintergrund, der ab und zu schon „Renommist" genannte derbere Rauf- und Saufstudent gegenüber; da er der ärmere, bürgerliche Student ist, wird er von dem vornehmeren über die Achsel angesehen. Man darf aber diese Gegenüberstellung den beiden Typen der eigentlichen renommistischen Gruppe nicht gleichsetzen. Ich werde zu zeigen haben, daß der Stutzer wie der Renommist des beginnenden Jahrhunderts von dem der Folgezeit grundverschieden sind.

Daß man noch einen dritten Typus, den pietistisch-frommen herausstellen könnte, geht aus dem Gesagten hervor. Der tritt jedoch so wenig in der großen Zahl der galanten Romane in Erscheinung, daß die Behauptung erwiesen ist, es habe im Anfang des Jahrhunderts bei Schriftstellern und beim lesenden Publikum nur der galante Student mit stark erotisch-sinnlichem Gebahren Interesse gefunden und so auch im wirklichen Leben als herrschende Figur gestanden.

II. Kapitel.

Empfindsamkeit und Aufklärung.

Der Schritt vom heroisch-galanten zum sogenannten empfindsamen Roman ist in der allgemeinen Literaturgeschichte ebenso groß wie der vom erotisch-galanten zum empfindsam-aufklärerischen in der studentischen Erzählungsliteratur. Ich will in Folgendem zunächst den empfindsam-aufklärerischen Studentenroman anschließend an den erotisch-galanten besprechen, obwohl chronologisch sich der renommistische hier anschließen müßte. Die hier eingehal-

tene Einteilung fügt sich meiner Meinung nach besser in das allgemeine Literaturbild ein, zumal ich, wie unten näher ausgeführt, die renommistische Gattung als den „Sturm und Drang" der studentischen Literatur aufgefaßt wissen möchte, ja, in den letzten Werken dieser Gruppe bereits gewisse romantische Züge unverkennbar sind. Ich bin mir dabei wohl bewußt, daß man z. B. auch in Bretzners Roman „Der Lüderliche" solche Vorboten der Romantik festzustellen versucht sein kann; jedoch erscheint mir das daran nicht das Wesentliche, und ich bin der Meinung, daß in höherem Grade ein Karl Saalfeld[143] der Vorbote eines Eichendorffschen Studenten ist, als es jemals möglich wäre, z. B. Siegwart als einen solchen zu bezeichnen.

War der erotisch-galante Roman aus Frankreich nach Deutschland gekommen, so führt die Frage nach der Entstehung des Familienromans und damit des empfindsamen Erzählungstypus nach England hinüber. In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts sehen wir ein Anschwellen der Empfindsamkeitswelle, hervorgerufen durch die Tugend- und Familienromane Richardsons, die ihren Höhepunkt bei uns nach ungefähr 30 Jahren, freilich inzwischen durch neue kulturpsychologische Umstellungen beeinflußt, in ihrem klassischen Originalwerk, im „Werther", findet[144]. Die Vorbedingungen für diesen Umschwung beruhen in England und Deutschland auf ähnlichen Voraussetzungen. Erich Schmidt[145] faßt die moralische Tendenz in Richardsons Romanen als Reaktion gegen „die Sittenlosigkeit des englischen Lustspieles in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts" auf. Auch hier wurden „Verführung und Ehebruch mit der frivolsten Leichtfertigkeit behandelt und mit dem unmoralischen Inhalte ging eine zuchtlose Sprache Hand in Hand"[146]. Aehnlich kann man auch die Begeisterung, die den englischen Romanen dieser Art in Deutschland entgegengebracht wurde und dann zu selbständigen Arbeiten Anlaß gab, als Gegenwirkung gegen die stark erotisch erhitzten Romane des Jahrhundertbeginns erklären. Und schließlich hat hier wie dort der Pietismus diese Entwicklung, vom reinen Religiösen auf das allgemeine Leben hinübergreifend, nicht unerheblich gefördert. Denn zu derselben Zeit, „wo William Penn und seine Freunde die Botschaft christlicher Bruderliebe über den Ocean an die Gestade

des Delaware trugen, haben die Pietisten das religiöse Gefühl im protestantischen Deutschland neu geweckt“[147].

Ich habe im ersten Kapitel zu zeigen versucht, daß in der Unterhaltungsliteratur sicherlich weitester bürgerlicher Kreise selten andere als verweichlichte, schwüler Sinnenlust huldigende Menschen gezeichnet waren. Diese Uebertreibung gesunden sinnlichen Empfindens in übersteigerte Erotik ist im Grunde dem germanischen Volkscharakter fremd. Wenn sich trotzdem ihre Schilderung so lange halten konnte, wie wir gesehen haben, so erklärt sich das eben aus der Sittenverderbtheit der Zeit, die weitere Kreise ergriffen hatte, als man bisher annahm. Es ist erklärlich, daß die Verlegung des seelischen Schwerpunkts von der äußerlichen Galanterie in das wahre, aufrichtige Gefühl inneren Erlebens einen tiefen Nachhall finden mußte, als man sich wieder auf sich selbst besann. Die Leichtlebigkeit der Rokokomenschen, deren Tagewerk mit Toilettenfragen und Liebesangelegenheiten, mit Besuchen und dem sich hierbei ergebenden Klatsch ausgefüllt war, verwandelt sich in das Suchen nach wahrer Freundschaft und tieferem Erleben überhaupt. Man findet seine Befriedigung, sein schönstes Erlebnis, wenn man seine Seele einem Freunde oder einer Freundin öffnen und sich bei ihnen Rat holen kann. Natürlich sind Intrigen auch hier, schon wegen der notwendigen Gegensätze, zu finden, indessen ist doch die ganze Gesinnung, die Denkart der Menschen aufrichtiger geworden. Es ist verständlich, daß bei dieser Reaktion Uebersteigerungen, zumal bei kleineren Geistern, nicht ausblieben. Wenn wir auch heute nicht mehr verstehen können, daß es in Wirklichkeit etwa eine „Siegwart-Stimmung“ gegeben hat, so liegt doch darin eine wahrere und ehrlichere Grundstimmung, als sie uns in den Empfindungen und Aeußerungen eines Meletaon, Celander usw. entgegentrat.

Dieser Umschwung von der äußerlichen zur verinnerlichten Betrachtungsweise läßt sich auch politisch-soziologisch begreifen. „Jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit“; diese Tatsache soll mich zu einem kurzen Betrachten der kulturellen Strömungen dieser Epoche führen.

Unbewußte, kaum recht geahnte Veränderungen der ganzen Wirtschaft und des politischen Geschehens haben den Umschwung von dem optimistischen Rationalismus, dem tändelnden Rokoko, zum pessimistischen Weltverzicht, zu dem

Gefühlsüberschwang mit verursachen helfen[148]. Wenn wir uns daran erinnern, daß zu dieser Zeit in England David Hume, Adam Smith und andere die Befreiung der Wirtschaft von dem immer drückender werdenden Merkantilismus mit seiner Devise „Reich sein auf Kosten anderer" anstrebten, die Abschaffung der staatlichen Aufsicht über Handel und Industrie verlangten, den mehr und mehr groß gewordenen kapitalistischen und staatlichen Imperialismus als hemmend empfanden, daß diese Männer mit anderen Worten statt einer überzüchteten höheren Autorität einen gesunden Subjektivismus, Freiheit des Unternehmers forderten, so war das nichts anderes, hier auf nationalökonomischem Gebiet, als wofür in der Literatur Dichter wie Richardson, Young u. a. eintraten. Nur hat man es hier Individualismus, Eintreten für die Freiheit des Gefühls und Empfindens genannt. So kann man verstehen, daß Oliver Goldsmith in seinem „Landprediger von Wakefield" die Sehnsucht des Stadtmenschen nach der befreienden Natur schildert, Young in den „Nachtgedanken" sich nach Gott und gefühlvollerer Verinnerlichung sehnte. Es macht sich zu dieser Zeit allenthalben, sei es in England, in Frankreich, in Deutschland eine Kulturmüdigkeit bemerkbar, die bei uns hervorgerufen durch aufregende Kriege und ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse besonders verständlich erscheint. Für die deutsche Dichtung fehlen im ganzen gesehen die Voraussetzungen sozialpolitischer Art, wie wir sie für Englands literarische Entwicklung feststellen können.

Die Problemstellung im Roman dreht sich jetzt um Glück und Unglück im Gegensatz zu dem des Rationalismus, wo es sich darum handelte, Gut und Böse zu behandeln. Hier gefallen sich die dichterischen Helden noch im Leiden und Dulden, im Gegensatz zu denen des Sturms und Drangs, denen Kampf z. B. um die Geliebte die einzige Möglichkeit scheint, sie zu erringen. Hoffnungslos lassen sich die Liebenden vom Schicksal treiben, ohne je den Versuch zu machen, sich dagegen aufzulehnen. Diese Verweichlichung des Gefühls, dem nichts Männliches mehr anhaftet, bedingte zum großen Teil der Pietismus, der anfangs als Angriff gegen den erstarrten orthodoxen Protestantismus aufgetreten war, aber nur zu bald wieder selbst erstarrte. Auf literarischem Gebiet also dieselbe Erscheinung wie auf religiösem: der Beginn ist bewußtes Auflehnen gegen erkannte Mißstände; aber ein-

seitige Uebertreibung auf der einen, mangelndes Talent auf der anderen Seite, errungenen Fortschritt weiter zu entwickeln, führen zum Stillstand. Diese religiöse Vertiefung äußert sich zunächst natürlich auf dem Gebiet der Kirchendichtung, ergreift aber bald das Gefühlsleben weiterer Kreise. Ist dort die Erkenntnis der menschlichen Sündhaftigkeit, die geglaubte Notwendigkeit, Buß- und Gebetsübungen halten zu müssen, um die Wiedergeburt zu erreichen, das Ausschlaggebende, so greifen die dauernde Selbstbeobachtung und Pflege innerer Regungen über das religiöse Gebiet hinaus und führen zu dieser volkspsychologischen Erscheinung der Empfindsamkeit[149]. Durch diesen ursächlichen Zusammenhang ist erklärlich, daß das religiöse Moment in dieser Literatur eine große Rolle spielt. Mit ihm zusammen geht die Schwermut. Wie schon angedeutet, nicht der fröhliche, lebensbejahende, sondern der traurige Mensch, meistens der jugendliche unglücklich Verliebte, spielt die Hauptrolle. So sind Kirchhofsscenen, Mondscheinnächte, rieselnde Bäche, deren langsam dahinfließendes Wasser die Gedanken des Träumenden zur fernen Geliebten mitnimmt, Todesscenen, da der geliebte Vater stirbt oder die Mutter aus dem Leben vor der Zeit scheiden muß, beliebte Requisiten.

Die L i e b e der empfindsamen Menschen ist unter allen Umständen rein und will sich rein erhalten. Galt dem Rokokomann die Frau als schöner Zeitvertreib, suchte er, nach zweideutigen Gesprächen und flüchtiger Bekanntschaft, so bald wie möglich die frauliche Tugend zu Fall zu bringen und war es ihm am liebsten, wenn er eine verheiratete Frau zum Ehebruch verführen konnte, so finden wir von all dem in der empfindsamen Literatur nichts. Wie wäre eine Werther-Gestalt, die lieber freiwillig aus dem Leben scheidet, als seine Leidenschaft gegen die verheiratete Lotte bis zum Ende kommen zu lassen, früher denkbar gewesen? Aber auch hierbei gibt es natürlich Uebersteigerungen und Auswüchse. Dadurch, daß jeder Dichter nun die Liebe seiner Helden so unschuldig und platonisch darzustellen versucht, wird diese geschwisterliche Reinheit oft zu aufdringlich betont, und sie kommt in Gefahr, nicht mehr geglaubt zu werden. Wie schon oben angedeutet, unterscheiden sich die Männer- und Frauenideale jener Zeit wenig voneinander. Der auffälligste Repräsentant für all das eben Gesagte ist Millers „S i e g w a r t“,

ein Roman, den ich in der empfindsamen Studentenliteratur gleichsam als den „klassischen Zeugen" in den Mittelpunkt stellen möchte. Es sei auch hier wieder betont, daß es sich in der zu besprechenden Literatur keineswegs um Dichtwerke von künstlerischem Range handelt, die auch nur annähernd ihre Vorbilder erreicht hätten: doch zeigt sich gerade hier deutlich, daß sich im Zusammenhange mit dem ganzen Volkstum auch das studentische Idealbild gewandelt hat.

Auf eine Inhaltsangabe des „Siegwart" kann hier wegen seiner allgemeinen Bekanntheit — abgesehen davon, daß er auch zum Gegenstand von Spezialstudien[150] gemacht ist — verzichtet werden. Hier kann er nur soweit interessieren, als er das Studentenleben in Ingolstadt schildert. Mithin kommen für uns nur die Seiten II, 72 bis III, 136 in Betracht. Bei der durchaus sentimental-religiösen Art Millers kann es nicht wundernehmen, wenn wir von eigentlichem Studentenleben wenig hören. Es ist weiterhin selbstverständlich, daß auf der streng katholischen, von Jesuiten beherrschten Universität frisches, frohes Burschentum keinen Ort finden konnte. So dürfen die beiden von Idealen erfüllten Freunde Siegwart und Kronhelm keine weltlichen Bücher[151] offen zeigen, sondern müssen die Titel herausschneiden, um vor Verfolgungen sicher zu sein. Für den empfindsamen Siegwart, der im Anfang nur sein theologisches Studium kennt, und erst im Laufe der Zeit durch seine Liebe zu Marianne es hintenan setzt, um dann Jura zu studieren, damit er sie heiraten kann, gibt es nur vertraute Gespräche mit seinem Herzensfreund Kronhelm und seiner angebetenen Marianne. Ihnen müssen notwendigerweise „die Gesellschaften unter den Studenten hier Ekel, elend, und mehr als einschläfernd" erscheinen. „Die Leute können kaum deutsch. Erbärmliches Küchenlatein wird überall gesprochen"[152]. Wenn Miller einmal kurz[153] auf die übrigen Studenten zu sprechen kommt und ihre Unterhaltung wiedergibt, die sich um irgend ein Mädchen dreht, und wie sie sich über die spröde Art der Schönen lustig machen[154], so tut er es eben nur, um an diesen äußerlichen Gesellen die moralische Festigkeit seiner Lieblinge um so deutlicher zeigen zu sönnen. „Das rohe und verderbte Wesen, das er unter den Studenten wahrnahm, machte ihn beinahe zum Einsiedler und zum Menschenfeind, so daß er bei keinem Menschen gern war als bei Kronhelm und Gutfried..."[155]. Mit seiner frommen reli-

giösen Gesinnung läßt sich natürlich auch nicht das Duell vereinbaren. Ein Student, namens Dahlmund, hat erfahren, daß ihm seine Geliebte untreu geworden ist und kommt erregt zu unseren Freunden, um Kronhelm als Secundanten gegen seinen Nebenbuhler zu bitten, der ein „schlechter Kerl" sei und „schon zwei- oder dreimal Schulden und liederlicher Streiche halben auf dem Karzer gesessen habe"[156]. Jedoch verstehen es Siegwart und Kronhelm, ihm klar zu machen, daß es gottlos und sündhaft sei, sich zu schlagen, besonders sein Leben einem moralisch so schlechten Menschen gegenüber auf das Spiel zu setzen.

Ein moralisch und sittlich so fest gegründeter Mensch wie Siegwart regelt bei seinem Verlassen der Universität seine Angelegenheiten ohne Ausnahme und kommt nicht etwa auf den Gedanken, unter Zurücklassung größerer Schulden das Weite zu suchen, wie es früher bisweilen üblich war. Es wird ausdrücklich erwähnt, daß „seine ökonomischen Umstände bald in Richtigkeit gebracht waren, da er jedermann sogleich bezahlte"[157], obwohl er die bestimmte Aussicht hat, bald wieder zurückzukommen.

Wir finden im „Siegwart" also einen studentischen Typus, der mit einer unwahrscheinlichen, unjugendlichen Ruhe und Selbstsicherheit die Zeit seines geistigen Werdens verbringt. Wir hören nicht ein einziges Mal davon, daß er an einer fröhlichen Zecherei, sei sie auch noch so maßvoll und bescheiden, teilnimmt. Millers Personen kennen weder ehrliche jugendliche Begeisterungsfähigkeit noch studentischen Frohsinn.

Ganz im Gegensatz dazu stehen die studentischen Helden der folgenden Werke.

Hier tritt bisweilen das Empfindsame in den Hintergrund und macht einem mehr rationalistischen, aufklärerischen Zug Platz. So erinnern die Romane gelegentlich an Nikolais „Sebaldus Nothanker" und scheinen damit eher einen rationalen Typ zu vertreten. Dennoch erscheint es mir nicht angebracht, sie einseitig als „aufklärerisch" zu bezeichnen, ebensowenig wie sie Anspruch machen können, nur „empfindsam" genannt zu werden. Ich bin der Ansicht, daß die Verfasser von der Empfindsamkeit stark beeinflußt sind, aber doch hin und wieder durch mehr oder min-

der unbeholfene satirische Wendungen von ihrer „Aufgeklärtheit" überzeugen wollen.

Zeitlich an der Spitze steht

„Lalala, Tralala..." (1782—84).

Das Werk ist eine Satire auf die Schriftstellerei seiner Zeit. Sowohl die Geniebewegung[158] wie die Empfindsamkeit[159] bekommen öfter einen Seitenhieb ab. Aber trotz seines Spottes über die Empfindelei kommt der Autor nicht ohne lyrische, empfindungsvolle Stellen aus. Oft genug müssen auch seine Helden, die er zum Teil so burschikos hinzustellen sucht, „viele Tränen weinen"[160].

Was nun das Studentenleben anlangt, so wird mit kräftigen Farben liederliches, dem Spiel und dem Frauenzimmer ergebenes Treiben geschildert, allerdings in anständigen Grenzen. Die Zeit der Lüsternheit und Frivolität ist überwunden. Wie in den andern hierhin gehörenden Romanen ist dem liederlichen Studenten ein strebsamer und ordentlicher gegenübergestellt. Dieser arbeitet vom ersten Augenblick an, der Lohn bleibt auch nicht aus, er bekommt zeitig eine Stellung und eine würdige Frau.

Den männlichen Helden werden die entsprechenden weiblichen an die Seite gestellt. Der liederliche Trau hängt sich an eine ebensolche Dirne, der fleißige Ehrlich liebt und heiratet die ordentliche Friederike.

In dem „gelehrten Klub" geht Trau ganz und gar auf. Ihn zu fördern, hält er für seine große Aufgabe. Er hält sich für einen Volksdichter und nennt sich Görg Traw. Es ist klar, gegen wen sich diese Bemerkungen richten. Hamann hatte als erster die Schönheiten der Volkspoesie erkannt[161], Bürger lernte Percys Balladensammlung kennen und wurde durch Herders Ossian-Aufsatz zu dem „Herzenserguß über Volkspoesie" angeregt[162]; schließlich hatte 1778/79 Herder seine „Volkslieder" in 2 Bänden herausgegeben. Gegen sie alle und besonders wohl gegen den letzten wendet sich unser anonymer Verfasser mit etwas ungeschicktem Spott: „Da in acht Tagen die Session (des gelehrten Klubs) war, so arbeitete Trau eine kleine Rede aus, und zum Beschluß wie es Mode war, ein Volkslied". Dazu wählt er, um mit seinem Spott noch mehr zu treffen, wohl absichtlich ein höchst einfältiges Lied „zu singen nach der lieblichen Melodei des sehr bekannt und

erbaulichen Wiegenliedes: „Hoheichen, bobeichen, was rasselt im Stroh etc.“[163].

In dieselbe Reihe wie „Lalala“ gehört eine andere Satire: „Paul Bello, ein Burschengemählde“ (1785). Das Thema kann man so zusammenfassen: Die wahre Liebe zu einer tugendsamen Frau vermag selbst fast hoffnungslos verlorenen jungen Leuten Halt zu gewähren und sie zu ordentlichen, fleißigen Männern zu machen[164].

Der Inhalt ist im wesentlichen derselbe wie der der anderen.

Auch hier haben wir eine scharfe Satire auf die Zustände auf Universitäten und auf die zeitgenössische Literatur.

Nachdem Bello eine Reisebeschreibung in einem Brief gegeben hat, die von Lüsternheit und schmutzigen Erzählungen strotzt, sagt der Verfasser am Schluß des Kapitels: „Welcher Unterschied zwischen den Gesinnungen Bellos im fünften und diesen zween Abschnitte“[165].

Trefflich werden die Zustände ironisiert, die unter den Professoren eingerissen sind. Ihr Sinn richtet sich weniger darauf, den jungen Leuten Wissenschaft zu vermitteln, sondern viel wichtiger ist ihnen das Geldverdienen. Der Professor beginnt sein „Germanicum“ mit den Worten: „Ich habe respective die Gnade, respective die Ehre und respective das Vergnügen, Ihnen ..... vorzutragen. So begann Herr Regierungsrath — sein Kollegium; das erste zielte auf die Adliche, das zwote auf die Unadliche zahlende, und das dritte auf die nicht zahlende“ (Studenten)[166].

Im übrigen aber vertreten seine Studenten den Standpunkt, man müsse sich ausleben und seine Freuden in Burschenfahrten, im Spiel und in der Liebe suchen. „Trinken, Küssen und seyn Sie fröhlicher Dinge. Besteht nicht hierinn die Glückseligkeit unserer akademischen Jahre! Ich wenigstens lebe bei einem Mädchen, einer Flasche, und einem Stücke Schwarz-Brot so vergnügt als alle reiche Prasser von Sonnenauf- bis Sonnenniedergang!“[167] Oft fahren sie von Heidelberg ins Neckartal nach Schwätzingen, um dort die Gartenkunst im Schloßpark zu bewundern, oder nach Mannheim in die Komödie. „Sie jubilierten beim schäumenden Pokal, saßen bei der Zeit verkürzenden Karte, schlichen in sternen- und mondhellen Nächten an den Fenstern ihrer Mädchen umher, und brachten ihnen Musik. Wieviele, wie nur zu viele

Arten, ihre Tage heitern und unbefangenen Sinns vorüberzuflügeln, haben und ersinnen die harmlose Themissöhne täglich“[168]. Daneben gibt es aber auch genügend ohne Maß und Ziel lebende Studenten, denn die Lotterien seien sehr beliebt geworden, und alles liege an der Spielsucht krank. Neben diesen Schilderungen unbekümmerten Wohllebens finden wir Stellen, die wörtlich ein „Siegwart“-Kapitel sein könnten: Bello „irrte durch melancholische Tannenhaine, durch feierliche Eichen- und Buchenwälder, strekte (!) sich auf eine Rasenbank hin, sein Lieblingsdichter Schakespeare (!) oder einen andern in der Hand, und ließ sich nach gesättigter Lesbegierde vom Gemurmel der Quellen, und von den Sängern der Büsche in sanften Schlummer wiegen ... und verlor sich mit Young über den Grenzen des Weltalls ...“[169]. Er war „gekleidet in einen himmelblauen Frak (!), eine rosenrothe Weste, allerliebste lederne Beinkleider, ... die sich überaus nett um die vollen Schenkel schmiegten und in schöne Glanzstiefel“[170]. Wir sehen, es ist die Werther-Kleidung, der „Werther-Frack“, den er trägt[171].

Ein Blick auf die einzelnen Motive zeigt, daß sich einige Züge hier wiederfinden, die uns in älteren Romanen aus der Rokokozeit schon begegnet sind. Wie sich bei Meletaon[172] Willibald zu seiner geliebten Magdalene auf einem Balken des Nachts zum Rendezvous begibt, so schleicht auch Paul Bello, als es finster geworden ist, von seinem Zimmer über das Nebengebäude zu seiner Karoline[173]. Ein äußerst beliebtes Moment weiterhin, das in sehr vielen Erzählungen wiederkehrt, ist das Beobachten einer Frau, die sich bei mangelhaft oder garnicht verschlossenem Fenster völlig entkleidet hat, um einen Floh in ihrem Hemd zu suchen.

Zur Fixierung der Zeit, die den Hintergrund zu dem geschilderten Studentenleben bildet und die man auf etwa 1770 ansetzen muß, dient der Hinweis, daß sich Bello in Frankfurt am Main Rosts Gedichte kauft[174].

Was zum Schluß die Technik des Romans anlangt, so ist sie schon gegenüber denen der vergangenen Zeit fortgeschritten. Die Charakterentwicklung des Helden ist bereits angestrebt, aber doch mit ziemlich einfachen Mitteln herbeigeführt. Wie üblich soll auch hier Abwechselung durch eingestreute Briefe, die allerdings schon die Handlung zu fördern beginnen, erreicht werden. Auch die ab und zu geschilderten Rei-

sen und kleinen Ausflüge sollen diesem Zweck dienen. Wenn der Autor diese Erzählung in der Einleitung sein Erstlingswerk nennt, so müssen wir in ihm ein starkes episches Talent erkennen, das unsere Aufmerksamkeit durch einen flüssigen Stil zu fesseln versteht. Er hat zwar auch noch Lust an pikanten Geschichten und schreckt nicht vor anstößigen Schilderungen entsprechend seinem Vorhaben zurück, im ganzen aber behält doch die Empfindsamkeit bei ihm die Oberhand.

Dieselbe Technik, dem strebsamen Studenten einen ausschweifenden, unbesonnenen gegenüber zu stellen, wendet der ungenannte Autor des

„Karl Blumenberg" (1786)

an. Hier sind es die beiden Stiefbrüder Karl und Wilhelm, die sich auf der Universität begegnen und deren Geschichte erzählt wird. Von Seite I, 180 an spielt die Erzählung in Leipzig. Wir haben es hier mit einem ungleich schwächeren Werk zu tun, als die vorher besprochenen waren.

Der Untertitel: „Eine tragi-komische Geschichte" entspricht nicht dem Inhalt, denn von einer Komik ist in dem ganzen Werk nichts zu finden. Es ist im ganzen nicht sehr geschickt geschrieben, und dem Autor müssen immer wieder wunderliche Zufälle helfen, die Handlung vorwärts zu bringen[175]. Von einer Charakterentwicklung Karls, als des Haupthelden, kann keine Rede sein. Er scheint durch den Besuch der Universität weder gebessert noch verdorben zu sein. Auch trägt die Geschichte zur Bereicherung unserer Kenntnis des Studentenlebens kaum bei, denn außer der einen Scene im Garten, der Geißelung der Spielleidenschaft Wilhelms und der schmutzigen Intrigen des Tiporus bringt sie eigentlich nichts Studentisches.

Auch dieser Verfasser wendet sich ironisch gegen Romane ähnlicher Art (Paul Bello?). „Freilich wünschte ich ... ihn (Karl) lieber an den Traualtar und ins Brautbette begleitet, und da mein Buch, nach der Methode so vieler anderer dieser Art, weit fröhlicher abgeschlossen zu haben, — als das ich ihn in die Gruft führe"[176]. Ueberhaupt ist auch er, wie alle Schriftsteller seiner Zeit, davon überzeugt, Originelles zu bringen. Auch er gefällt sich in ironischen Hinweisen auf die allgemein herrschende Werther-Stimmung[177]. Trotzdem schildert er die Folgen des Ueberfalls auf Karl mit den trivialen Worten: „Hier lag nun der arme Karl,

unbewußt, ohne Gefühl und Empfindung, aus unzähligen Wunden, die man ihm geschlagen hatte, quoll sein edles, rechtschaffenes Blut häufig hervor, hier lag er, und erwartete den Tod, den er aus Bruderliebe und um einen Nothleidenden zu retten, entgegen geeilet war... Jetzt lag der blutende Jüngling schon länger als eine Stunde und er mußte ohne Rettung sein edles leben (!) hier aushauchen..."[178].

In niederer und aufklärerischer Art wendet sich der Verfasser mit seiner Satire gegen die religiöse Gesinnung: „Ich (der Verfasser) habe den schlimmen Angewohnheitsfehler, das Vaterunser zum Maßstabe und Zeitberechnung zu gebrauchen. Wenn ich zum Beweis, meinem Arzt rapportire, wie mein Befinden ist, so spreche ich gewöhnlich: nachdem ich ihre Laxans eingenommen, währte es, ein= zwei= oder drei Vaterunser lang bis zum ersten Sedes... Aber wohl verstanden, ich rede nur von mir selbst, und das geht keinen Mendelt "[179]. In diesem Ton tritt er auch für soziale Ausgleichung schen etwas an, und ich habe mich ganz allein darüber geta= und Gerechtigkeit ein. Heller wird gefragt, ob seine Begleiter Karl und Friedrich seine Freunde seien, was er bejaht. Aber der Autor tadelt sich selbst sogleich: „Wie albern! — als ob Friedrich der Bediente auch unter die Freunde gehöre; und überhaupt ist es sehr unschicklich, daß der Verfasser Karln und Hellern sich zu sehr mit ihren Bedienten familiarisiren läßt. — Bedienter ist Bedienter usw. ... und ihnen zu gefallen, schikke ich Friedrichen sogleich nach Hause, da mag er Stiefeln wüchsen, den Rok (!) ausbürsten, den Anzug auf morgen zu rechte legen, die Schreibtafel auswischen, damit die Herren morgen im Collegio nachschreiben können"[180].

III. Kapitel.

Uebergang zum Renommisten.

Wie sich in der allgemeinen Literatur eine Zwischenstufe feststellen läßt, die nicht mehr zu der Empfindsamkeit und noch nicht zum „Sturm und Drang" gerechnet werden kann, so auch auf unserem Gebiet. Nahm schon der zuletzt besprochene Roman „Karl Blumenberg" eine nicht ganz einseitig festzulegende Mittelstellung ein, so muß man die folgenden

studentischen Werke in eine solche Uebergangsperiode stellen.

Aus den Tendenzen der Zeit heraus, Kritik an Kultur, Gesellschaft und Erziehung zu üben, können wir das hierher gehörige Werk verstehen, C. F. Bretzners Roman:

„Das Leben eines Lüderlichen" (1790).

Nach dem Vorbericht sind dem Buche zu Grunde gelegt: „The rake's progress von Hogarth" und „die zwölf Blätter des Hogarths der Deutschen, des Seelenmahlers Chodowiecki"[181]. Der Verfasser macht sogleich darauf aufmerksam, daß nichts Empfindsames in seinem Werk zu finden sein wird: „Wer ... in unserem Büchlein eine gedrängte Reihe von Begebenheiten, oder gar zärtliche und empfindsame Liebesgeschichten und rührende Brieflein suchen sollte, würde sich betrügen." — Die Erzählung beginnt mit der Geburt des Helden Wild, dessen Erziehung im Elternhaus genau geschildert wird. S. 159 setzt sein Leben auf der Universität ein. Er macht hier seinem Namen alle Ehre, und wie wir es schon in allen Romanen dieser Gattung typisch fanden, bekommt auch er einen eifrigen und strebsamen Freund zur Seite.

Der Roman ist eine Erzählung — wie der Untertitel schon sagt, moralisierend-satirisch —, die mit ziemlich flüssiger Feder den schwankenden Charakter eines haltlosen, zur Universität kommenden jungen Mannes zeigt. Wahre Freundschaft wird gering geachtet und zunächst dem blendenden äußerlichen Schein der Vorzug gegeben. Aber ein angeborener guter Kern, der durch den aufrichtigen Freund gestützt wird, bringt den fast Verlorenen doch wieder zur Selbstbesinnung.

Von häßlichen, obscönen Schilderungen hält sich Bretzner — im Gegensatz zum Autor des „Bello" — fern. Es sei nur auf eine Scene hingewiesen: Wild hat die Bekanntschaft einer schon reiferen Frau gemacht, die ihn, den Unerfahrenen, zu sich einladet. Er findet hier auf einem Tisch Wielands „Idris" und kommt, während er seiner Zuhörerin vorliest, so in Begeisterung, daß er ihr öfter dabei die Hand drückt: „kurz, er vergaß sich so sehr, daß er in Form eines Duodrama anfieng, den Text mit passender Handlung zu begleiten"[182]. Wir haben keinen Grund, an der Ehrlichkeit seiner Worte zu zweifeln, wenn er fortfährt: „doch daß ja nicht etwa ein Neugieriger Jüngling oder eine lüsterne Dame erwarte, den ferneren Er-

folg oder gar das Finale des Duodramas beschrieben zu finden! Nein, meine Herren und Damen! Wir haben keinesweges zur Fahne der Moralischen in Schafskleidern geschworen, die das Laster so reizend und natürlich beschreiben, daß man die zuletzt nachhinkende Moral gar darüber vergißt und es das Aussehen gewinnt, als habe Skribent die letztere blos des Ersteren wegen hingeschrieben, um nur dahinter seinen Schalk zu verbergen"[183]. Ein Sarcander, Celander u. a. hätten sicher sich diese Scene nicht entgehen lassen, um alle Einzelheiten mit wollüstiger Feder zu beschreiben.

Derselbe Autor hat denselben Stoff unter dem Titel

„Der Lüderliche" (1789)

dramatisiert.

Die beiden Freunde Wild und Frank sind dieselben wie in dem Roman. Der erstere, Sohn reicher Eltern, wird von lockeren Gesellen zu ausschweifendem Leben verführt, macht andere junge Leute und Mädchen — eines nimmt sich seinetwegen das Leben — durch seinen Umgang unglücklich, bereut auf dringende Vorstellungen Franks hin, fällt aber ebenso oft wieder in das Laster zurück. Nach dem Tode seiner Eltern geht ihm der kleine Rest seines ererbten Vermögens durch den Bankerott seines Schuldners verloren und alle seine Sachen befinden sich in den Händen des wucherischen Juden. Aus der Schuldhaft befreien ihn Frank und Hannchen, die ihn aufrichtig liebt; er muß aber fliehen, da er einen Freund, den er mit in das lasterhafte Leben zog, im Duell erstochen hat, kehrt aber ruhelos zurück und erschießt sich am Grabe seiner Geliebten.

Das „tragische Gemälde" bleibt hinter dem „moralisch-satirischen Gemälde" als Dichtwerk weit zurück. Aber die Studentenscenen, ihr sorgloses, inVerschwendung dahingehendes Leben ist hier treffender und packender erfaßt. Es bereitet ihnen keine Gewissensqualen, wenn sie ein Mädchen unter den heiligsten Schwüren, sie heiraten zu wollen, verführen; nach befriedigter Sinnenlust stoßen sie sie wieder von sich. Nicht einmal durch den Selbstmord der Geliebten kann Wild zu einem besseren Lebenswandel veranlaßt werden. Er scheut sogar nicht vor dem Versuch zurück, die Braut seines früheren Lebensretters und aufrichtigsten Freundes Frank, ein unschuldiges, leichtgläubiges Dorfschulmeisterkind, unter lockenden Versprechungen, die er niemals halten könnte, zu

Fall zu bringen. Dies tut er nur aus dem niedrigen Vergnügen, an unschuldigen Kindern seine Verführungskünste zu erproben. Dieses „tragische Gemälde" gehört zu den zahllosen Werken, die Goethes Werther ihre Entstehung verdanken. Auch „Siegwart"-Züge lassen sich feststellen. Vielleicht könnte man auch an eine Beeinflussung durch Goethes „Faust" denken. Denn abgesehen davon, daß die Mutter Hannchens, der das von Wild gesandte Geld als Abfindung für die ihrer Tochter angetane Schande genügt, Marthe heißt, so ähnelt sie im Wesen der Marthe Schwertlein, wie auch die beiden Scenen I, 2 und 3 den Goetheschen: „Der Nachbarin Haus" und „Garten"; auch die Scenen III, 8—10 erinnern an die Sterbescene Gretchens.

Die Hauptmotive in dem Stück sind die reine Mädchen- und die Freundestreue. Obwohl Wild immer und immer wieder trotz der größten Versprechungen Hannchen betrogen und sich schließlich ganz von ihr abgewendet hat, bewahrt sie ihm doch ihre Liebe und Treue und opfert einen Ring, den sie früher von ihm geschenkt bekommen hat, um ihn aus der Schuldhaft zu befreien. Von so viel Edelmut wird sogar der geldsüchtige und geschäftstüchtige Jude gerührt, so daß auch er seine Hilfe anbietet.

Auch Frank zeigt eine rührende Anhänglichkeit. Das wüste Leben, das sein Schützling führt, stößt ihn ab. Immer wieder macht er Wild Vorstellungen, den in den Abgrund führenden Weg zu verlassen, immer wieder wird er von ihm rauh abgewiesen, immer wieder erleidet er von ihm die ärgsten Enttäuschungen. Alles kann ihn nicht davon abhalten, seinem Freunde behilflich zu sein, als ihn alle vermeintlichen Freunde verlassen haben und er allein steht. So versöhnen uns diese wahrhaft schönen und tief empfundenen Scenen mit den anderen weniger glücklich gelungenen und mit der manchmal fast unerträglichen Breite.

Im Anschluß an dieses dramatische Werk sei noch kurz auf ein anderes, bekannteres hingewiesen, auf

„J. M. R. Lenz' Hofmeister"[184].

Es handelt sich bekanntlich in diesem Drama um die Frage, soll man seinen Sohn durch einen Hofmeister erziehen lassen, oder ist es besser, ihn Konvikten oder öffentlichen Schulen zu gemeinsamer Ausbildug zu übergeben. Lenz legte seinem „Hofmeister" die bitteren Erfahrungen zu

Grunde, die er selbst in Königsberg gemacht hatte. Dadurch, daß er die von Hofmeistern erzogenen Studenten als verweichlicht und unmännlich den ehrlichen und derben gemeinsam erzogenen gegenüberstellt, will er seine Meinung als die richtige beweisen.

Die Studenten hat er trefflich gezeichnet, sie leben als leichtes unbekümmertes Volk in den Tag hinein. Daneben haben sie aber auch ihre guten Seiten: tapfere und ehrenhafte Gesinnung zeichnet sie aus. Pätus ist wieder der verbummelte Mensch, der nie Geld hat, der nicht in die Komödie gehen kann, weil er alle Kleider versetzt hat[185] und schwerlich in den Hundstagen den Winterpelz anziehen kann. Dafür läßt er sich von seinen Wirtsleuten betrügen, daß es eine Art hat. Von jedem hübschen Mädchen ist er begeistert. Trotz allem siegt aber sein ehrliches Herz. Er läßt sich bessern und kehrt vernünftig und verständig in die Heimat zurück, um hier das Mädchen, dem er schon vor langer Zeit die Ehe versprochen hat, zu heiraten. Daneben ist auch Bollwerk ein trefflich gezeichneter Charakter, der Humor mit ehrenhafter Gesinnung wohl vereint. Diesen „Kraftgenies" stehen Seifenblase und der Hofmeister gegenüber, die, wie auch bei Bretzner, den galanten petit-maître verkörpern, der voller Verachtung auf die bürgerlichen Studenten herabsieht.

Wenn wir nun am Schlusse dieser Epoche die Studententypen übersehen, wie sie sich uns nach dem Vorangehenden[186] ergeben, so erblicken wir fast in allen Romanen zunächst dieselben äußeren Formen. Der Hauptheld ist ein unerfahrener, leicht beeinflußbarer Mensch, der durch liederliche Gesellschaft auf die schiefe Bahn kommt, meistens aber durch Freundeshilfe vor dem völligen Untergange bewahrt wird. Die Freundestreue und die Treue des meist unschuldig verlassenen Mädchens bilden die Hauptmotive. Die Studenten sind zum größten Teil nur dem Spiel und weniger dem Trunk und den Frauen ergeben. Auch um das Studium kümmern sie sich nicht. Der Jude, der dem leichtsinnigen Musensohne erbarmungslos das Letzte nimmt, ist eine öfter wiederkehrende Erscheinung.

Da die größte Zahl der Romane moralisierend-satirisch gehalten ist, also durch Aufzeigen der Fehler und Laster die akademischen Bürger bessern will, tritt der arbeitende, fleißige Student mehr in den Hintergrund und nur so weit in Er-

scheinung, als ihn der Verfasser zur Gegenüberstellung braucht. Denn es gilt, weniger durch Schilderung guter Vorbilder zu erziehen, als durch Aufstellen von Schreckbildern vor Nachahmung zu warnen.

Stilistisch hat sich in den eben gezeigten Erzählungen ein großer Wandel und Fortschritt geltend gemacht, in demselben Maße, wie er in der Gesamtliteratur in dem Unterschied der beiden Epochen bekannt ist.

Das Bild, das sich uns zum Schluß des erotisch-galanten Romans bot, änderte sich ziemlich unvermittelt und ohne einen länger vorbereiteten Uebergang in den vierziger Jahren. Wie schon weiter oben erwähnt, tritt jetzt in der Studentenliteratur eine Verkehrung in das ausgesprochene Gegenteil ein. In den Vordergrund tritt der kraftvoll auftretende, rauflustige Renommist; und um ihn auf noch festere Füße zu stellen und seine guten Seiten noch deutlicher hervortreten zu lassen, wird ihm der modische, verweichlichte Stutzer zur Seite gestellt, dieser mithin der Lächerlichkeit des Lesers preisgegeben. Es wird deutlich, wie sich der Zeitgeschmack gewandelt hat, wenn der Gefeierte und der Belachte so plötzlich ihre Stelle ändern.

IV. Kapitel.

Der Renommist.

Derselbe Umschwung, der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im deutschen Schrifttum vor sich ging, und den man mit „Geniezeit" bezeichnet hat, findet sich auch in der studentischen Literatur. Hier äußert er sich in der fast ausschließlichen Beschäftigung mit dem Renommisten[187]. Wenn sich auch die beiden Einschnitte nicht chronologisch decken, so ist ihnen doch geistes- und kulturgeschichtlich die gleiche hohe Bedeutung gemeinsam. Diese neue Zeit erfuhr durch das bekannte gleichnamige Heldenepos Zachariäs die erste dichterische Verherrlichung[188]. Damit ist nicht gesagt, daß dieser Studententypus vorher nicht dagewesen oder genannt worden sei. So weist z. B. Waniek, J. Pyra und sein Einfluß auf die dt. Literatur des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1882, S. 164 ff. nach, daß Pyras

„Bibliotartarus" Zachariäs „Renommist" beeinflußt habe. „Ueber den unmittelbaren Zusammenhang beider Dichtungen kann kein Zweifel sein..., nur ist die Prahlsucht und Rauflust des Pyra'schen Helden lächerlich, weil derselbe noch Mulus ist, während der Renommist auf Semester und Thaten hinweisen kann"[189]. Der Gegensatz, um den es sich in Zachariäs Epos handelt, ist wohl in früheren Werken gelegentlich angedeutet, als Hauptgegenstand einer Dichtgattung finden wir ihn aber, abgesehen von Pyra, bei ihm zum ersten Mal. Das 1744 erschienene Heldengedicht ist von Zimmer[190] genauer untersucht worden. Es ist verwunderlich, daß dieser[191], wenn er auf die „späteren Ausläufer des komischen Epos" gerade im Zusammenhang mit dem „Renommisten" zu sprechen kommt, mit keinem Wort die nennt, die sich ebenfalls mit studentischem Stoff beschäftigen, mögen sie immerhin in Inhalt und Umfang weit hinter Zachariäs Werk zurückstehen. In Frankreich, wie auch später in Deutschland, ist das komische Epos als Parodie des Rokokomenschen auf den übermäßigen Schwulst des Barock und der Spät-Renaissance zu begreifen[192]. Die studentische Epopöe dagegen möchte ich als solche des sich allmählich seines Wertes bewußter werdenden Bürgerstandes auf die verflachte adlige, vornehmere Welt bezeichnen. In Deutschland hat diese Dichtgattung — genau wie den Stoff — Zachariä zum ersten Mal eingeführt und so beliebt gemacht — wenn auch nur für kurze Zeit —, daß bald nach dem ersten Erscheinen „die komischen Epen wie Pilze aufschossen"[193]. Die günstige Aufnahme beim Publikum beweisen die häufigen Auflagen[194], die sich bis in unsere Zeit hinein erstrecken. Diese Beliebtheit erklärt sich ebenso aus dem Interesse der Leserwelt an der Form (Satire, Parodie), wie mindestens ebensosehr an dem Stoff[195].

So wie Zachariä seinen Raufbold gezeichnet hat, so sehen wir ihn in fast allen hierher gehörenden Werken wieder, so und nicht anders tritt er, wenn wir seinen Namen lesen, vor unser geistiges Auge. Er trägt den kurzen jenensischen Flauschrock, über den die große Hetzpeitsche geschnallt ist, meist lederne gelbe Beinkleider, die in den großen Kanonenstiefeln stecken, mächtige Sporen und an der Seite das Rauferschwert, das für Hieb und Stich gleich geeignet ist. Er läßt sich seinen Bart wachsen und bedeckt sein üppiges Haupthaar

mit dem großen Schlapphut. Seine „Heimatsuniversitäten" sind Jena, Halle und Gießen. — Ganz im Gegensatz dazu erscheint der vornehme Modekavalier, der elegante petit-maître[196], der in fast allen der folgenden Dichtungen dem Renommisten wie sein Schatten gegenübersteht. Er legt mehr Wert auf die Kleidung[197] als auf körperliche und geistige Nahrung. Alles, was er tut, geschieht nur, um auf das „Frauenzimmer" Eindruck zu machen und ihm zu gefallen. Der Vormittag vergeht mit dem Brennen der Haare, ihrem künstlichen Aufbau, dem Toppé, mit der Frage, ob die Füße auch zierlich genug gesetzt sind. Er trägt Schuhe mit silbernen, oft diamantenbesetzten Schnallen, weiße seidene Strümpfe und seidene Kniehosen. Um sich die Frisur nicht zu zerstören, geht er „chapeau-bas". Der kleine zierliche Degen, meist in silberner oder goldener Scheide, ist mit einem Galanterie-Band zum Zeichen der Friedfertigkeit des Trägers umwunden. Er spielt in Leipzig und Göttingen die Hauptrolle[198]. Diese beiden Typen versinnbildlichen gleichsam die Hauptströmungen der Zeit. Der Renommist ist der zwar grobe und ungeschlachte, dabei aber grundehrliche Deutsche, während der Stutzer den verweichlichten, in Aeußerlichkeiten verfallenden, den innerlich hohlen französierten Gecken repräsentiert[199].

Im ersten Teil dieser Untersuchung haben wir gesehen, daß die bedeutsamsten Vertreter des erotisch-galanten Romans vor, bezw. Melissus gerade in dem Jahre 1744 erschienen sind, daß alle, die noch später kamen, geringere Bedeutung haben. Man kann also sagen, daß mit der Mitte des Jahrhunderts der zierliche petit-maître keine hervorragende Rolle mehr in der Studentenliteratur spielt, sondern von dem kräftigeren, rauheren Renommisten abgelöst wird. Wie bei jeder Abgrenzung sich manche Kreise mehr oder minder überschneiden werden, so mögen sich auch hier jüngere Beispiele, die in die erste Gruppe gehören (s. w. u.) und ebensolche aus früherer Zeit[200], die bei der jetzt zu besprechenden zu berücksichtigen wären, finden lassen.

Bezeichnend für den Renommisten ist die Tatsache, daß er in der späteren Prosaliteratur oft der relegierte Student ist, der sich auf irgendeine Art Beschäftigung suchen muß[201]. Es ist leicht erklärlich, daß dieser ungeschlachte Mensch, der nach „Tobacksrauch" und „Pferdestall" duftete, keinen Zu-

tritt zur Gesellschaft finden konnte. Damit Hand in Hand gehend verschloß die allgemeine Verrohung, die man in der Studentenwelt bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen kann und die eigentlich erst ganz im Anfang des 19. aufhörte, ganz natürlich den Studenten die Türen des gebildeten Mittelstandes. Sie wurden demzufolge mehr oder minder gezwungen, ihren Lieblingsneigungen, wie sie Zachariä und Laukhard verspotten, in die Arme getrieben. Lediglich in Leipzig und Göttingen sehen wir wohl zuerst eine Annäherung der wohlhabenderen Kreise in der Studentenschaft an die gebildeten und höheren Stände der Städte eintreten (Goethe). Die oben erwähnte ständige Gegenüberstellung des Renommisten und Stutzers ist der literarische Niederschlag der im wirklichen Leben bestehenden großen Gegensätze zwischen den eben erwähnten wohlhabenden Studenten, die mehr aus Gewohnheit und weil es zum guten Ton gehörte, zur Universität gingen, und den dem Mittelstande angehörenden, die zum größten Teil das Studium als Brotstudium betreiben mußten. Diese konnten sich nur ab und zu in schwacher Nachahmung ihrer besser gestellten Commilitonen gefallen. Es ist infolgedessen kein Wunder, daß in der renommistischen Literatur in der Hauptsache dieselben Lieblingsbeschäftigungen immer wiederkehren. Die Frau, deren Dienst in der früheren Literaturgruppe die erste Stelle einnahm, tritt völlig in den Hintergrund. Ihre gesellschaftliche Isolierung verweist diese Studenten auf den Verkehr miteinander, und da Wissenschaft noch immer nicht das Hauptziel geworden ist, vertreibt man sich die Zeit vor allem mit Ausflügen zu Pferde, auf denen besonders die Karbatsche, die Hetzpeitsche, in Tätigkeit tritt, mit unmäßigem Trinken, Essen und Fechten, hält Bürger und Polizei in dauernder Aufregung und muß schließlich, wenn der Boden durch allzuviele Schandtaten zu heiß geworden ist, eine andere Universität aufsuchen.

Einen solchen Lebenslauf verherrlichen die:

„Vier poßierliche Gedichte“[202]

von M. Leberecht Blaustrumpf (1746). In dem ersten Gedicht sitzt in Wittenberg ein vornehmer Student nachmittags am „Schreibepulte“ und liest in „Freyherrn von Wolffs gelehrten Schrifften“. Da sieht er zwei Reiter nahen, die sich durch das Karbatschen-Klatschen „wohl dreyßigmahl in

einem Striche" auszeichnen. Es sind zwei Jenenser Renommisten, die auf der Durchreise von unserm Edelmann, einem petit-maître, als Landsleute erkannt und zu Gast gebeten werden. Sie führen bei jedem zweiten Wort einen derben Fluch im Munde. Sie erzählen, welchen Eindruck sie auf ihrer Reise durch die verschiedensten Universitätsstädte dort hinterlassen, bezw. welche Meinung sie sich von ihnen gebildet haben:

„Zu Leipzig sprachen sie:
Die klatschen ärger noch, als Hirten übers Vieh"[203].

So sehr sie es bedauert hätten, konnten sie die Bürger für diese Aeußerung nicht strafen, denn sie mußten des „Rothkopffs Bande" fürchten, wegen der Stangen, die die Häscher ihren Verfolgten zwischen die Beine zu werfen pflegen. In Halle hat man ein Gedicht auf diese Kunst des Peitschenknallens und in Leipzig eine Parodie dazu (s. w. u.) verfertigt. Dann geben sie ihre Eindrücke wieder, die sie erhalten haben:

In Leipzig, wo alles galanter zugehe,
„pfleget man ein Bordell zu nennen,
wenn die Studenten dort ins Kupfergäßchen rennen.
Dagegen es bei uns (in Jena) meist ein Pardutzloch heißt."

Dazu bemerkt der Dichter — für uns besonders interessant — in Anm. 39: „in Breslau heißt man es sprechen, wenn sich ein Paar Verliebte auf ein heimlich Rendevu (Rende vous, ergebt euch) bestellen".

Unser Wittenberger beklagt sich, daß seine Gäste ihm vier Tage zur Last gelegen hätten, denn solange bleibe ein Jenenser meistens da. Zum „Colleglaufen" sei er garnicht gekommen, vielmehr:

„Bald lagen wir zu Dorf, bald schmaußten wir im Garten".

Er ist froh, als sie wieder weg sind, denn

„Ich hielt vor einen Gräul ihr sauffen, huren, fluchen".

Das zweite Gedicht, ebenso in heroischen Alexandrinern, verherrlicht und verteidigt das Peitschenknallen, das sich besonders eben in Jena großer Beliebtheit erfreute[204]. Als Verteidigungsgrund gibt der Dichter an, die Studenten könnten sich mehr erlauben, als die anderen, da die meisten Bürger von ihnen leben. An das Verbot des Prorektors brauche man sich nicht so genau zu halten, denn genau so gut könnten die schlafenden Bürger sich über den Nachtwächter beschweren und

„der Stundenrieffer zieh erst die Schnurrpfeife ein,

so wollen wir auch nicht früh auf zum Klatschen seyn". Wie schon oben erwähnt, ist das dritte Gedicht eines Leipziger Magisters Parodie[205] auf das vorige. Es ist die Erwiderung eines Leipziger galanten Herrn, die in der Frage gipfelt, was sollen die Frauen und Mädchen zu solch einem Benehmen sagen?

„Dem Frauenzimmer seyd, ihr Herren, sonst geneiget,
wie komts denn, daß Ihr Euch so unanständig zeiget?"

Während die beiden ersten Gedichte den Renommisten schilderten, geben das dritte und vierte die Anschauung des galanthomme wieder. Das letzte will die Sophrosyne, die weise Mäßigung in allen Lebenslagen, moralisierend lehren. Es ist die Nutzanwendung der Horazischen Ode:

„Aequam memento rebus in arduis,
Servare mentem..."
„wie kann man sich aufs heftigste entrüsten,
Wenn uns ein anderer mit einem Schimpfwort trift,
O daß wir doch die Kunst, es zu verlachen, wüsten,
Denn einer, der sich rächt, holt sich oft Tod und Gift".

Dem galanten Benehmen der Leipziger Studenten entspricht es eben, sich durch keine Schimpfereien beleidigen zu lassen:

In ähnlicher Weise wie die „Vier poßierlichen Gedichte" sollen auch

„Die Ritter und Riesen, ein Rittergesang"

(1765) die Heldentaten der Studenten besingen. Wie der Dichter in der Vorrede sagt, sind wahre Begebenheiten aus Halle in mythischem, sagenhaftem Gewande geschildert. Er bedauert aufs tiefste, daß die Renommisten ausgestorben seien und nur noch die „Mucker", die „Kerls" leben, „die sonst nichts thun, als daß sie in die Collegia laufen und bey den Büchern sitzen", und die verehrt werden, „als wenn sie sich zwanzigmal auf dem Markte geschlagen hätten". Diese „Tröpfe" zu sehen, müßte einem fidelen Bruder zu Herzen gehen, ja, ihm „Tränen auspressen". Er widmet das Gedicht den Renommisten, „zum Schutz wider alle Verleumdungen ihrer Feinde; damit sie, wenn jemand an ihrer Würde zweifelt; solchen vorzeigen und dabey sagen können: sehet welche Kerls wir sind!"

Das Gedicht ist in vier Abenteuer eingeteilt. Das erste behandelt und verherrlicht die Tollkühnheit der jungen Studenten, die sich nicht um Ordnung und Gesetze kümmern

und Himmel und Erde stürmen wollen; aber bei dem ersten Hindernis laufen sie davon und vergessen ihre Vorsätze[206]. Das zweite und vierte sollen darlegen, daß Menschen verschiedener Gesellschaftsklassen nicht ohne Reibungen verkehren können. Besonders zeigt sich das zwischen Bürgern und Studenten. Das dritte Gedicht ist der Schilderung der Ausschweifungen gewidmet, die das übermäßige Trinken und die unzüchtige Liebe mit sich bringen.

Im ganzen Werkchen aber soll die Großsprecherei, eben das Renommieren, gegeißelt werden.

Mit seiner oft weit hergeholten Gelehrsamkeit, Andeutungen auf Literatur, Geschichte, Sage[207] usw., wirkt es — nicht zuletzt durch die erwähnte mythische Einkleidung — unerträglich langatmig. Wie alle schon besprochenen und noch folgenden Epopöen kann es einen Vergleich mit Zachariäs „Renommisten" nicht aushalten.

Zu gemeinsamer Besprechung fasse ich einige kleinere, noch bedeutungslosere Gedichte zusammen und zwar:

„W. G. Fischer, Komische Burschiade" (1781)

und

„Scherzhafte poetische Aufsätze" (1790)[208].

Das erstere ist ein in schwerfälligen, reimlosen Alexandrinern geschriebenes Heldengedicht und schildert den Lebenslauf eines Studenten, vermögender Eltern Sohn, der trotz der besten Ermahnungen der Verführung seiner Hausburschen und Landsleute verfällt. Als er auf der tiefsten Stufe angelangt ist, bessert er sich doch noch und beginnt einen neuen Lebenswandel. Der Dichter singt in homerischer Art, bringt aber auf studentischem Gebiet nichts Neues.

In der „Maskirten Schlittenfahrt"[208] wird eine Lieblingsbeschäftigung der Studenten dieser Zeit besungen. Schlittenfahrten waren damals im allgemeinen sehr beliebt[209]. Hier wollen die Musensöhne aber etwas Neues bringen, indem sie sich durch Masken verkleiden und unkenntlich machen. Die Lust endet bald durch das Einschreiten des Pedells. Die Burschen werden vor den Rektor zitiert[210], aber wieder straflos entlassen, da sie versichern, sie hätten kein „Pasquill" geben, sondern sich nur einen Spaß machen wollen. Renommist und Stutzer sind wieder einander gegenübergestellt:

„Auf einem andern Schlitten war
Ein arger Renommiste,

Voll Trotzes, wie ein Janitschar,
und that, als ob er wüßte,
Daß selbst der kokette Musensohn,
Vor seinem bloßen Anblick schon
erzittert und erbebet.

Und unsern Renommisten fuhr
Ein Petitmaître-Närrchen —
Ein Bursch, französischer Natur
Und jüngferliches Herrchen,
Im Degen, Schuh und Schapeaubas
Und einem Haarsack, so etwa
In Form der Pompadoure.

Dies wohlbestellte Pärchen war
Nichts als Parallelismus:
Der eine stellte sichtbar dar
Den burschigen Burschismus.
Der Stutzer aber ist Symbol
Wie sich nach zwanzig Jahren wohl
Der Bursch markiren werde."

In der „Prorektorwahl"[208] sagt der Dichter ironisch und offenbar bedauernd, die Zeit des Renommisten, die Zachariä noch von Halle besinge, sei vorüber: S. 5:

5. „Itzt drücket nur den breiten Stein —
(den Stolz bei unsern Vätern)
Der kleine Schuh, das seidne Bein
von süßen Petitmaitern;
und wo man sich sonst toll' und voll
gesoffen, wo Sadone[211] erscholl
tönt itzt ein friedlich Prosit"[212].

Aus diesem Gedicht sehen wir, wie spät erst, — danach hätte er rund vierzig Jahre gebraucht, — der Leipziger galante Ton in Halle, der Hochburg erst des Pietismus, dann des Renommisten — neben Jena —, Eingang gefunden hat.

„Die Hallenser in Landsberg"[208] behandeln in reichlich witzloser Art ein Abenteuer, das acht Hallische Studenten in Landsberg, einem Dorf drei Stunden von der Musenstadt entfernt, nach einem Schmaus in der Betrunkenheit unter Anführung des Wirtes bestehen. Sie brechen in eine Gruft ein, um goldene Särge zu berauben. Dabei werden

sie überrascht, nach „Delitsch" ins Gefängnis gebracht, aber nach Hinterlegung einer Geldsumme und auf ihr Ehrenwort hin nach Halle entlassen.

Das „Die Brautnacht"[208],[213] betitelte Gedicht schildert ebenfalls dasTreiben der Renommisten. Einige Studenten kommen ungebeten zu einer Hochzeit und geraten hier mit den „Philistern" in Streit. Aus Rache werfen sie ihnen die Fenster ein. Als die Häscher, denen schon am Hochzeitsabend die Studenten die Stöcke zerbrochen haben, bei Unruhen am nächsten Abend einschreiten wollen, fällt ein ergiebiger Regen, der die hitzigen Gemüter abkühlt. Die Folge von dieser Fensterkanonade ist die:

„Seitdem singt man um Mitternacht:
Bewahr mir, Herr, die Fenster;
nimm Kinder, Weib und Haus in Acht,
verscheuch die Nachtgespenster!
man schlägt in Sittenbüchlein nach,
und wird so mit nun allgemach
bescheidner, feiner, klüger". (S. 21.)

Diese Gewaltmaßregel der Studenten hat also — im Sinne des Dichters — als Erziehungsmittel für die Bürger seine Wirkung nicht verfehlt.

In diesem Zusammenhang mag auch mit einem kurzen Worte der Schilderung des Studentenlebens in der bekannten „Jobsiade" Kortums gedacht sein. In dieser köstlichen Satire[214] auf alle möglichen Mißstände seiner Zeit gibt der Dichter-Arzt im dreizehnten Kapitel das renommistische Treiben Jobsens wieder. Er führt das bereits geschilderte Leben:

„Des Sommers ist er fleißig ausgeritten
s' Winters beim Schnee gefahren auf Schlitten."

Die Fenster werden oft eingeschlagen, Würfel, Karten und Billard müssen ihm die Zeit verkürzen. Seine Feinde sind die Pedelle, Häscher und Philister, und um zum Schmausen das nötige Geld zu erhalten, werden Kleider und Bücher versetzt, so daß er, als ihn sein Vater nach drei Jahren nach Hause ruft, ohne jedes Gepäck dort ankommt. Trotz des langen Studiums taugt er zu nichts anderem als zum Nachtwächter[215].

Als letzten Ausläufer des Heldenepos innerhalb der Studentenliteratur des 18. Jahrhunderts sehe ich die

„Burschiade in vier Gesängen" (1797) an, die in Hexametern verfaßt ist. Es ist die Erzählung eines unerfahrenen jungen Mannes, dem sogleich bei seiner Ankunft in der Universitätsstadt ältere Renommisten „brav die Mutterpfennige aus der Nase ziehen". Diese falschen Freunde, die es nur so lange sind, wie er Geld hat, bringen ihn auf die schiefe Bahn, verführen ihn zu ausschweifendem Leben bei Gelagen und mit feilen Dirnen. Alle seine Habe hat er zum Juden getragen, bei allen Kaufleuten hat er Schulden, ja sogar im — Bordell. Die Gläubiger, die alle an einem Tage zur bestimmten Stunde bei ihm erscheinen, prügelt er schließlich, als sie für seine Lage kein Verständnis haben wollen, zur Tür hinaus. Er muß den ganzen Tag auf dem Zimmer bleiben, da er nichts anzuziehen hat[216]. Auf gutes Zureden eines wahren Freundes[217] verspricht er wirklich Besserung. Als aber wieder Geld eintrifft, führt er sein altes Leben weiter, bis ihn schließlich „die schlimmste Krankheit"[218] an sein Bett fesselt und er ernstlich seine Fehler einsehen lernt. Er erhält noch einmal des Vaters Verzeihung und beginnt in dem erlangten Beruf einen neuen Lebenswandel. Der Verfasser will also auch vor dem Umgang mit losen Gesellen und vor allem mit leichtfertigen und kranken Frauen warnen. Die „Burschiade" zeichnet sich durch einen außerordentlichen Reichtum an Burschenausdrücken aus. Auch der „Landesvater" wird erwähnt und eingehend ein Kommers beschrieben.

Mit der „Burschiade in vier Gesängen" verlassen wir die Versepik und wenden uns wieder dem Roman zu. Ich habe bereits[219] darauf hingewiesen, daß der Renommist auch in der Prosaliteratur öfter geschildert worden ist. Im folgenden greife ich nur zwei Romane heraus, da mir die anderen zum Teil nicht zugänglich waren[220], andererseits aber von den folgenden der eine allgemein bekannt ist und mir der andere den Wandel zu verdeutlichen scheint, den auch der Renommist erlebt hat.

Ein Schauplatz, den wir bisher in unserer Literatur noch niemals gefunden haben, nämlich Königsberg, führt uns Hermes in

„Sophiens Reise von Memel nach Sachsen"

vor. Schon Erich Schmidt[221] weist darauf hin, daß Blankenburg in seinem „Versuch über den Roman" S. 234 es als be-

merkenswert anerkenne, daß Hermes „deutsche Sitten zu brauchen versucht hat, während immer noch England der ‚Schau- und Tummelplatz' der jungen Dichter sei", und fügt dessen eigenen Ausspruch hinzu: „Wir malten deutsche Sitten — wie wir sie fanden; nicht wie wir sie dichteten. Vera cano". So beruht also auch die Beobachtung studentischer Sitten, wie er sie im dritten Brief vom 13. Juni 1761 schildert, sicherlich auf eigenen Erfahrungen. Hermes beschreibt uns einen Studentenschmaus im Freien; die Zecher sitzen auf Bänken oder liegen im Grase, es sind an die fünfzig, „die aus aller Kraft der Lunge ein unstimmiges Lied sangen. Sie hatten nur Westen an; die mehreste trugen den Hut auf einem sehr zerstörten Harpuz (!), und noch mehrere hatten ihn auf einem geschorenen Kopf, indem ihre Perücken neben der Thüre auf einem Hauffen lagen. Alle hatten zerbrochene Tabackspfeiffen im Munde, in einer Hand ein großes Glas voll Bier, und in der anderen einen bloßen Degen." Von allen Seiten haben sie Zuschauer, durch die sie sich aber keineswegs in ihrem Benehmen beeinträchtigen lassen. „Ich wunderte mich (sagt Sophie), unter dieser elenden Bande viele zu sehen, deren Gesicht, Kleidung und Stimme einen ganz anderen Stand zu bestimmen schien: aber wie erstaunte ich, als Herr Malgré ... antwortete: ‚es sind Studenten'". Im Verlauf des Kommerses singen sie das „Fakultätslied". „Sie (die theologische Fakultät) nahm ihre Degen, sang ein ganz scheusliches Lied und trank ein volles Glas; ... die Herren Philosophen brüllten und tranken wie die vorigen".

Aus dieser realistischen Schilderung sehen wir, daß die eigentlich Jenenser-Hallenser Sitten unter der Studentenschaft auch hier im entfernten Osten Deutschlands Eingang gefunden und sich breit gemacht hatten. Diese Auswüchse im akademischen Leben sind also keineswegs nur mitteldeutsche Eigentümlichkeiten, wie man versucht sein könnte, aus den bisherigen Schilderungen zu entnehmen.

Je mehr sich das Jahrhundert dem Ende zuneigt, umsomehr sehen wir auch einen Wandel in dem studentischen Ideal vor sich gehen. Gewiß, ein bestimmtes Maß von Rauhheit und Urburschentum ist überall noch festzustellen. Daran haben Goethes „Götz" (1771) und Schillers „Räuber" (1781) sicherlich nicht den geringsten An-

teil. Aber den ursprünglich ungeschlachten Renommisten sehen wir sich schon wieder dem Gefühl, nicht zuletzt der Liebe, hinwenden. Er betrachtet die Frau jetzt wieder mehr als ein Wesen, dem man Achtung entgegenbringen muß[222], im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der allenfalls nur bei einer derben Dorfmagd seine Sinnenlust kühlte oder in das Bordell ging.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich mir Cramers Roman

„Geschichte Karl Saalfelds..." (1782)

dar.

Nach der Meinung des Autors können auch relegierte Studenten, wenn sie nur tüchtig sind, einen ehrenvollen Beruf erreichen.

Der Roman zeigt schon eine lebhaftere Handlung, als wir es bisher gewöhnt waren. Der Verfasser hat Freude an kräftigen Flüchen und der Schilderung rauhen Soldatenlebens. Einige Naturschilderungen, wozu ihn wohl sein Beruf als herzoglich sächsischer Forstrat[223] befähigte, und vor allem einige Briefe[224] sind ihm jedoch trefflich gelungen, woraus wir schriftstellerische Begabung erkennen können. Wie viele seiner Zeit gefällt er sich in Witzeleien und Stichelleien gegen die Empfindseligkeit: „denn er haßte den Siegwart und alle seine Kreaturen wie die Raupen"[225]. Aber trotzdem müssen auch seine Helden „herzbrechend" weinen: „Karl war ein Mann, aber am Busen seiner Minna lernte er weinen"[226]. Auch hier findet sich wieder das Motiv des „Schürzengeldes"[227]. Noch deutlicher sehen wir den Einfluß des „Götz", der sich ja im allgemeinen großer Beliebtheit erfreute, an den häufigen Kraftausdrücken, an dem mit Begeisterung geschilderten Soldatenleben[228].

In diesem letzten Werk der Renommistenliteratur haben also einige Zeitströmungen ihren Niederschlag gefunden. Die Wirkung des „Götz" ist unverkennbar, genau so, wie sich noch rührselige Züge feststellen lassen. Und schließlich ist die Verleihung von „Schürzenstipendien" eine Erinnerung an den erotisch-galanten Studentenroman.

Das studentische Treiben ist hier schon wesentlich ruhiger geworden. Der Renommist spielt noch immer die Hauptrolle, aber er hat nichts so Wildes und Abstoßendes wie der Zachariäs oder Ehrenholds. Wenn auch noch gefochten und

gezecht wird, so sind die Studenten, und besonders der Held Karl, gesitteter geworden. Sie kennen schon ernste Arbeit, und vor allem ist Karl des reinen Gefühls einer ehrlichen Neigung und Liebe zu Minna fähig. Jeder Leser muß es als wohltuend empfinden, hier eine zwar mit kräftigen Flüchen und großen Redensarten gewürzte, aber doch im ganzen ehrliche und gesunde Denkungsart feststellen zu können. Auf die zum Teil schönen Naturschilderungen habe ich eben hingewiesen. Gerade sie lassen die Lektüre abwechselungsreicher und lebendiger werden. Sehr oft führt Karl seine Geliebte hinaus in den Wald zu einsamen Spaziergängen, dann lassen sie sich auf einer „Rasenbank“[229] oder auf blumenübersäten Wiesen nieder. Wenn dann zum Schluß allerdings das Studentische zu Gunsten des ungebundenen Soldaten- und Kriegslebens ganz in den Hintergund tritt, so macht der Verfasser ein weiteres Zugeständnis an den Zeitgeschmack. Dieser verlangte „nach abenteuerlichen Geschichten ... mit Pferdegetrapp ..., kräftigen Flüchen“[230] und er ist, worauf ich eben schon hinwies, zu verstehen als das Bestreben der Dichter und Schriftsteller dieser Zeit, „Goethes Götz in Idee und Sprache nachzuahmen“[231].

Ueberblickt man nun am Schluß des 18. Jahrhunderts noch einmal zusammenfassend die studentische Literatur, so ergibt sich auch hier, wie in der übrigen Literaturgeschichte, ein langsamer und erfreulicher Wandel. Vom französierten, erotisch-sinnlichen Galant-homme kommen wir über den empfindungsvollen zu dem rauhen und derben Renommisten, der als wüster Geselle, gefürchteter Raufbold und stadtberühmter Trinker sich allmählich mehr zum gesitteten, den bürgerlichen Mittelweg betretenden jungen Menschen entwickelt. Um die Mitte des Jahrhunderts sehen wir den großen Umschwung in der literarischen Auswertung des Studentenwesens: Der Stutzer als der bisher verherrlichte muß dem Renommisten seine Stellung einräumen.

Schlußwort.

Die Behandlung des zuletzt erwähnten „Karl Saalfeld“ drängt zu einem Ausblick auf die Romantik. Die „Rasenbänke“, von denen ich oben sprach, die blumigen Wiesen, sie sind Vorboten dieser neuen Weltanschauung. Auch die

Keuschheit ist im allgemeinen für die Romantiker[232] bezeichnend. Es hat sich im Laufe der Untersuchung gezeigt, daß die Zahl der studentischen Werke mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts immer geringer wurde. Konnte man sich im Anfang durch die Fülle der galanten Romane bisweilen bedrängt fühlen, so wurde die Ausbeute bei der Scheidung des Beachtlichen vom weniger Wertvollen immer geringer. Ein Blick auf die Romantik zeigt vollends ein fast völliges Fehlen von studentischer Literatur, abgesehen von

„Arnims, Halle und Jerusalem",

dessen Untertitel: „Studentenspiel und Pilgerabenteuer" aber auch schon wieder die Notwendigkeit einer Einschränkung zeigt. Es ist, wenn man die Wesensart der Romantik berücksichtigt, nicht allzu verwunderlich, daß die akademische Literatur von ihr so vernachlässigt wurde. Die Romantik, die große Sehnsucht nach dem Unwirklichen, nach der Vergangenheit, sie, die einen dunklen Mystizismus und gleichzeitig eine glühende Versenkung in die Natur forderte, die einen tiefen Abscheu hatte „vor der Beschäftigung mit der gemeinen Deutlichkeit der Dinge"[233], diese Generation mußte dem auf gewisser Regelmäßigkeit aufgebauten akademischen Leben fernbleiben, wie gesagt, mit der einzigen genannten Ausnahme. Hier schildert Arnim allerdings das Studentenleben mit seinen Freuden und Leiden. Cardenio ist, wie bei Gryphius, ein hochbefähigter junger Mensch, so befähigt, daß er durch seine scharfe Opposition bei einer Disputation den Tod des Kandidaten verursacht. Als Liebender kennt er nur ein reines Gefühl für die Liebe, bis er in die Netze der geistreichen und empfindsamen Buhlerin Celinde gerät. Er steht bei seinen Freunden und Feinden in gleich hohem Ansehen, weil er die beste Klinge führt. Arme und wohlhabendere Musensöhne werden uns gezeigt, die mit der Gemüsefrau auf dem Marktplatz in ihrer Unbekümmertheit eine große Familie bilden. Diese „dichterische Erfassung einzelner Lebensaugenblicke" und der „glückliche Ausdruck echtdeutschen, drangvoll chaotischen Lebensgefühls"[234] führt das Stück in der Tat über viele gleichzeitige und spätere ähnlicher Art hinaus.

In seinem Erstlingswerk,

„Hollins Liebeleben"

dagegen, dem „Werther der späteren Romantik"[235], ist es

meiner Meinung nach schon unwesentlich, daß Hollin und Odoardo Studenten sind; wir hören in der Beziehung nicht mehr von ihnen, als eben diese Tatsache. —

Ebenso ist es mit Anselmus in

„E. Th. A. Hoffmanns, Der goldene Topf".

Auch in dieser romantischen Gegenüberstellung des Ideals und der Wirklichkeit, in dem wilden Wirbel von spukhaften Traumgestalten und nüchternem Lebensdasein spielt der Held keine studentische Rolle. —

Ein wenig anders ist das Bild, das uns Eichendorff in seinen Romanen

„Ahnung und Gegenwart"

und

„Dichter und ihre Gesellen"

zeigt. Auf den Anklang eines Motives des ersteren an Raymdemirs „Raisonabl-Liebenden Juristen" habe ich oben schon verwiesen[236]. Zu Beginn dieses Romanes wird uns eine lustige Gesellschaft von Studenten geschildert, die ihrem scheidenden Commilitonen das letzte Geleit gibt. Wie sie sich in dem dörflichen Gasthaus ihr Lager bereiten und am nächsten Tage unbekümmert mit frohen Liedern auf den Lippen in den frischen Morgen hinein heimwärts reiten, das sind treffliche, lebenswahre Bilder, aber sie sind das einzig Studentische. Ein Hinweis genügt auf die Prager Studenten in seiner Erzählung:

„Aus dem Leben eines Taugenichts."

Sie sind jedoch vagierende und in der Welt herumziehende Bettelstudenten des 15. oder 16. Jahrhunderts, aber keine Vertreter des Geschlechtes, aus dem die Burschenschaft entstand.

Ich habe in der Einleitung kurz auf Gryphius' studentisches Trauerspiel hingewiesen und kann mit der Behandlung desselben Stoffes am Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts schließen[237].

Immermans: „Cardenio und Celinde", Trauerspiel in fünf Aufzügen (1824/25) hat in den Grundzügen dieselbe Fabel wie Gryphius' und Arnims Werke zum Vorwurf. Einige Verschiedenheiten, daß Lysander hier von Cardenio, der Ritter, dessen Herz Celindes Kupplerin Tyche zum Liebestrank braucht, von dieser ermordet wird, daß Celinde stirbt, als ihr der Geist des Ritters erscheint, und

Cardenio schließlich sich selbst entleibt, sind hier belanglos. Auch Immermann stellt Studenten in Bologna vor, aber sie fühlen und handeln wie Deutsche. Die erste Scene des ersten Aktes bringt uns schon vertraute Bekannte: Sie, die auf Rache an Celinden sinnen, weil sie ihnen bisher hochmütig begegnet ist, wollen

„... bringen
Ein Ständchen ihr, mit Geigen hinterm Steg gespielt, und Rumpeltopf und Vogelpfeife. Ich kenn' ein Zotenlied auf leichte Weiber. Das singen wir und machen sie zum Märchen von ganz Bologna".

Ebenso ist es nichts Neues, wenn sie sich verschwören, dem Universitätskanzler die Fenster einzuwerfen, da er sie in später Nacht ermahnt, ruhig und friedlich nach Hause zu gehen. Noch einmal[238] treten sie auf und sammeln sich vor Celindes Tür, um ihr „abermals einen Skandal zu machen, wenn sie nach Hause kommt". Jedoch hindert sie Cardenio daran, an dem der Liebestrank bereits seine Wirkung zeigt.

Freilich muß man bei einem Vergleich mit Arnims „Halle und Jerusalem" Erich Schmidt[239] Recht geben, daß „Immermanns Nachahmung dieser Studentenscenen gegenüber seinem Vorgänger abfällt". Um hervorzuragen und einen bedeutsameren Rahmen zu geben, sind es zu wenige und diese zu flüchtig gezeichnet. —

In dieser kurzen Zusammenfassung ist gezeigt worden, daß die jungen Romantiker trotz ihrer Bewunderung, die sie „den freien Studenten als den unüberwindlichen Gegnern des Philisters im Kampfe gegen die abgelebte Aufklärung und das Spießbürgerthum[240]" entgegenbrachten, die entsprechende literarische Tat nicht Wirklichkeit werden ließen. —

Anmerkungen.

1) Schulze-Ssymank: Das Dt. Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1910. Dolch, Oskar: Geschichte des deutschen Studententhums. Leipzig 1858. Bruchmüller, W.: Der Leipziger Stud. von 1409/1909 und: ders., Gesch. d. dt. Studententums. = Natur und Geisteswelt 273 und 477.

2) Mit Ausnahme etwa von Erich Schmidt, Stud.-Kom. aus dem 16. und 17. Jhdt. 1880, und Fabricius, Schochs Comoedia vom Stud.-Leb. 1892, ebenso: Konrad, Die Dt. Studentenschaft in ihrem Verh. zu Bühne und Drama. 1912.

3) s. w. o. S. 5.

4) F. J. Schneider, Die dt. Dchtg. v. Ausg. d. Barock b. z. Beg. d. Klassizismus 1924.

5) s. w. o. Anm. 2.

6) s. Einleitung dazu.

7) Wenn E. Schmidt, a.a.O. S. 17 auf eine Aehnlichkeit von Picanders Acad.

8) s. w. o. S. 24.

9) Wenn E. Schmidt, a.a.O. S. 17 auf eine Aehnlichkeit von Picanders Acad. Schlendrian mit Schochs Com. hinweist, so scheint ihm doch entgangen zu sein, wie groß diese ist. Bei Schoch (Fabricius S. 26) sagt Pickelhering: „Da sehet ihrs, ihr Jungfern, wie es hergehet, trauet bey Leibe jo keinem Studenten, wenn er gleich schwüre, daß ihm die Augen bluteten . . . vorwerts stellen sie sich, als wenn sie in euch bisz in Todt verliebt weren, aber es ist erstuncken und erlogen, kommen sie von euch, so ziehen sie euch nur durch . . ."

Picander läßt II,6 Jolie sagen: „Alles mag man einem Studenten glauben, aber nur nicht heyrathen, und wenn sie schwören, daß alles schwarz um sie wird. Wer einem Studenten, Soldaten und dem Teufel traut, der wird betrogen.

10) Fabricius, a.a.O. S. IX.

11) Verbot des Reichstages zu Regensburg 1654 s. Schulze-Ssymank, a.a.O. S. 87.

12) s. u. Anm. 142.

13) s. S. 42.

14) Walther Rehm: Gesch. d. Dt. Romans. 2. Bde. Göschen 229/956.

15) ebda. I, 51.

16) ebda. I, 63.

17) Gesch. d. dt. Lit. I. die dt. Lt. b. z. Beg. des 19. Jhdt. 2. Aufl., Bln. 1920, S. 309 f.

18) Ebenso wird dann das Urteil, das Borcherdt, Gesch. d. Rom. u. d. Novelle in Dtschld. 1926, a.a.O. I, 255 über diese Zeit fällt, nicht mehr so allgemein gefaßt werden dürfen. Er sagt: „In der Romanliteratur bleiben . . . die Gegenstände noch immer die durchlauchtigen Prinzen und Prinzessinnen, die pathetische Staats- und Liebesgeschichte, die Fabelfürsten mit ihren unermeßlichen Reichtümern."

19) Den span. Erbfolgekrieg, den nord., poln. u. a.

20) vgl. Biedermann, Deutschland im 18. Jhdt. Lpzg. 1854 ff. II, 1, 81 ff.

21) s. bes. Picander.

22) eingehender weist darauf hin: Joël, Karl: Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegesch. als Geschichtsphilosophie I. Tübingen 1928. S. 579 ff.

23) vgl. Dunlop, Gesch. der Prosadchtgen. übers. v. F. Liebrecht, Bln. 1851, S. 383 ff.

24) ebd. a.a.O.

25) F. J. Schneider, a.a.O.

26) s. w. o. Meletaon, Schauplatz I, 187/230, Florando, S. 167 ff., Lalala I, 95 ff.

27) Joël, a.a.O. I, 575 ff. nennt das 18. Jahrhundert das der Frau und weist ihre Herrschaft auf politischem, gesellschaftlichem, wissenschaftlichem und anderem Gebiete nach. Ebenda I, 580: „Mehr als je galt es im 18. Jahrhundert: ‚cherchez la femme'."

28) Köster, Albert: Die dt. Lit. d. Aufklrgs.Zeit 1925, S. 36.

29) Kluckhohn, Paul: Die Auffassg. d. Liebe in d. Lit. d. 18. Jhdts. u. in d. dt. Romantik 1922, S. 161.

30) Biedermann, Karl, a.a.O. II, 1, 123.
31) Amaranthes, Frauenzimmer-Lexicon, Leipzig 1715.
32) Die bürgl. Welt ist also nicht ausgeschlossen.
33) Zu den Verfassernamen sei bemerkt, daß wir bei keinem der folgenden größeren Werke den richtigen Namen erfahren, sondern daß alle, wenn die Werke nicht überhaupt anonym erschienen, ein Pseudonym wählten, die oft einander ähneln z. B.: Polander, Celander, Sarcander, Talander usw. und an die Schriftstellernamen der Humanisten erinnern, oder zum Teil auch von diesen selbst entlehnt sind, z. B. Melissus. Diese Heimlichtuerei erklärt sich damit, daß die Romane zum größten Teil satirisch die wirklichen oder auch übertriebenen Mißstände auf den Universitäten aufdecken sollten und die Verfasser, die — wie schon oben erwähnt — meist selbst noch studierten, bei Bekanntwerden ihres Namens Gefahr liefen, mit den akademischen Gesetzen in Widerspruch zu kommen.
34) a.a.O. S. 26/27.
35) a.a.O. S. 138.
36) a.a.O. S. 152.
37) a.a.O. S. 28/29.
38) a.a.O. S. 8.
39) a.a.O. S. 9.
40) Er bittet seine Leserschaft und besonders die z. Zt. in Jena studierende Niederhessische Landsmannschaft um Nachsicht, daß es mit flüchtiger Feder entworfen sei, denn er habe nicht viel Zeit darauf verwenden können, da er das ganze, „absonderlich aber die Poetischen Einfälle alle in Ihren Compagnien zu Papier gebracht" habe.
41) So beschuldigt ihn Celander in der Vorrede zu seinem „Verliebten Studenten", Rost habe ihn (J. G. Gressel = Celander) in dem „Schauplatz" mit einem seiner liederlichen Studenten gemeint. Dagegen wehrt er sich in: „Bescheidene Verantwortung und abgenöthigte Ehrenrettung wider Celanders grobe Beschuldigungen und unbesonnene Injurien, die er der Dedication und Vorrede des Verliebten Studenten zu seiner beharrlichen Schande einverleibet; der gantzen vernünftigen Welt zur Nachricht und Beurteilung öffentlich ausgefertiget: von Meletaon". Datiert: „Nürnberg, den 10. Juni 1713". Darauf ist bereits in der A.D.B. XXIX, 275 aufmerksam gemacht.
42) A.D.B. XXIX, 275.
43) Wie teuer ein solcher Schmaus werden konnte, sieht man aus einer Rechnung, die ein Sohn seinem Vater nach Hause schicken läßt: (Meletaon, Schauplatz I, 112.)

„Mons. Rosantes, Beliebe for die bishero ausgenommene Sachen / wie folget / nemlich:

vor 12 Kann. rothe Wein à 6 gr. thut	3.	Th.	— gr.
vor Toback	1.	„	12 „
vor Rosin und Mandeln	2.	„	18 „
vor Liminate (!)	4.	„	10 „
vor Tobacks-Pfeiffen	—.	„	16 „
vor einen Krug	1.	„	4 „
vor Schieß-Pulver	1.	„	12 „
vor 8 Kannen Frankenwein à 8 gr.	2.	„	16 „
vor Toback	1.	„	6 „
vor Feigen und Rosin	—.	„	12 „
vor zwey Buch-Pappier	—.	„	3 „
vor ¼ Kannen Canarien Sect à 16 gr.	2.	„	16 „
vor Bricken	1.	„	4 „
ferner wurden vor acht Tagen zu einem Schmausz / auf Herrn Cleander Stube / den Herr Rosantes ausrichtete / abgeholet / nemlich:			
vor 2½ Kannen Francken-Wein à 8 gr. thut	8.	„	— „
vor Gläser / die zerbrochen worden	1.	„	4 „
12 Kannen rothen Wein à 6 gr. thut	3	„	— „
machet die Summe	35.	Th.	8 gr.

meines Hochgeehrten Herrns Dienst-schuldigster
Martin Hortulanus."

44) z. B. S. 56. „Wann etwas in der Welt / welches starck eingerissen / so ist es gewiß unter anderm auch das Courtisiren / ... ja auf Universitäten ist es mit unter die freyen Künste gezehlet worden / worüber aber mancher so sehr studiret / daß er seinen gesunden Leib verlohren ... da er doch sonsten / bey Fliehung einer solchen nichtigen Eitelkeit / bessere Anordnung der unschätzbaren Zeit / Gott und dem Vaterlande ersprießlichere Dienste leisten können."
45) a.a.O. S. 19/20; vgl. auch o. Anm. 9.

46) a.a.O. S. 55.
47) ebenda.
48) vgl. Touaillon, Christine: Der dt. Frauenroman d. 18. Jhdts. Wien, Lpzg. 1919. I, 2.
49) a.a.O. S. 89.
50) Der Rektor war ja damals immer der Landesfürst.
51) a.a.O. S. 188.
52) a.a.O. S. 226.
53) s. w. o. S. 3.
54) a.a.O. S. 256.
55) a.a.O. S. 331.
56) a.a.O. I, 389.
57) a.a.O. I, 392.
58) Aehnlich wie bei Zachariä, wo ja Raufbold auch trotz seiner Prahlerei im Duell unterliegt.
59) Ebenso I, 355/62: eingehende Schilderung einer Seereise von Hamburg nach Indien.
60) s. ds. S. 101.
61) Ebenso begleitet Emilie ihren Geliebten, um ihn auf die Probe zu stellen, ob er ihr auch in der Ferne treu sein wird, als Mann und Diener verkleidet auf der oben erwähnten Cavalierstour. Sie verstellt sich so lange, bis Melintes vor Sehnsucht nach ihr krank wird und sterben will. Ihre Entdeckung macht ihn wieder gesund. (II, 315 ff.)
62) Auffällig erscheint, daß in allen diesen Romanen, mit ganz geringen Ausnahmen, die Besuche der Studenten immer auf den Zimmern der Frauen und Mädchen statfinden, in den seltensten Fällen nur umgekehrt.
63) vgl. w. u. Anm. 113 u. Steinhausen, Georg: Gesch. d. dt. Kultur. Leipzig u. Wien 1904, S. 655.
64) Ermann und Horn Nr. 1, 16398 a haben dieses Werk selbst nicht eingesehen. Auch mir war es nicht zugänglich.
65) a.a.O. II, 303.
66) vgl. ebso. Picander II, 6; s. w. o. Anm. 9.
67) a.a.O. II, 231 ff.
68) a.a.O. I, 287.
69) a.a.O. I. 128.
70) a.a.O. II, 585.
71) a.a.O. I. 477.
72) a.a.O. S. 8.
73) s. Anhang S. 85.
74) Ueber akad. Romane des 18. Jhdt. als Quellen für die Gesch. d. stud. Lebens, sowie über der. Verf. in: Akad. Monatshefte Jg. 7, 1891, S. 66/71; 125/131; 192/200. (Bln. U.)
75) a.a.O. I, 190 ff. s. o. S. 15.
76) Schon dieses Pseudonym des Verf., mit dem er sich als Verehrer jungfräulicher Damen bezeichnet, ist bedeutsam gewählt.
77) a.a.O. S. 150.
78) Floßmann, Paul: Picander Diss. Lpzg. 1899. s. ebs. Konrad, a.a.O. S. 225 ff., auch E. Schmidt, a.a.O. S. 19 ff.
79) a.a.O. II. Akt, Szene 4.
80) So steht z. B. IV, 6, in welcher Scene der Weiberklatsch köstlich ironisiert wird, kaum einer Molièreschen nach.
81) Auch in der „Leipziger Landkutsche" schreibt Hyppocras sein Eheversprechen zum größeren Nachdruck mit eigenem Blut, s. w. o. S. 22.
82) I, 4 „Diese sind so blöde und pinselhafftig und wissen nicht, wie ein Frauenzimmer anzugreifen."
83) a.a.O. S. 136.
84) a.a.O. S. 145.
85) a.a.O. S. 14.
86) a.a.O. S. 20.
87) a.a.O. S. 26.
88) a.a.O. S. 52.
89) Von der Demoralisation, die am Anfang des 18. Jahrhunderts in Studentenkreisen offenbar allgemein geherrscht hat, erzählt auch Heinrich Schreiber in der: „Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg in Breisgau", 3 Thle. Freiburg 1860.
Auch dort zeichnen sich die Studenten durch Nichtachtung fremden Eigentums aus. Sie gehen auf die Dörfer und prellen die Bauern durch „Christophelgebet und Amuletten". (S. 90 ff.) Am 26. März 1718 „hat ein Student bei den

Dominikanern ein Rauchfaß und bei den Augustinern einen Komunikantenbecher entwendet". —

90) a.a.O. S. 115.

91) a.a.O. S 121.

92) Schreiber und Färber: Jena von seinem Ursprunge bis zur neuesten Zeit. Jena 1850, S. 300 und 379.

93) a.a.O.

94) Von diesem Aufstand hören wir auch in: „Leben und Schicksale, auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines relegirten Studenten. Zweite wohlfeile Auflage. 2. Bde. Berlin 1816 (Mch. U.). — Hier wird jedoch der Aufstand der Studenten wesentlich schlimmer dargestellt. Hier ziehen sie aus dem Tore hinaus zu dem Hause des Aufsehers, der über die Durchführung des neuen Preises wachen soll. Sie räumen das ganze Haus aus und zerstören die gesamte Einrichtung. Erst Polizei und Militar können die Aufständischen gefangen nehmen, bezw. vertreiben, nachdem diese schon begonnen hatten, das Haus abzudecken.

95) Vgl. Schreiber und Färber, a.a.O. S. 56 ff.

96) a.a.O. S. 191.

97) s. w. o.

98) a.a.O. S. 214.

99) ebda. S. 217.

100) ebda. S. 226.

101) a.a.O. S. 257.

102) ebda. S. 262.

103) a.a.O.

104) z. B. S. 92/105 spielt in dem Heimatdorf eines Studenten. Ebenso die anschließende Geschichte, deren Held ein Gymnasiast ist. Ebso. S. 143/148, 265/75, 320/23 u. ö.

105) s. w. o. S. 13.

106) a.a.O. S. 287.

107) s. w. o. S. 33 o.

108) ebda.

109) s. w. o. S. 29 u. Melissus S. 108 ff. u. S. 326.

110) Melissus S. 300.

111) s. w. o. S. 20.

112) a.a.O. S. 106 ff.

113) Steinhausen, S. 655 weist auch auf diesen „Zug zum Geheimnisvollen und Wunderbaren" hin: „Theosophie . . . . . und Visionarismus, namentlich auf Grund der Lehre Swedenborgs, Magnetismus (Mesmer) und Hellseherei standen in Blüte. Noch immer glaubte man an Alchimie und Goldmacherkunst, selbst Männer wie Geg. Forster und Semler".

114) a.a.O. S. 71.

115) a.a.O. S. 177.

116) a.a.O. S. 38. Ebso. S. 11: „Alsbald erhielt ich von einer die annehmliche Antwort: Mein schön und werther Herr! Da sie mich heute insonderheit dero angenehmen Gegenwart noch genießen und mich auch diesfalls der sonderbahren Ehre und des unverhofften Glückes, mit Ihnen zu tantzen, würdigen wollen, so überlasse ich diszfalls alles dero Gutachten und unterwerfe mich auch zugleich allen ihren Befehlen, wie sie damit zu disponieren gesornen seyen werden".

117) a.a.O. S. 29.

118) ebda. S. 93.

119) Es ist derselbe Gedanke, wie ich ihn später in „Paul Bello" zeigen werde, s. w. o. S. 51.

120) So bei Parthenophilus und in den „Besonderen und lustigen Erzehlungen".

121) Vgl. Vorrede zu Oleander s. ds.

122) Den Hauptgrund für das Fehlen solcher Werke sehe ich in der schon erwähnten Tatsache, daß der Geschmack des Publikums für sie kein Verlangen hatte und ihnen kein Verständnis entgegengebracht hätte, wie ja die sogleich erschienene Gegenschrift zu „Reinwalds Studentenspiegel" (s. w. u. Anhang S. 86) beweist.

123) Vgl. Biedermann, a.a.O. II, 1, 336 ff.

124) Europäischer Niemand, welcher Niemand zu beleidigen, jedermann aber nützlich zu seyn, beflissen ist. 24 Thle. Franckfurt 1719.

125) Zedler gibt dafür folgende Erklärung: „Punctir-Kunst, Geomantie, Geomantia ist eine Kunst, aus gewissen Puncten, die man ohngefähr entwirfft, und sie hernach in besondere Figuren verfasset, verborgene und künfftige Dinge zu forschen und vorher zu sagen . . ."

126) s. w. o. S. 36.

127) a.a.O. S. 77.

128) ebda. S. 77 f.
129) Vgl. Laukhard u. ö.
130) a.a.O. S. 26/27.
131) Darin S. 82/96 das bekannte „Carmen depositionis" des Jenenser Depositor Valentin Hoffmann.
132) Im Gegensatz z. B. zu Meletaon, bei dem wir ja auch die moralisierenden Sätze kennen lernten, die aber keineswegs nur einem ethischen Prinzip entsprangen.
133) a.a.O. S. 7.
134) ebda. S. 9.
135) ebda. S. 10.
136) Wenn auch nicht zeitlich, so gehört inhaltlich hierher auch ein „Schreiben eines alten Studenten", datiert: „N. bey M. den 28sten Merz 1758. v. S. C. L." i n : Das Reich der Natur und der Sitten, eine moralische Wochenschrift. 3. Thl. Halle 1758. — Es könnte in allen Einzelheiten der Vorwurf zu einem Roman sein: Ein alter Student bittet den Herausgeber der Wochenschrift, ihm eine Stellung zu verschaffen. Durch falsche Erziehung von seiten der Mutter und durch andere Gründe sei er aus einem üppigen, verschwenderischen Leben durch den plötzlichen Tod seines Vaters in das tiefste Elend gekommen und müsse jetzt „für den freyen Tisch" die Kinder eines Dorfgeistlichen unterrichten. Er könne sich nicht einmal ein neues Kleid kaufen, auch seine Gläubiger nicht bezahlen. Er werde mit jeder Stellung zufrieden sein, sei es als Prediger nach vorangegangenem Examen, dem er sich unterwerfen wolle, oder als Famulus in Halle zum Abschreiben der Collegien, oder schließlich gar als Dorfcantor oder Küster, da er sonst „Laquai oder Freybeuter" werden müsse. Als Gründe bezeichnet er u. a. für sein Schicksal: 1. Gottlosigkeit und überhaupt mangelnde Frömmigkeit. 2. Verstoß gegen das vierte Gebot, daher Zorn und Fluch Gottes. 3. Nichtachtung der Bibel und des heiligen Abendmahls. 4. Falsche Erziehung und zu reichliche Unterstützung mit Geld durch die Eltern.
137) Wolfgang Menzel, Gesch. der dt. Dchtg. von der ält. b. auf die neueste Zeit. Neue Ausgabe. 3 Bde. Lpzg. 1875 II, 471 ff.
138) Dieses Motiv des sogen. „Schürzengeldes" ist zum Gegenstand eines Lustspiels gemacht: „Die Weiberstipendien oder die wohlfeile Miethe d. Studenten" 1751. Näh. dar. s. b. Konrad S. 230 ff.. ebso. Laukhard, Leben, I, 264: „Es soll sogar einige Damen daselbst (in Göttingen) geben, die ihre Liebhaber bezahlen".
139) a.a.O. S. 88.
140) a.a.O. S. 106 ff.
141) a.a.O. S. 17 ff.
142) L., Happel und Reuter in: Viertelj. z. Litgesch. II, 445, 1889. Ebso. s. Zarncke, Chr. Reuter, rec. Seuffert in: Anz. f. Dt. Alterthum u. dt. Litterat. hrsgb. v. El. Steinmeyer XII, 63 ff. Bln. 1886.
143) s. w. o. S. 70.
144) Reallexik. d. Dt. Litgesch. hrsgb. v. P. Merker und W. Stammler, 1925 ff, I, 269.
145) Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875 S. 6 ff.
146) a.a.O.
147) K. Francke: Die Kulturwte. der dt. Lit. in ihrer gesch. Entwicklung, 2 Bde. Bln. 1910/23, II, 229.
148) Vgl. A. Kleinberg: Die dt. Dchtg. in ihren soz., zeit- und geistesgesch. Bedingungen. Bln. 1927. S. 167 ff.
149) Vgl. F. J. Schneider, a.a.O. S. 10.
150) H. Kraeger, Joh. Martin Miller, Bremen 1893.
151) Vgl. II, 73: „Ich wäre bald um meine deutschen Bücher und um meinen Klopstock gekommen. Ein Student, der mich besuchte, sah, daß vorn auf dem Titel „Halle" stand. Das ist wohl bei den Ketzern? sagte er. Ja, antwortete ich, Halle ist ein lutherischer Ort im Preußischen. — So lassen Sie ja das Buch nicht öffentlich sehen! sagte er ganz ängstlich; es wird Ihnen gleich weggenommen werden. Man ist hier gar scharf. So, sagte ich . . . und schnitt das Titelblatt heraus; und so habe ich es auch mit den anderen Büchern gemacht".
152) a.a.O. II, 72.
153) ebda. II, 115.
154) so ist ihr Grundsatz: „Wenn ein Mädchen nicht mit Studenten umgeht, so wird ihr Lebetag nichts rechts aus ihr". II, 116.
155) ebda. II, 126.
156) a.a.O. II, 219.
157) a.a.O. III, 15.
158) So: I, 123: „Sie werden besser wie ich wissen, daß es jetzt der Genie-

dünkels so viele giebt, daß man mehr als Freikorps draus machen könnte . . ." ebenso I. 46.

159) I. 180: „So hätte ich doch lieber die Verliebten sehen mögen, wie sie, mich im Ton empfindsamer Moderomane auszudrücken, in einem Meere von Seligkeit schwammen. Anm. dazu: Mag recht gütlich thun, so ein Bad! Hätt's wohl auch sehen mögen, um mein schon etwas dumpf brennendes Lebensfeuerlein zur Freude meines Weibchens in lichte Flammen zu verwandeln"; ebenso: I, 184 ff., 22, 191.

160) I, 157, 143/145 u. ö.

161) Cerny: Die dt. Dchtg. Lpzg. u. Wien o. J. (1929) S. 171.

162) ebda. S. 179.

163) a.a.O. I, 60. Auch I, 99: „Alle nüzliche Arbeit und alle Kollegia setzte er einem Volksliede oder solcher Tändeleien nach" u. ö.

Joël a.a.O. S. 668 erkennt diese „Heimkehr zum Volke" für das ganze 18. Jahrhundert als typisch, eines Jahrhunderts, das „damals, als Goethe nach dem Vorbild von Hans Sachs . . . in Knittelversen heimischer Volkskunst dichtete, wieder Lieder im Volkston", ebenso Gleims Lieder für das Volk und in der Bettleroper englische Volkslieder und Couplets" herausbrachte.

164) vgl. o. S. 34 (Erzehlungen zweyer Musensöhne).

165) a.a.O. S. 162.

166) ebda. S. 114.

167) ebda. S. 130.

168) ebda. S. 165.

169) ebda. S. 164.

170) ebda. S. 97.

171) Welchen Eindruck der „Werther" bei der studentischen Jugend hinterließ, bezeugt Laukhard, Leben, I. 141, wenn er von der Prozession zu dem Grabe des jungen Jerusalem im Frühjahr 1776 erzählt: „Ein Hauffen Wetzlarischer und fremder empfindsamer Seelen beiderlei Geschlechts beredeten sich, dem unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe eine Feierlichkeit anzustellen . . . Sie sammelten sich an einem zu diesen Vigilien festgesetzten Tage des Abends, lasen die Leiden des jungen Werther von Herrn von Goethe vor und sangen alle die lieblichen Arien und Gesänge, welche dieser Fall den Dichterleins entpreßt hat . . . . . Jeder Begleiter trug ein Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesicht. Es war um Mitternacht . . . Als der Zug endlich auf dem Kirchhof ankam, schloß er einen Kreis um das Grab des theuren Märtyrers und sang das Liedchen: „Ausgelitten hast du, ausgerungen . . ." Und alle die Thorheit hat das sonst in seiner Art meisterhafte Büchlein des Herrn von Goethe verursacht. So relativ wirksam sind Vorstellungen, wenn ein Mann von Ansehen sie so oder so staffieret."

172) a.a.O. S. 539 ff.

173) a.a.O. S. 129.

174) nach Heinsius: Rost. J. Chph.: verm. Gedichte, Leipzig 1769.

175) Z u f ä l l e : Die Begegnung der beiden Brüder K. und W. in dem Garten beim Spiel, die wunderbare Rettung des alten Försters durch seinen Sohn Friedrich und die damit bedingte Aussöhnung der beiden, die Auffindung des niedergeschlagenen Karl durch einen flüchtenden Deserteur u. a.

176) a.a.O. II, 261.

177) a.a.O. I, 280: „Aber nur machen Sie, — Herr, sonst hört unsere ganze Freundschaft auf, nur machen Sie keinen Werther-Streich. — Sie haben mir jetzt so viel von Pistolen erzählt".

178) a.a.O. II, 229.

179) a.a.O. I, 214.

180) ebda. I, 216.

181) Zwei Chodovieckische Stiche s. b. Ssymank. Bruder Studio in Karikatur und Satire. Stuttgart 1929, Abb. IX.

182) a.a.O. S. 271.

183) ebda.

184) vgl. dazu: W. Stiammler: Der „Hofmeister" von J. R. M. Lenz. Diss. Halle 1908. S. 234 ff.

185) vgl. „Burschiade" in 4 Gesängen, s. w. o. S. 65.

186) Kap. II und III.

187) Konrad a.a.O. S. 219 nennt den Renommisten „den Naturburschen, die Fleischwerdung germanischer Trink- und Rauflust".

188) Seine Charakterisierung ist immer die gleiche: z. B. in: (P. A. Schrader) Die Ritter und Riesen ein Rittergesang. 1756 (s. w. o.) Vorrede: „Ein Renomist ist die wahre Zierde, die Grundsäule einer hohen Schule . . . da war ein Renomist ein kleiner König: seine Wolfsklinge hatte so viell (!) als ein Scepter zu bedeuten; sein Wort machte alles zitternd; sein Fluch war mehr als Beweise, und sein Stock

überzeugender als die Vernunft". – und in: Joh. Gottl. Krüger: Träume 1765, 166. Traum, S. 665 ff.: „Nachdem sie stillschweigend weitergegangen waren, erschien ein anderer junger Student, welcher den Hut auf ein Ohr gesetzt und einen langen Degen an hatte. Die Herren Candidaten nahmen ihre Hüte ab, er aber rückte den seinen nur ein wenig und sagte: Serviteur. Ist der Herr v. N.N. nicht zu Hause? . . . . ich komme von . . ., wo ich relegirt bin, weil ich Händel gehabt habe und suche hier eine Condition . . . so sagen sie ihm denn . . . ., wenn es hier an Bier und Toback nicht fehlt, so stehe ich dafür, der Junker soll unter meiner Anführung ein rechter Kerl werden, und wenn ich einmal mit ihm auf Universitäten gehe, so soll den der Teufel holen, welcher ihn schief ansiehet, dafür stehe ich und mein Degen". — Ebenso die Charakteristik in: Portraits 1779 S. 52 ff.: „Mit dem Gefängnisz ist er recht gut bekannt, er hat daselbst seinen Namen eingebrannt und mit Strichen an den eisernen Stäben bemerkt, wie oft und lange er gesessen hat . . . Seine Kleider sind voller Bier- und Oelflecken, seine Wäsche schmutzig . . ."

189) Pyras „Bibliotartarus" war in Bln. St., Göttingen u. Halle nicht erhältlich so daß ich mich nur auf Waniek berufen kann.

190) Zimmer, Hans: Just. Friedrich Wilhelm Zachariä und sein Renommist. Diss. Lpzg. 1892.

191) a.a.O. S. 46.

192) vgl. A. Köster, a.a.O. S. 34.

193) Biese, A.: Dt. Literaturgesch. 17. Aufl. München 1921, S. 462.

194) Zimmer, a.a.O. S. 65 ff.

195) Im Gegensatz zu mir nennt Francke, a.a.O. II, 420 den Stoff „unbedeutend", dem sich der Dichter „behaglich hingebe". — Noch 1797 werden wir denselben Stoff wiederfinden, s. w. o. S. 68.

196) Nach Konrad, a.a.O. S. 220: „Die Verkörperung lavendelduftender gallischer Galanterie und Leichtfertigkeit".

197) In: Sie studieren, a.a.O. S. 54, einem Roman in Briefen, wird der Stutzer folgendermaßen gezeigt: Polten berichtet an Sembach unter dem 18. August 1776 von einem Magister:

„er geht einher;
im schwarzen Rökchen,
geputzt wie ein Dökchen,
's Spieschen um die Lenden,
's Hütchen in den Händen,
gepudert das Perükchen,
mit schielenden Blikchen,
das drollige Närrchen
mit gravitätischen Schrittchen,
das schnackische Magisterchen".

In dem Berliner Exemplar findet sich vor dem Titelblatt folgender hs. Vermerk (vom Verf.?)

„Characteres:

Magister Ballenstaedt Sembach Sievers	gesittete
Polten Pforte Althaus Riemenschneider	ungesittete

zur Lehre und resp. zum Abschrecken vorgestellet". Dieser hs. Zusatz gibt, wenn man diese Literaturgattung nur etwas kennt, eine Deutung des Inhalts. — Auch hier S. 125 ff. dasselbe Motiv wie in den erotisch-galanten Romanen: Verwechseln des eigentlichen Liebhabers in der Dunkelheit durch die Zofe, Empörung auf Seiten der getäuschten Frau, Versöhnung, reiche Belohnung mit Geld für den völlig heruntergekommenen Studenten.

198) Um einige charakteristische Züge wird dieses Bild noch in den „Portraits" a.a.O. bereichert, wo S. 54 ff. der Stutzer beschrieben wird: „Er läßt sich Zähne einsetzen, wenn sie ihm ausfallen, legt Küssen (!) vor, um sich die Brust zu erhöhen, macht sich Waden, wenn sie ihm die Natur versagt hat, und reißt die Haare von den Backen und Augenbraunen aus, wenn er glaubt, daß sie zu stark sind . . . Er trinkt Essig und Wasser, um mager zu bleiben, zieht, wenn er zu Bette geht, Handschuh' an".

199) Man könnte vielleicht — politisch gesprochen — den Renommisten den Vertreter einer demokratischen, bürgerlichen Gesellschaft gegenüber dem aristokratischen Junkertum auffassen. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß das Stutzertum in den vierziger Jahren besonders in dem kaufmännisch-bürgerlichen

Leipzig blühte, denn das war hier doch nur ein Nachahmen fürstlicher, höfischer Sitten. — So ließe es sich auch erklaren, daß ein Gegensatz zwischen Stutzer und Renommist schon Anfang des Jahrhunderts und noch früher bestanden hat.

200) z. B. die Bemerkung in: „Der lustige Philosophus" 1715. S. 399: „Denn ob zwar die so genante Renommisten insgemein lustige Kerls sind und gute Fechter abgeben; so ist doch nichts grausames an ihnen als der Name . . . Die sondern sich garnicht ab von andern Purschen / sondern sollen sich so bald mit dem Herrn als mit jemand anders in die Zeche setzen / und machen keinen Unterscheid, / ob es ein alter oder junger / Student sey."

201) z. B. 1. Das Ende eines Jenaischen Renommisten . . . von einem getr. Bruder beklagt (Jena) o. O. u. J. (in Jena nicht erhältlich). 2. Ferrol, oder es geht manch Einem so. Ein Burschengemäld in 5 Aufzügen. Hamburg 1783 (in Hamburg nicht vorhanden), vgl. dazu: Konrad, a.a.O. S. 238. 3. (Karl Friedr. Tzcke) Leben und Schwänke relegierter Studenten. Berlin 1798 ff. (Mch.U.) 4. Meyenthal, Friedrich oder der relegierte Student, eine wahre Geschichte. Kopenhagen 1787, (war mir nicht zugänglich). 5. Nikolay, Karl Ludw.: Das Felsenschloß von Sommerau oder Geschichte eines relegierten Studenten. Leipzig 1801 (Bln. St.). 6. (Karl Friedr. Tzschucke) Leben und Schicksale. auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines relegirten Studenten. Berlin 1826. Nr. 5 und 6 behandeln wunderbare, abenteuerliche, mystische Erlebnisse von Studenten in der Art Walpolescher Romane.

202) Zu dem Verfassernamen ist folgendes zu bemerken: Ermann-Horn setzen 1. 16511 Blaustrumpf-Ehrenhold. Baebler in Arch. F. Litgesch. IX, 111 ff. Leipzig 1880 versucht nachzuweisen, daß Ehrenhold nicht Philippi (Liscows Gegner) sein könne, da dessen schriftstellerische Tätigkeit „in seine frühere Lebenszeit fällt" (gemeint ist vor 1735). — Gegen diesen Einwand ist zu bemerken: Den obigen „Vier poszierlichen Gedichten" ist in dem von mir benutzten Berliner Exemplar (Ay 4001) vorangeheftet: „Les Larrons Punis oder die Bestrafung der Schelmerey / vorgestellt in Einer ergötzlichen Operette auf dem Neu-eröffneten Schau-Platz des Parnassus nebst Einer Parentation auf den Rothkopff gedruckt zu Leipzig 1722." Diese sind ein Rachgesang in dramatischer Form auf Rothkopff, einen Oberhäscher Leipzigs, den schon Chr. Reuter in der durch ihn erweiterten: „Harlequins Hochzeit" nennt (s. Konrad, a.a.O. S. 221, Anm. 3). Darin viel Allegorie und die bekannten „Maschinen" der Epopöe. Daran schließt sich eine lange „Parentatio auff den Rothkopff" in Prosa in Form eines Nekrologs bei seiner Bestattung. Plumpe, witzlose Satire. — Nun findet man in der Anm. 28 zu dem I. „poszirlichen Gedicht" den Vermerk: „Ein ehemaliger Anführer der Hasch-Bande hieß zu Leipzig der Rothkopff". Wegen dieses, den beiden Gedichten (Vier poszirliche Gedichte" und „Les Larrons Punis") gemeinsamen Hinweises auf den Rothkopff liegt der Gedanke nahe, daß sie einen Verfasser (Blaustrumpf-Philippi) haben. Durch die Jahreszahl 1722 bei den „Les Larrons Punis" würde dann der oben zitierte Haupteinwand Baeblers hinfällig, der sich auf die Zeit der schriftstellerischen Tätigkeit Philippis bezieht. Ich nehme an, daß Blaustrumpf und Philippi identisch sind. Außerdem würde der Stil und die Art der obigen Dichtung ganz seinen übrigen entsprechen. Ehrenhold-Philippi s. Chph. Weidlich, Geschichte der jetzt lebenden Rechts-Gelehrten Th. II. Merseburg 1749, S. 265. zit. nach Konrad S. 242. Folglich: Blaustrumpf-Ehrenhold-Philippi.

203) a.a.O. S. 5.

204) Dazu Anm. 83: „Vor ein ein zwölf Jahren hatten die Herren Jenenser die Mode, mit der Pistolen in der Stadt offt zu schießen. Es kam endlich ab: ebenso dürffte es auch mit dem Klatschen ergehen, wenns gar zu enorm wird." Diese Unsitte des Schießens finden wir genauer u. a. auch geschildert in: „Der Buch-Händler Robinson, oder ausführliche Lebens-Beschreibung Eines niemahls betrübt gewesenen Lustigen Sachsens, welcher vielen Unglücksfällen unterworffen gewesen, dennoch aber glücklich davon kommen. Worbey eine vollkommene Nachricht von dem letzten Brabantischen Kriege. und denen daselbst befindlichen Städten. Gedruckt zu Cölln am Rhein, wo viele Buchhändler seyn". Leipzig 1728. (Bln. St.). Der Verfasser erzählt, daß die Studenten zu ..Neja" zur Zeit der Weinlese so stark geschossen hätten, daß es der Rektor verbot. Darauf folgt eine Protestkundgebung, wobei „viele Fenster am Marckte zerschmetterten" (S. 13). Einige werden gefaßt, 6 Thlr. und 14 Tage Karzer sind die Strafe. Auch dadurch hört die Unsitte nicht auf, bis der Landesherr von Eisenach eine Compagnie Grenadiere entsendet, die mit „Gefüllten Nacht-Töpffen besudelt" werden. Gegen 20 Studenten werden nach kleinen Scharmützeln in den Straßen gefangen, nach Eisenach gebracht und empfindlich bestraft.

205) s. Anm. 55: „Parodie heißt, wenn man die Endreime eines anderen Gedichtes behält . . ." (wohl ironisch gemeint?)

206) Aehnlich wie Raufbold bei Zachariä besiegt Leipzig verläßt.

207) U. a. wird auch Rübezahl erwähnt: Anm. S. 80: „Ein Gespenst, welches auf dem Riesengebürge zwischen Böhmen, Schlesien und der Oberlausitz denen Reisenden in mancherley Gestalt erscheinen und dieselben äffen soll."

208) Darin sind Nr. 1 bis 4 studentischen Inhalts und zwar:

1. Die maskirte Schlittenfahrt. Ein komisches Burschengedicht veranlaßt durch eine Schlittenfahrt der Hallischen Studenten am 1. Dez. 1788. Für alle lesbar, die gern etwas von Halle hören.

2. Die Prorectorwahl. Ein Gedicht in zweiy Gesängen Nebst Anmerckungen und Briefen eines Reisenden über Halle. Ein Pendant zur kleinen maskirten Schlittenfahrt 1789.

3. Die Hallenser in Landsberg oder der Gruftbesuch zur Mitternacht. Eine historische Novelle aus Halle. 1790.

4. Die Brautnacht oder die Fensterkanonade. Einige Scenen aus der Hallischen Zeitung. 1790.

209) vgl. auch „Siegwart". Besonders legten die Herren Wert darauf, ihre Schönen auszufahren.

210) Dies geschah seit alter Zeit dadurch, daß der Pedell meist am Morgen nach der Tat an die Türe des noch schlafenen Studenten mit Kreide die Worte schrieb: „Dominus citatur ad Rectorem". Vgl. u. a. den einen Kupferstich in: Fabricius, Schochs Comoedia, a.a.O.

211 u. 212) Anmerkungen des Dichters: „Sadonc, sadonc so leben wir etc. der Anfang eines Bacchantischen Studentenliedes. Prosit, der gewöhnliche Gruß der hallischen Studenten."

213) Auch als Sonderdruck unter dem Titel: „Die Brautnacht oder die Fensterkanonade. Einige Scenen aus der Hallischen Zeitung". o. O. (Halle). 1790.

214) Mit erheblich geringerem Geist und witzlos nimmt sich der Professor der Theologie und spätere Gastwirt C. Fr. Bahrdt des ähnlichen Stoffes an, in seinen: „Leben und Thaten des weiland hochwürdigen Pastor Rindvigius ans Licht gestellt von Kasimir Renatus Denarée. 2 Bde. Ochsenhausen o. J. (Bln. St.). Unfähige und durch ihre unerhörte Einfalt zum Universitätsstudium ungeeignete Leute können es durch mancherlei List und durch mitleidige Gönner doch noch zu einer Pfarrei bringen.

215) Auch in den „Portraits" sagt der Verfasser vom Lebensziel des Renommisten S. 53: „Der Nachtwächter und Straßenbereuter meines Ortes waren einst rüstige Vertheidiger studentischer Freyheiten".

216) Ein öfter wiederkehrendes Motiv. So z. B. bei Lenz s. d. w. o. S. 57.

217) Vgl. Frank bei Bretzner, s. w. o. S. 55 ff. Ehrlich in „Lalala", s. w. o. S. 50 f.

218) Wie verbreitet die Geschlechtskrankheit unter den Studenten damals war, zeigt Laukhard, Leben und Schicksale I, 101: „Bordelle gibt es in Gießen nicht: aber doch unzüchtige Menschen und folglich auch — wie jetzt leider auf jeder Universität — venerische Krankheiten". Die Gefahr wird durch Behandlung von unerfahrenen Kurpfuschern erhöht. Ihm fällt besonders auf, daß sich dieses Uebel vorzüglich unter Theologen, Waisenhäuslern und anderen findet, die auf „eingeschränkten Schulanstalten zur Universität vorbereitet" seien. Stipendiaten, die als krank entdeckt werden, gehen ihres Stipendiums verlustig: „Zur Schaam, sich einem geschickten Arzt zu entdecken, kommt hier ja noch Furcht, vor Verlust hinzu! und das erschwert die Kur noch mehr!"

219) Anm. 201.

220) ebenda.

221) Richardson, Rousseau u. Goethe, S. 38.

222) Man könnte mir hier vielleicht als Einwand die Machwerke Laukhards, etwa seine „Annalen der Universität Schilda" Leipzig 1798/99 oder andere vorhalten, die freilich alles andere als eine Besserung der Sitten um die Jahrhundertwende verraten. Aber abgesehen von meiner Ueberzeugung, daß Laukhard ähnlich wie Celander mehr aus Freude an Obscönitäten als aus dem Drang nach Besserung wirklich „renommierte", werden sich immer Beispiele finden lassen, die eine Behauptung zu widerlegen scheinen, die aber in der Regel sie doch nur bestätigen.

223) A.D.B. IV, 558 ff.

224) Besonders der Minnas an Karl, S. 211 ff. u. der des Barons an Karl, S. 213 ff., auch der des Barons an Minna, S. 219 ff.

225) u. ö. z. B. S. 52, ebenso S. 49. Ueberschrift des 10. Kapitels: „Etwas Siegwartisches, nur keine Nacht".

226) a.a.O. S. 57.

227) a.a.O. S. 77/78.

228) Der alte Oberst bringt als Trinkspruch aus: „Alle Streiter, spricht Götz". a.a.O. S. 104.

229) a.a.O. S. 40.
230) A.D.B. IV. 558.
231) ebenda.
232) Eine der wenigen Ausnahmen von dieser Regel ist etwa Schlegels Lucinde.
233) vgl. Eduard Engel, a.a.O. II. 26 ff.
234) Walzel, O.: Die dt. Dchtg. seit Goethes Tod. Bln. 1919, S. 38 ff.
235) E. Engel, a.a.O. II, 47.
236) s. w. o. S. 41.
237) Der Vollständigkeit wegen sei noch verwiesen auf: Franz Dulberg, Cardenio. Drama in 5 Akten. 1912.
238) a.a.O. III. 3.
239) Komödien. Anm. 66.
240) ebenda S. 23.

Anhang.

Die S. 23 erwähnten Werke zerfallen in drei Gruppen:
I. ernsthaft hodegetische Schriften und Anweisungen für ein richtiges Studium,
II. religiös-orthodox-pietistische Werke und Gebet- und Gesangbücher für Studenten,
III. satirische und frivole Schmutzromane.
Dahin gehören:

I.

1. Kluge Conduite Eines künfftigen Gelehrten und insonderheit eines Rechtsgelehrten Oder Vernünfftige Manier, Sowohl Andere Disciplinen, als fürnemlich die Rechte auf Universitäten zu studieren, worin gezeigt wird, sowohl was, als wie viel, und wie man studieren solle. Samt einer Vorrede, Von denen Klagen über die Eytelkeit, Zumahlen desz vielen Bücher-Schreibens. Franckfurt und Leipzig 1715. (Dresden).
2. Nöthige Gewissens-Prüfung Vor die auf Universitäten Studirende Jugend, Nebst einer Vorrede Herrn Jo. Franc. Buddei hrsg. Von M. Joh. Christoph, Cramern. Jena 1720 (Bln. St.).
3. Kurtze und gründliche Anweisung zum studiren. Aus D. Martin Luthers Schrifften gezeiget von Joh. Just. von Einem. Magdeburg 1727. (Brsl. St.)
4. Des Herrn Claudii Fleury Klugheit zu studieren. Oder gründliche Nachricht wie ein junger Mensch . . . eine kluge Wahl beobachten soll. Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt. Budißin 1726. (Mch. St.)
5. Joh. Rob. von Kallenberg: Vernünfftig und erfahrener Academischer Wegweiser Zur wahren Weißheit und Klugheit, Wie auch Gründlichen Rechts-Gelahrtheit, Vor Standes Adel- und Bürgerliche Personen . . . . Leipzig 1724. (Brsl. U.)
6. Chph. Wilh. Löbers Vernünfftiger Studente, d. i.: Aufrichtige Anweisung wie ein iedweder Studiosus sich klüglich aufzuführen habe, Wenn Er seinen Zweck mit Ehren zu erlangen, Und dereinsten ein taugendes Werckzeug in der menschlichen Gesellschaft abzugeben, entschlossen ist. Jena 1723, (Bln. U.)
7. Martin Schmeizel: Die Klugheit zu leben und zu Conversiren, zu Hause, auf Universitäten und auf Reisen. Entworffen von M. Sch. Halle 1737. (Bln. St.)
8. ders.: Rechtsschaffner Academicus, oder Gründliche Anleitung, Wie ein Academischer Student Seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe. Zum Gebrauch ordentlicher Lektionen entworffen. Nebst einem Vorbericht I. Von dem Schul-Wesen in Deutschland überhaupt II. Von denen Universit. überhaupt, III. Von der zu Halle insonderheit. Halle 1738. (Bln. St.)
9. Curieuses Studenten-Bibliothecgen, worinnen gezeiget wird, was ein Studiosus Theol., Studiosus Med., Studiosus Philos. und Politices entweder von nöthigen und nützlichen Büchern sich anschaffen, oder von welchen er einige Nachricht haben solle und müsse. Leipzig 1707. (Bln. St.)
10. (Sigismund Jac. Apinus): Vernünftiges Studenten-Leben, welches zeiget was sowol ein Candidatus Academiae, als auch ein würcklicher Studiosus bey dem Anfang, Fortgang und Ende seiner Academischen Jahre zu thun und zu lassen hat. Jena 1726. (Bln. U.)

II.

1. Der andachtige Student, Das ist Andächtige Seufftzer und Gebet. So von einem Studenten auf der Universität . . . zusammen getragen. Mit XXX. neuen geistlichen Liedern nebenst neuen Melodien durch und durch vergesellschaftet, wie auch mit schönen Kupffer Bildern ausgezieret Von L. Joach. Fellern. Poes. P.P. (u. Bibliothecarius) auf der Universität Leipzig 1682.
2. (Uhse): Der betende Student, Das ist: Allerhand Gebethe, deren sich ein jeder Studiosus bey mancherley Fällen gebrauchen kan, mit Kupffern

gezieret. Dabey findet sich ein Gesang-Buch, wie auch ein doppelter Anhang als eines Aufrichtigen Frommen Politici Instruction vor Studierende quoad vitam, mores Studia, in gleichen der Kern aus der Hodosophie des D. Joh. Conr. Dannhaueri. Leipzig 1710. (Bln. St.)

Darin befindet sich ein „Promissorium Studiosorum Academiae Lipsiensis", der Immatrikulationseid.

3. Casimirl, der ungerathene Sohn im neuen Testamente. Salzburger Adventspiel. 1720.
4. George Ernst Reinwald: Academien und Studentenspiegel, in welchem das heutige Leben auf Universitäten gezeiget wird. BERLIN 1720. (Brsl. U.) s. w. o. meine ausführliche Besprechung.

4. a. Dazu die Gegenschrift:
Caesander, Gründliche und Umbständliche Besichtigung des sehr anstößigen Reinwaldischen Studentenspiegels. Berlin 1720. (Rostock U.)

5. Unpartheiische Gedancken ... von Oleandern. Jena 1721
s. Literatur-Verz. S. 89/90.

III.

1. Calnesius, Die Quarre vor der Pfarre. Das ist, Kurtze und Deutliche Erweisung, Daß einem Studioso, Ehe derselbe zu einem öffentlichen Amte gelanget, nicht nur zu heyrathen gar wol vergönnet, sondern auch dasselbe ... zu recommendiren sey ... von ... C. (Verfasser nach E. H.: N. Fiener.) Franckfurt und Leipzig 1715 (Bln. St.)

In ziemlich freiem, wenn man will aufklärerischem, allerdings auch frivolem Tone verteidigt C. die im Titel angeführte Sitte mit Gründen aller möglichen und unmöglichen Art. Ein scheinbar orthodoxer Pietist wendet sich dagegen in der Schrift:

Widerlegung der Quarre vor der Pfarre, genennet, Als eine ungöttliche, ärgerliche, schändliche und injuriose Schrifft gäntzlich verworffen, von Einem Gottfüchtigen, Zucht-Erbarkeit- und Tugend-Liebenden Studenten-Freunde. Franckfurt und Leipzig 1717. (Weimar).

2. Le Content: Academischer Frauenzimmer-Spiegel, Das ist Einige curieuse Liebes-Begebenheiten, So sich in der That auf einer Wohlbekandten Sächsischen Universität vor einigen Jahren zugetragen. Ausgefertiget von Le Content. (Sonst a la guerre genannt.) o. O. im Jahre 1718 (Halle).
3. Der lustige Philosophus, Welcher Mancherley lächerliche und ergetzende Fragen und Antworten, Gespräche und Distinctiones, so wol in der Philosophie, als Jurisprudentz und Medicin lauffend, vorbringet, Allen ernsthafften Catonischen Gemüthern zu einer Aufmunterung zur Frölichkeit Dargestellt Und Mit einem Register versehen Von F. J. R(ottmann), Rinteln 1715. (Brsl. U.)
4. Gespräch zwischen Herrn Röpl, einem Studenten und Mutter Urscheln, einer Trödel-Frau, welche sich ihren liederlichen Lebenswandel erzählen. Plauderstadt 1721.
(Nur nach E. H.)
5. Gespräch im Reiche der Lebendigen Zwischen Rosimentes und Androdus Worinnen Jener diesem erzehlet, wie sein ehemals gewesener Stuben-Pursche seine Academischen Studia mit der Handlung verwechselt ... Plaudersadt 1721. (Nur nach E. H.)
6. Der Dreßdnische Mägde-Schlendrian, in einem Satyrisch-Moralischen Nach-Spiele, auff dem Theatro zu Nirgendshausen vorgestellet Durch Orestes. 1729. (Halle).
7. (Stranitzky), Der kurtzweilige Satyrikus, welcher Die Sitten der heutigen Welt in einer angenehmen Ollapatrida des Durchgetriebenen Fuchsmundi ... vor Augen gestellet. Cosmopoli 1728. (Bln. St.)
8. Venus rebutée: Das ist: Allerhand neue, zum unverwelklichen Ruhm des Tobacks gereichende Curieuse, lustige, moralische und satyrische Einfälle, Nebst einem Discours Vom Tobacks-Decoro: Und der so genannten Tobacks-Freyheit Zum vergönnten Zeit-Vertreib der studierenden Jugend mitgetheilt Von Philone De Conversationibus. Cölln 1722. (Brsl. U.)
9. Die auf Universitäten oft zum Schaden und Schande ausschlagende unordentliche Liebe, Zur Warnung alles honetten Frauenzimmers in einigen wahrhafftigen Liebes-Geschichte der galant und curieusen Welt vorgestellet, nebst der, von einer Engelländischen Dame, großmüthgist- und auf eine ganz besondere Art, rühmlichst besiegten Eifersucht, Auch mit einer beweglichen Historie, woraus zu erkennen: daß das allzustrenge Verfahren, gegen erwachsene und mannbare Töchter, oft schädlich sey, und großes Unheil nach sich ziehe. An das Licht gegeben von Lunamando, Franckfurt und Leipzig 1751 (Dresden).

Wie schon aus dem Titel zu ersehen ist, will der Roman ein Mentor für bürgerliche Frauen und Mädchen in Universitätsstädten sein, er zeigt an obscönen und lüsternen Beispielen die Gefahren, die diesen durch Studenten, vornehmlich adlige, drohen. Studentengeschichtlich ohne Wert. Der studentische Inhalt reicht überhaupt nur bis Seite 84. Seite 117/40 spielt in England.

Motive: Verkleidung der Frau, um ihren Geliebten besuchen zu können. Vertreten des Freundes in der Liebesnacht.

Außerhalb dieser Gruppe steht ein Roman, betitelt:

Der vom Frauenzimmer unschuldig verfolgte ... Student von Talino. (Vollständiger Titel s. Quellenverzeichnis Nr. 47).

Der Verfasser geißelt in ernsthaftem, moralisierendem Ton die Gefahren und Mißstände der galanten Zeit für einen sittenstrengen jungen Mann. Ausgerüstet mit der besten Erziehung und gepanzert mit guten Vorsätzen muß er an seiner Mitwelt zugrunde gehen, da er sie nicht versteht. Er gibt sich mit den verführerischen Frauen und Mädchen nicht weiter ab, als es Anstand und Sitte erlauben. Das wird sein Verderben. Die in ihrer Eitelkeit getroffenen Frauen werden seine erbittertsten Gegner. Sie schaffen ihm Duelle, Gefängnisstrafe, ja die enttäuschte Frau eines Werbeoffiziers sorgt dafür, daß er zum Militär kommt. Als er wirklich ein Mädchen lieben lernt, wird er von ihr aufs schmählichste betrogen. Schließlich quält ihn eine ältere Frau, die er als Witwe aus Mitleid geheiratet hat, zu Tode. —

Was das studentische anlangt, ist der Roman ziemlich belanglos, nur wegen der anfangs gezeigten Grundidee, die stark von der der anderen abweicht, interessant und eingehender gewürdigt.

Hingewiesen sei noch auf: (Theod. Joh. Quistorp): Die Austern, ein Nachspiel. In: Die Deutsche Schaubühne nach den Regeln und Meistern der Alten von Joh. Christoph Gottscheden. Vierter Theil. Leipzig 1743.

In äußerlicher, witzloser Darstellung will das Nachspiel „Die Austern" das Leben von Rostocker Studenten, ihren Dienern und zweifelhaften „Damen" in einer Weinstube zeigen. E. Schmidt nennt es mit Recht: „unreife Produktion der akademischen Jahre, worauf ja die Poeterei so vieler ohne inneren Beruf arbeitender Gottschedianer beschränkt blieb". (A.D.B. XXVII, 57).

Quellen-Verzeichnis.

1. *L. Achim v. Arnim*, Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilgerabenteuer. Berlin 1846. – Ludwig Achim's von Arnim sammtliche Werke. 16. Bd. Gdr. auf Kosten des Herausg. Berlin 1846.
2. *Ders.*, Hollin's Liebeleben. Ein Roman. Neu herausgb. u. m. Einltg. versehen v. I. Minor. Freiburg u. Tübingen 1883 (St. Bln.)
3. Scherzhafte poetische *Aufsätze*, welche einzeln herausgekommen und zu einem Bändchen gesammelt sind. Halle 1790. (Weimar). (Nur Nr. 2 4 stud. Inhalts, aber auch diese ohne besonderen Wert.)
4. *(Bahrdt, K. Friedr.)*, Leben und Thaten des weiland hochwürdigen Pastor Rindvigius. Ans Licht gestellet von Kas. Renatus Denarée. 2 Bde. Ochsenhausen o. J. (1790). (St. Berlin.)
5. *Paul Bello*, ein Burschengemählde (!), dem Geist von Sibaris gewiedmet (!). Ein Pendant zu den Galanterien von Berlin. Frankfurt und Leipzig 1785 (Kassel).
6. *Beninden*, Academischer Roman oder abgeschildertes Studenten-Leben, der ehrliebenden Jugend in einer artigen Liebes-Geschichte vor Augen geleget. Frankfurt und Leipzig 1741 (St. Bln.)
7. *Blankenburg*, Versuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz 1774.
8. Vier possierliche Gedichte, als: I. EinesWittenbergischen Edelmannes. Poetische Abschilderung des gewöhnlichen Studenten-Lebens; II. Eines Hällischen Passagiers Lobgedichte auf das eingeführte Pursicalische Karbatschen = Klatschen; III. Eines Leipziger Magisters Parodie, und Widerlegung solchen Lobgedichtes, mit Beybehaltung aller dessen Endreime; IV. Die Schaubühne der Welt, und auf derselben der Sauff = Ernst zu Jena, als eine poßirliche Person, und Spiegel lehrreicher Betrachtungen Zur Allgemeinen Belustigung nebst 160. eingestreuter Lustigen Anmerckungen zum Druck befördert von M. Leberecht Blaustrumpf, Halbehrwürdigen Mitgliede der Froschmäusler-Gesellschaft. Schönstadt 1746. (Bln. St., Halle, Mch. St.) vgl. dazu Anm. 202.
9. *Karl Blumenberg*, Eine tragi-komische Geschichte. Th. 1, 2. Leipzig 1786 (I, 180 ff. u. II.) (Mch. U., ohne Haupttitel).
10. *Bretzner, C. F.*, Das Leben eines Lüderlichen, Ein moralisch satyrisches Gemälde nach Chodoviecki und Hogarth. ? Aufl. Leipzig 1790. (Th. 2 und 3 werden in Bln. St. vermißt).
11. *Ders.*, Der Lüderliche. Ein tragisches Gemälde in fünf Akten. Nach der Geschichte: Das Leben eines Lüderlichen. Leipzig 1789.
12. *Burschiade*, In 4 Gesängen. In: Taschenbuch für Studenten u. ihre Freunde. Halle 1797. (S. 99/190.)
13. *Celander*, Der verliebte Studente / In einigen annehmlichen und wahrhafftigen Liebesgeschichten der Galanten Welt zu vergönter Gemüths-Ergetzung vorgestellet. Cölln 1709. (Bln. St.)
14. Belustigender Poetischen Schaubühne Fernerer (3ter) Aufzug, Vorstellend:
    I. Frau Furia, Flavia und Mürninde, drey eyfersüchtige und unverständige Ehegatten;
    II. Msr. Wudrian von Tiefruffer, einen Vertheidiger des Vivat- und Pereat-Ruffens;
    III. Monsieur Kopfweg, einen Helden mit dem Nachtgeschirr;
    IV. Herrn Magister Tryphon, einen artigen Canzel-Stutzer; nebst Zueignungsschrifft an Mademoiselle Astrine.
    Zu allgemeiner Belustigung ans Licht gestellet von
    M. Leberecht Ehrenhold,
    Mitglied der Freybeuter zu Schönstadt.
    Cöthen und Dessau 1748. vgl. dazu Anm. 202.
15. *Eichendorff, Jos. Frh. v.*: Ahnung und Gegenwart.
    Ders. Dichter und ihre Gesellen. In: Jos. Frh. v. Eichendorff's samtliche Werke 2. Aufl. II. Bd. Romane. Leipzig 1864.
    Ders. Aus dem Leben eines Taugenichts. Breslau 1925.

16. Besondere und lustige Erzehlungen zweyer Musen-Söhne, wie selbige von sechs schön — und reichen Frauenzimmern zu Athen überaus wohl cultiviert und zu einer galanten Lebens Art aufgemuntert worden. Auch ihr Leben in Lust und Vergnügen daselbst zugebracht, In Ansehung der Heyrath aber, aus einem besonderen Vorurtheil nachtheilige Körbe von ihnen ausgetheilet bekommen. Wegen ihrer Anmuth und unzehligen Merck-würdigkeiten aufgesetzt und heraus gegeben. Franckfurt und Leipzig 1745 (Dresden).
17. *Fischer, W. G.*, Komische Burschiade, in sechs Gesängen. Halle 1781 (Halle).
18. *(Carl Gottlob Cramer)*, Geschichte Karl Saalfelds, eines Relegirten Studenten von
Leipzig 1782. (Bln. St.)
19. *Der Gesellige*, eine moralische Wochenschrift. Darin: Schreiben wegen der wilden academischen Lebensart. Th. 2, 765/68. Halle 1748.
B. O. Schreiben von seiner academischen Lebensart. Th. 3, 363/68 Stck. 141. 1749. (Bln. St.)
20. Wunderliche Fata einiger See-Fahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebohrenen Sachsens, welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiff-Bruch selb 4te an eine grausame Klippe geworffen worden, nach deren Uebersteigung das schönste Land entdeckt . . . entworffen Von dessen Bruders Sohnes-Sohnes-Sohne, Mons. Eberhard Julio, Curiösen Lesern . . ausgefertiget . . . Von Gisandern (Johann Gottfried Schnabel) Th. (1) 2, 3, 4. Nordhausen 1731/32/36/43. (Brsl. U.)
21. *E. Th. A. Hoffmann*, Der goldene Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit. In dessen: Dichtungen und Schriften sowie Briefe und Tagebücher hrsg. v. Walther Harich. III. Bd. Weimar 1924.
22. Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Theilen von D.C.A. K(ortum). Münster 1784. Auch bei Reclam: hrsg. v. Fr. Schnettler. Leipzig 1885.
23. *(H. L. Kramann)*, Lalala, Tralala. Ein Roman mit zween Titeln, worinne der Herausgeber auch mit unter ein Wörtchen redet. A. T.: Minne und Harm eines Volksdichters. Bdchen (1), 2. Eisenach 1782/84. (Brsl. U.)
24. *Friedr. Christian Laukhard*, Annalen der Universität zu Schilda oder Bockstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland. Zur Auflösung der Frage: Woher das viele Elend durch so manche Herren Theologen, Aerzte, Juristen, Kameralisten und Minister? Th. 1—3. o. O. 1798/88 (Bln. St.)
24a. *Ders.*, vorzeitigen Magisters der Philos., u. jetzt Musketiers in dem v. Thaddschen Regiment zu Halle, Leben und Schiksale, von ihm selbst beschrieben, u. zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben. 4 Bde. Halle und Leipzig 1792 ff. (Bln. St.)
24b. Eulerkappers Leben und Leiden; eine tragisch-komische Geschichte von *Friedr. Chn. Laukhard*. Allen seinen lieben Freunden in der ihm unvergeßlichen Stadt Gießen widmet diese erbauliche Historie unter Versicherung seiner Achtung und Freundschaft der Verfasser. Halle 1804. (Bln. St.)
25. *Jac. Mich. Reinh. Lenz*, Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. 1774. In: A. Sauer, Stürmer und Dränger, Teil 2 = Dt. National-Litteratur, hrsg. v. Jos. Kürschner, Bd. 80 (1883).
26. Schauplatz Der Galanten und Gelährten Welt, Welcher Die mancherley Begebenheiten auf Universitäten In einem Roman fürstellet, Und Einen jungen Menschen erinnert, wie er sich an demselbigen spiegeln soll, damit er auf Academien Geld und Zeit vernünfftig anwenden, und von denselbigen mit Nutzen nach Haus gehen kan; In Zweyen Theilen Schertz- und Ernsthafft eröffnet von Meletaon (= Joh. Leonh. Rost) Nürnberg 1711 (Mch. St.).
27. Die galante und liebenswürdige Salinde. Oder Academischer Liebes-Roman. Der galanten Welt zu erlaubten Zeitvertreib, Nebst einem Unterricht, Wie ein neu-angehender Academicus seine Conduite so wohl in Fortsetzung seiner Studien als auch in Gesellschaften bey Frauenzimmer, in seinem Beutel und anderer Orten mehr, einrichten solle, Alles mit Hierinnen zu findenden Exempeln bewiesen, und denen, die diese gefährliche Wanderschafft noch vor sich zum besten ans Licht gestellet von Melisso. Franckfurt und Leipzig 1744, (Bln. St.)
28. Satyrischer Roman Der Galanten Welt zur vergnügten Curiosité ans Licht gestellet Von Menantes (= Chr. Fr. Hunold) Teil 1, 2. 2. verb. Aufl. Stade 1710. (Brsl. U.)
29. *Mencken*, Compendiöses Gelehrten-Lexikon. Leipzig 1715.
30. Unpartheyische Gedancken von dem Academischen Leben und denen dahin

sich beziehenden Begebenheiten so wohl denenjenigen, welche auf Gymnasiis und Universitäten leben, als auch denenjenigen, welche derselben Wohlseyn zu besorgen haben, zur dienlichen Nachricht an das Licht gestellet von Oleandern. Jena 1721 (Mch. U.).

31. Das Bey Academien Lebende, Galante, Ehrliche und Tugendhaffte Frauenzimmer, In einigen angenehmen Liebes-Geschichten aufgeführet Von Parthenophilo. Leipzig 1719 (Bln. St.).
32. *Der Patriot.* Nr. 130. Hamburg 1726. Darin: Probe der ungedruckten Komödie „Der verschwenderische, geschimpfte und verzweifelnde Student", mitgetheilt von Musophilus. Vergl. Konrad, 241.
33. *Picanders* (= Henrici) // Teutsche // Schau-Spiele //, bestehend // in dem //Academischen Schlendrian // Ertzt-Säuffer // und der // Weiber-Probe //, Zur Erbauung und Ergötzung des Ge- // müths // entworffen //, Auff Kosten des Autoris //. Berlin, Franckfurth und Hamburg // 1726 (Bln. St.). Vgl. dazu: Paul Schlenther S. 101 ff. und Floßmann.
34. Die lustige Studir-Stube eröffnet von Polandern (nach Weller-Pohlmann). Erste und andere Eröffnung. Leipzig 1703 (Hamburg).
35. Histoire Du Chevalier Des Grieux et De Manon Lescaut Par L'Abbé Prévost. Stéréotype D'Herhan. Paris 1808. De L'Imprimerie Des Frères Mame.
36. *Portraits* (Verf.: Westphal). Leipzig 1779 (Bln. St.). Darin: S. 49: „Der Renomist". S. 54: „Der Stutzer".
37. Der Raisonabl-Liebende Jurist Der Courieusen Welt In Einem der honetesten Romanen, Zur Vergönnten Zeit-Passirung Abgeschilderet Von Raynademiro. O. (Burghausen) 1739 (Bln. St.).
38. *Das Reich* der Natur und der Sitten, eine moralische Wochenschrift. Th. 3. Stck. 109, S. 49/56, Halle 1758 (Bln. St.). Darin: Schreiben eines alten Studenten.
39. *Reichard,* Bibliothek der Romane. Riga 1778 ff.
40. *George Ernst Reinwalds,* Acadmien- und Studenten-Spiegel / In Welchem Das heutige Leben Auf Universitäten gezeiget, geprüfet und beklaget wird. BERLIN 1720 (Brsl. U.)
41. (Joh. Timotheus Hermes) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Zweite starck vermehrte Ausgabe in sechs Theilen. Mit Kupfern. Leipzig 1776 (Brsl. U.).
42. P. A. S. (Paul August Schrader), Die Ritter und Riesen, ein Rittergesang. Braunschweig und Leipzig 1756 (Frankf. St.).
43. Amor auf Universitäten In unterschiedlichen Liebes-Intriquen, Zu vergönnter Gemüths-Ergötzung vorgestellet von Sarcandern-Cöln Anno MDCCX. (Bln. St.).
44. (J. M. Miller), Siegwart, eine Klostergeschichte in 3 Bänden. Stuttgart 1844. Vergl. dazu: Kraeger, Johann Martin Miller. 1893.
45. Das verwöhnte Mutter-Söhngen, Oder: Polidors Gantz besonderer und überaus lustiger Lebens-Lauff Auf Schulen und Universitäten, Nebst Vielerley andern curieusen Avanturen Zum beliebigen Zeit-Vertreib und Gemüths-Ergötzung Denen Liebhabern Mitgetheilet Von Sylvano, Freyburg 1728 (Bln. St.).
46. Die Leipziger Landkutsche, worinnen Allerhand Moralische, Politische und auch lustige Discourse geführet werden. Nebst Bey gefügten curieusen Liebesgeschichten, Zum Vergnügten Zeit-Vertreib heraus gegeben von Telandrino, Breßlau und Leipzig 1725 (Bln. St.).
47. Der vom Frauenzimmer unschuldig verfolgte, geplagte und endlich ins größte Elend gestürtzte Gelehrte oder wahrhaffte Geschichte eines nicht unbekannten Rechtsgelehrten, einer großen und Welt-berühmten Hansee(!)-Stadt, aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Nachrichten ans Licht gestellet von Talino, Franckfurt und Leipzig 1754 (Brsl. U.).
48. *Die Weiberstipendien* oder die wohlfeile Miethe der Studenten. Lustspiel. Franckfurt und Leipzig 1751 (Marburg). Vergl.: Konrad S. 230 ff.
49. *J. F. W. Zachariä,* der Renommiste. Ein komisches Heldengedichte. Erstes bis Sechstes Buch. In dessen: Poetische Schriften, Bd. I. o. O. u. J. — Vergl. dazu: Hans Zimmer, Just Fr. W. Zachariä. Diss. 1892.

Abkürzungen.

Bln.St. = Staatsbibliothek Berlin.
Brsl.U. = Universitätsbibliothek Breslau.
FrankfurtSt. = Stadtbibliothek Frankfurt a. M.
Halle = Universitätsbibliothek Halle.
Hamburg = Universitätsbibliothek Hamburg.
Mch.St. = Staatsbibliothek München.
Mch.U. = Universitätsbibliothek München.
Dresden = Landesbibliothek Dresden.
Kassel = Landesbibliothek Kassel.
Weimar = Landesbibliothek Weimar.

Lebenslauf.

Am 28. August 1904 wurde ich als Sohn des evangelischen Kantors und Hauptlehrers Otto Lange und seiner Ehefrau Clara, geb. Simon, in Niederhartmannsdorf, Kreis Sagan, geboren. Nach dreijährigem Besuch der Volksschule meines Heimatortes und privatem Unterricht bei meinem Vater besuchte ich von 1914 ab das humanistische Gymnasium zu Sorau NL., wo ich im Jahre 1923 die Reifeprüfung bestand. Nach zweijähriger Lehrzeit in einem Bankgeschäft widmete ich mich in Würzburg und Breslau dem Studium der Germanistik, Anglistik und der Geschichte.

Meinen verehrten Lehrern, den Herren Professoren Brecht, Drescher †, Heckel, Horn, Kampers †, Koebner, Kühnemann, Reincke-Bloch †, Siebs, Steller, Ziekursch, bin ich zu Dank verpflichtet, den ich hiermit ausspreche.

Besonderer Dank gebührt Herrn Professor Dr. Dr. Merker, der stets der Arbeit förderndes Interesse bezeigt hat, sowie der hiesigen und der Preußischen Staatsbibliothek Berlin, deren Entgegenkommen mir die Benutzung mancher wertvollen Werke ermöglichte.